Landesbibliothek
Coburg

5764

a. 53.

C. 16

30

LB
Coburg.

Eleonore ertrunken, wird da sie begraben
werden soll, wieder glücklich ins Leben
Zurück gerufen

Zell: fc.

Die
unbekannte Insel,
oder
Reisen
und
Merkwürdigkeiten
des Ritters von Gastines.

Gesammelt und herausgegeben von
Herrn Grivel.
Mitglied der Akademien von Dijon und la Rochelle.

Erster und zweiter Theil.

Aus dem Französischen.

Frankfurt am Mayn,
bey Johann Joachim Keßler 1784.

Coburger
Landes-
Bücherei

Landesbibliothek
Coburg

Vorrede
und zugleich Einleitung.

Als Herausgeber bin ich befugt, dem Publikum diese Merkwürdigkeiten anzupreisen: aber dieses Rechts werde ich mich nicht bedienen. Das Publikum hat auch sein Recht, auf meinen Rath nichts zu achten; und das weiß es so gut, daß ich es ihm eben nicht zu sagen brauche. Aber es wird mir ohne Zweifel sein Ohr leihen, wenn ich ihm von den Fehlern des Werks sage, und das ist mein Vorhaben.

Sollte mir ein etwas lebhafter Leser gerade im Anfang halt machen und mich fra-

gen, warum ich die Fehler des Werks, wenn ich sie doch wisse, nicht lieber ausgebessert habe, so weiß ich zu antworten. Ich gebe eine Geschichte heraus. Die Begebenheiten seyen, was sie wollen: ich will mich nicht daran vergreiffen. Ich würde einen Roman daraus machen. Ein Original gebe ich heraus, und seine Fehler selbst gehören zu diesem Charakter der Originalität: eine schöne Copie würde nicht von ebendemselben Werth seyn. Kurz der Held, der Verfaßer seiner eigenen Begebenheiten hat mir ein so tiefes Gefühl der Hochachtung und Ehrfurcht eingeflösset, daß ich mich einschränken muß, nur seine Worte zu sammlen und weiter zu liefern.

Von diesem Gefühl wurde ich betroffen, als ich das Werk zum ersten mal las, und das war zu Utrecht bey meinem Freunde, Herrn van Sprang, einem vornehmen Kaufmann. Indem er in einer Cassette etliche Billets hervorsuchte, deren Bezahlung in Frankreich einzutreiben er mir auftrug, gab er mir dieses Manuscript zu lesen. Ich habe

es,

es, sagte er mir, unter den Effecten meines Onkle, des Herrn van Dermür, in Batavia gefunden. Dieser brave Seefahrer ward auf einer Expedition, wozu er von der Compagnie abgeordnet war, auf einer Insel nahe bey den moluckischen, ein Kriegsgefangener, und blieb es achtzehen Monate lang. Kurze Zeit vorher, ehe er seinen Landsleuten wieder ausgeliefert wurde, sah er eine fremde Barke an die Insel landen, mit Leuten besetzt, die nebst dem vorsichtigen Wesen dortiger Insulaner die Figur von Europäern hatten. Wirklich sagten sie, sie wären von Geburt Franzosen. Mein Onkle aus Trieb einer natürlichen Neugier, suchte mit einigen derselben in nähere Bekanntschaft zu kommen. Anstatt auf seine Fragen zu antworten, führten sie ihn mit Thränen in den Augen zu einem ehrwürdigen Greise, den eine schwere Krankheit nahe an sein Lebensende gebracht zu haben schien. Mein Onkle, ein erfahrner Arzt entfernte diese bange Stunde, erbot sich sogar ihn, wenn sie wollten, aufs Land zu bringen und aufs sorgfältigste und zärtlichste zu verpflegen. Der Greis nahm das

Anerbieten dankbar an, und das ganze Schiffvolk segnete ihn.

Unter den Händen des Herrn van Dermür kam der Patient so weit wieder zu Kräften und zum Verstand, daß er seinen Leuten Befehl ertheilen und Reiseroute geben konnte. Sehr wohl mit dem Tractament, das er bey meinem Onkle fand, zufrieden, befahl er seinem Volk bald hernach abzusegeln, und ihrer Kolonie Rath und Hülfe zu schaffen, und setzte ihm eine Zeit, wenn es ihn abzuhohlen wieder kommen sollte. Dieser Befehl setzte sie alle in Betrübniß, allein sie gehorchten, und nahmen mit tiefsten Verbeugungen von ihm Abschied.

Wenig Tage nach ihrer Abreise, gab der Greis, aller Sorgfalt meines Onkles ungeachtet, den Geist auf, und überließ ihm zum Beweise seiner Erkenntlichkeit und seines Vertrauens einige kostbare Haabschaften und das vorerwähnte Manuscript. So erzählte mir Herr van Sprang.

So:

Sobald ich die Aufschrift las, ward ich bestürzt, den Namen eines der angesehensten Häusern meines Landes darin zu finden, dieser Umstand machte mir es unmöglich das Lesen dieser Schrift einen Augenblick länger aufzuschieben. Ich las sie mit solcher Theilnehmung, ich sprach darüber mit solcher Wärme mit meinem Freunde, daß er mir alle Freyheit ertheilte nach Belieben darüber zu schalten.

Als ich nach Frankreich zurück gekommen war, zeigte ich das Manuscript einigen gelehrten Freunden, und sammelte ohn' allen Vortheil der Eigenliebe sowohl günstige Urtheile als Kriticken. Ich will Wort halten, und die Kriticken erzählen.

1) **Der Innhalt ist einfach und die Einbildungskraft hat sich nicht stark angegriffen, ihn aufzustutzen.** Das gestehe ich. Der Verfasser hat nur erzählt was ihm begegnet ist, und damit hat er ihm selbst so viel mehr geschadet, als es das leichteste Ding von der Welt ist. Wunderbare

Abentheure auszusinnen, aus denen man sich heraus zieht, so gut man kann. Nicht daß sich in seiner Geschichte nicht höchst sonderbare Begebenheiten, sehr kritische Lagen, interessante Fälle und unversehene Entwickelungen befinden: aber ich bekenne, es sind alles lauter wahrscheinliche Begegnisse, man sieht die Natur überall darinn, die Personen sind wahre Menschen, ihre Gedanken und ihre Empfindungen haben gar nichts seltsames; es hat so viel Ehrlichkeit und Treuherzigkeit in ihren Karaktern, daß sie niemanden gleichen. Kurz, ich wiederhole es, alles ist simpel, so simpel, daß vielleicht eben deswegen kaum etwas ausserordentlichers ist.

2) **Das Süjet ist nicht neu, es ist Robinson Krüsoe auf seiner Insel.** Auch das gestehe ich. Aber Robinson Krüsoe war nichts anders als der Schottländer Alexander Selkirk verlassen auf der öden Insel Fernandez. Robinson wird an eine Insel verschlagen, der Ritter von Gastines wird an eine Insel verschlagen, das ist die ganze Aehnlichkeit; alles Uebrige ist verschieden.

den. Jean Jaques Rosseau und alle andere Lobredner des englischen Romans mögen mir's verzeihen, ich muß sagen, es ist eine gefehlte Arbeit: kleine Zwecke, kleine Mittel, kleine Wirkungen, zuallererst ist die Idee falsch. Unter zween Menschen die auf eine Insel verschlagen sind, ist nicht der eine Herr und der andere Knecht, sondern sie sind einer was der andere. Das Herz empört sich gegen die Idee. Warum stellt man uns die Gesellschaft verdorben, erniedriget, beschimpft vor durch den Unterschied Herr und Sclave? Es ist überdas eine finstere Idee. Was kann man von zween Menschen, wenn sie in ihrer Einöde allein bleiben, anders erwarten, als ein elendes Alter und einen jämmerlichen Tod? Das ist die schöne Wirkung, die herauskommt, wenn der Verfasser seinen Plan verfolgt. Gebt hergegen einem jungen Mann, der Schiffbruch gelitten hat, eine zärtliche Gesellschafterin. O welche Bahn öfnet sich für euch! Ihr könnt alles, die weitesten Absichten der Natur könnt ihr erfüllen, alle ihre Hülfsquellen strömen lassen, alle Kräfte des

menschlichen Verstandes in Wirksamkeit se-
zen, und dem Herz die ganze Betriebsam-
keit der sanftesten und zärtlichsten der lebhaf-
testen und stärksten Leidenschaften geben.
Ihr werdet eine Familie entstehen, sich ver-
mehren, sich ausbreiten sehen. Ihr werdet
die Gesellschaft sich bilden, durch den Feld-
bau, so zu reden, in dem Lande Wurzel fas-
sen, und wie die Fruchtbarkeit des Bodens
in steter Zunahme sehen, sie beständig und
ohne Abweichung auf dem Weg der Ver-
nunft und der Natur wandeln, sich endlich
in ein Reich erhöhen, kurz, das goldene
Weltalter und die Geschichte des mensch-
chen Geschlechts werdet ihr da sehen.

3) **Die Schreibart ist auch zu sim-
pel, zu wenig verbunden, weitschwei-
fig, schleppend.** Ich gestehe, daß dieser
Fehler zuweilen merklich wird, aber ich glau-
be daß ihn kaum ein Mensch wird vermeiden
können, der seine Geschichte aus der Völle
des Herzens, ohne Anspruch auf Autor-
schaft und Schöngeisterey erzählt. Gastines
sagt was er denkt, was er empfindt, sagts

um

um verstanden, selbst von Kindern verstanden zu werden, nicht zu gefallen, sondern zu berichten, zu belehren, Menschen zu bilden, Menschen auf den Weg der Glückseligkeit zu leiten. Er ist ein Vater, der sich mit seiner Familie unterhält, Er ist ein Freund der mit seinen Freunden Gespräche führt, er ist ein Mensch der mit Menschen vernünftig spricht. Was braucht es eben grosser Redensarten, wenn nur die Sachen, die Lehren, die Exempel, die er uns vorträgt, groß sind? Ich weiß nicht ob sein Stil matt ist, aber das Interesse wird nicht matt. Gastines redet die Sprache, die ihn eine gute Erziehung gelehret hat, die Sprache eines andern Jahrhunderts. Mußte er eben die Sprache vorhersehen und errathen, die man heut zu Tage in Paris reden würde? Laßt ihn sich ausdrücken, wie ein Gesetzgeber, wie ein Philosoph, wie ein Lehrmeister, der zu allen Menschen aller Zeitalter sprechen soll.

4) **Der Verfasser will eine Geschichte schreiben und giebt ihr die Form eines Romans oder gar einer Epopöe, indem er seine Erzählung aus der Mit-**

te

te seiner Begebenheiten anhebt. Ich gestehe es und was ist es denn mehr? Er hätte eben so leicht, wenn es ihm beliebt hätte, seine Denkwürdigkeiten mit einem Geburts- und Taufschein anheben und dann von seiner Erziehung reden können, um dem Leser Zeit zu lassen, es wieder zu vergessen: hätte lustige Histörchen aus seiner Jugend erzählen können, den Damen zum Zeitvertreib an dem Putztisch: hätte ein genaues Tagbuch seiner Schiffreise schreiben können, das keinem Menschen brauchbar gewesen wäre, u. s. w. Er hat lieber wollen einen schrecklichen Glückswechsel voranstellen, welcher ihm eine erstaunliche Bahn öfnet und ihn zu dem grossen Mann macht, der er ist. Erst bey diesem Theil seiner Begegnisse ist ihm der Gedanke gekommen, sie zu schreiben: und von allem, was ihm vorher begegnet war, hat er nichts vergessen, was immer zum Unterricht und zur Erbauung seiner Familie und seines Volks dienen konnte, wann die Umstände ihn darauf zurückführen. Ihr sollet alles vernehmen, mehr fodert nicht von ihm. Diese Gestalt selbst ist ein neuer Beweiß von der Aechtheit dieser Nachrichten.

Ich

Ich beschliesse diese Vorrede mit einem Geständniß. In dem Lauf dieser Denkwürdigkeiten und in den besondern Anmerkungen habe ich Merkmale genug gesammelt, einem geschickten Schiffer den Weg nach der unbekannten Insel zu zeichnen. Mein Vorhaben war anfangs, diese Nachrichten dem Kapitän Cook mitzutheilen. Aber er war schon zum letztenmal unter Segel gegangen ehe ich ihm dieselben übersenden konnte. Ich wußte mich bald darüber zu trösten, und seither habe ich es gar als ein Glück angesehen.

Wenn es in einem Winkel der Welt ein gutes gerechtes und glückliches Volk giebt, so wollen wir es doch ein gutes gerechtes und glückliches Volk bleiben lassen. Ich weiß wohl, daß unter der Regierung eines gerechten und wohlthätigen Monarchen die Entdeckung einem solchen Volke Schutz, Wohlthaten und grössere Kenntniße zuziehen würde. Aber der Geist eines guten Königs ist nicht allemal auch der Geist der Leute, die seine Ordres vollziehen.

Franzosen, die in diese Gegend geschicket würden, würden vielleicht mit ihren Brüdern eine Vertraulichkeit aufrichten wollen, die ihnen wenig Vortheil brächten. Bald

nach

nach ihnen würden die Engländer kommen, und vielleicht mit einem Sauertaig der Eifersucht und Zwietracht, vielleicht noch mit der närrischen Idee der Oberherrschaft zur See, und der eben so närrischen Idee, wer unumschränkte Herrschaft über die Seen habe, habe sie auch über die Länder. Der Holländer dürfte nur ein Zimmetwäldchen daselbst erblicken, so würde er die gute Insel mit Feuer und Schwerdt überfallen. Ein Spanier, der gesehen hätte, daß die Minen von Peru so viel als erschöpfet sind, würde finden, die Vorsehung habe dieses Volk expreß dazu gemacht, es in die Minen seiner Insel zu begraben. Die heilige Inquisition von Goa dürfte nur erfahren, daß diese Leute keine Priester haben, so würde sie Missionaren dahin bewafnen. Kurz, die Europäer würden die europäischen Sitten dahin bringen; und Gott bewahre mich, daß ich diese guten Insulaner nicht helfe verderben.

Die

Die unbekannte Insel

oder

Denkwürdigkeiten

des Ritters

von Gastines.

Erstes Kapitel.

Der entsetzliche Zustand, worinn sich der Ritter und Eleonore befanden, nachdem sie in einem Sturm alles, was auf dem Schiffe gewesen, verloren hatten.

Das schreckliche Ungewitter, dessen Spiel wir waren, löschte den letzten Funken der Hofnung uns zu retten in unsern Herzen aus: die Gefahr ward jeden Au-

genblick grösser: auf allen Seiten war lauter Unstern. Ich und Eleonore waren itzt die einzigen, die noch auf dem Schiffe geblieben. Unser Schiffvolk, das uns verlassen hatte, um auf Schalupen Land zu gewinnen, war versunken: den verehrenswürdigen Vater der liebenswürdigen und tugendhaften Eleonore, Mr. d'Albian, der unglücklicher Weise aus dem Schiffe gefallen war, mußten wir vor unsern Augen ertrinken sehen; und für unser Schiff, das mitten auf der wütenden See zwischen Felsen stecken geblieben, war nichts, als das traurigste Schicksal zu erwarten.

Unter diesem gehäuften Unglück erlag meine Seele, aber was dieselbe am meisten durchschnitt, war Eleonorens Zustand. Sie allein verschlang all mein Gefühl. Ich sah sie ergriffen von Schrecken, durchstochen von Betrübniß, von allen Seiten mit Grauen des Todes umgeben. Sollte sie umkommen, und ich sie überleben, so würde ich mehr, als das Leben verlieren. Was kann ich thun sie zu retten? Das war der einzige Gegenstand meines Denkens.

Ich erfuhr in diesem Augenblicke, wie viel Muth die Liebe einem empfindsamen und edeln Herzen einzuflössen vermag: ich fühlte mich über mich selbst erhoben. Der Anblick der dringenden Gefahren, welche Eleonoren umringten, die ihr von allen Seiten droheten, anstatt mich muthlos zu machen, gab mir neue Kräfte: das Feuer des Gefühls ließ meinem

Geist

Geist einen Lichtstrahl leuchten, der mich Mittel, sie aus der Gefahr zu ziehen, erblicken ließ, und ich entschloß mich ohne weiters besinnen.

In der Unruhe und Verwirrung, worin wir bisher gewesen waren, hatte ich nicht gewußt, wozu ich mich entschliessen sollte. Stricke und Seile, die von ungefähr zu haufen um uns her lagen, gaben mir den Gedanken des kühnen Anschlags, den ich auf der Stelle, ins Werk setzte.

Die schiefe Lage des Schiffs und die Erschütterungen, die es zu leiden hatte, machten uns unaufhörlich fürchten, in das Meer gestürzet zu werden. Meine erste Sorge war etwas zu finden, daran wir uns beyde fest machen könnten. Zu dem Ende nahm ich ein Stück Seil, näherte mich Eleonoren und sagte ihr mit aller Stärke der Empfindungen, die mich beseelten: „Liebste Eleonore, dieser so schreckliche Tag, wird für mich der glücklichste oder der letzte meiner Tage seyn. Ich muß sterben oder ihr leben retten. Die Gefahr schwebt uns über dem Haupt, aber noch ist nicht alle Hofnung verloren. Ermuntern sie ihre zaghafte Seele. Keine Gefahr ist so groß, welche Liebe und Tapferkeit nicht besiegen könnten.“ Indem ich dieses sagte, machte ich das eine Ende des Seils an dem Mastbaum, wo wir stunden, fest; hernach band ich es am andern Ende Eleonoren um den Leib, und knüpfte es fest zu. Indem ich dieses verrichtete, sahe ich sie in die äußerste

Gefahr gerathen: denn in dem Augenblick, da ich ihr das Seil um den Leib knüpfte, brachte eine Erschütterung des Schiffes sie aus dem Gleichgewicht, und hätte sie beynahe ins Wasser geschleudert, wenn ich nicht alle meine Kraft angestrengt hätte, sie aufrecht zu halten, fest an mich zu drücken, und zugleich das Seil nicht aus der Hand zu lassen.

Die Gefahr, deren sie jetzt entronnen war, machte mir die Nothwendigkeit, für meine eigene Sicherheit Vorkehr zu thun, handgreiflich. Das konnte ich nicht verabsäumen, ohne die Sorge für das, was mir das liebste war, aufzugeben. Wenn ich umkäme, was würde aus Eleonore werden? Ich gürtete mich also auch mit einem Stricke, den ich an den Mast anknüpfte: nur nahm ich in acht, ihm eine solche Länge zu geben, daß ich ungehindert auf dem Schiffe wirken, und auch in die untern Gemächer hinabsteigen könnte.

Da mir der Gedanke, unser Schiff möchte scheitern und sinken, unaufhörlich bange machte, entschloß ich mich ohne Verzug ein Floß zu machen, um an das Land fahren zu können, das wir vor uns sahen. Ich suchte also die Materialien und das Werckzeug, die ich darzu brauchte sogleich zusammen, und der Schwierigkeiten und Gefahren ungeachtet kam ich an den Ort hin, wo des Zimmermanns Werkzeug lag. Ich nahm eine Axt, ein Schroteisen und eine Säge, deren ich mich bediente, die ersten Stücke des Flosses

zu

zu behauen. Es kostete unglaubliche Mühe, ich mußte hundertmal fallen und mich wieder aufrichten, die Balken auf den hintern Theil des Schiffes zu bringen und sie da zu fügen.

Meine Unerfahrenheit in Handarbeit machte mir dieses Geschäft sehr schwer und langwierig; aber die Liebe und die Nothwendigkeit waren mein Stachel: und was vermag man nicht, wann diese uns anspornen? Nach dieser ersten Arbeit hatte ich die Querbalken zu legen. Jeden Balken und jede Thiele, die ich queriber legte, band ich mit meinen Stricken so fest als möglich. Dieses alles machte ich auf dem hintern Theile des Schiffs, nicht weit vom Mast, an welchen ich alle Theile meiner Arbeit angebunden hatte.

Als ich damit fertig war, wollte es mich dünken, es sey nicht völlig was ich hatte wollen. Um meine Idee ganz zu erreichen, glaubte ich das Floß mit Matratzen decken zu müssen: ich überzog es also mit solchen, und band noch einige um die Borde, damit es die Stösse aushalten möge, die es beym Anländen an die Küste geben dürfte. Nun war mein Floß vollendet, und ich setzte Eleonore so bequem, als immer möglich, darauf: ich umgab sie mit vier Koffern auf das Floß fest aufgebunden, die ihr statt Schanzen dienen sollten, und die Zwischenräume, welche die Koffern übrig liessen, füllte ich mit Werkzeuge und Mundvorrath aus, die uns unentbehrlich waren.

Das allerschwerste war diese Maschine, nur in die See herunter zu lassen. Ich hatte ein Mittel, sie flott zu machen, ausgesonnen, als der Tag, der sich neigte, und die Furcht, uns in der Dunkelheit zu verlieren, mir unsere Einschiffung itzt noch nicht erlaubte, obwohl es mir auch sehr bedenklich war, die Nacht auf dem ungestümmen Meer zuzubringen, und immer gewärtig zu seyn, daß das Schiff leck werde oder wir selber von den Wellen hingerissen würden. Aber in unsrer Lage war kein ander Mittel, als die liebe Geduld.

Ich faßte also allen meinen Muth zusammen, und Eleonoren herzhaft zu machen, zeigte ich mich fest und entschlossen, weil ich leicht denken konnte, sie würde von ihrem Schrecken verschlungen werden, wenn ich selber erschrocken aussähe. Ich setzte mich neben sie zwischen den Koffern, und gab mir zu allererst alle Mühe, sie etwas Speise nehmen zu laßen. Ich reichte ihr das beste von dem Vorrath, den ich gefunden hatte: aber alle meine dringenden Bitten konnten sie kaum bewegen, etwas zu geniessen. Sie war unaussprechlich niedergeschlagen. Ich brachte nur einige unterbrochene Worte aus ihr heraus. Da inzwischen die Nacht eingebrochen war, und ihr Dunkel die furchtbare Scene eines grimmigen Meers unsern Augen entzogen hatte, schien Eleonore ein wenig Gefühl für meine Sorgfalt und mein Zureden bekommen zu haben.

Ach glauben sie mir, Chevalier, sagte sie, es ist nicht so fast die Furcht vor den Gefahren, die uns umgeben, was mich so sehr niederschlägt, als der Verlust des besten Vaters den ich so elendiglich umkommen sah, der alles verlassen hatte, mich zu begleiten; als Sie um meinetwillen in der äussersten Gefahr zu sehen, und wenn wir auch dem Tod entrinnen, nicht zu wissen, wo der Jammer und das Elend, das auf uns wartet, sein Ende finden werde: das, ach das durchschneidet mir das Herz. In der That, sagte sie mit leiser und von Beklemmniß des Herzens fast erstickter Stimme, was wollen wir anfangen, was wird aus uns werden, wenn wir auch den Schrecknissen des Meers entrinnen könnten? Wie werden wir uns erholen, womit uns behelfen, wenn wir an einer Klippe oder an einer öden Insel landen? — In jedem Fall soll das Leben mich nicht reuen, nachdem, was mir im Leben das theurste gewesen, verloren ist: aber untröstbar bin ich, daß ich, wiewohl ohne meine Schuld die Ursache ihres Unglücks geworden bin.

Bey diesen Worten schien sie wehmüthig in Thränen auszubrechen, und obwohl ich sie nicht sehen konnte, so ließ mich die Veränderung ihrer Stimme, die Rührung womit sie sprach, die Seufzer, die sie nicht unterdrücken konnte, urtheilen, wie stark die Unruhe und die Empfindung ihrer Seele wäre, und machten in diesem Augenblick noch nie

empfundene Gefühle in mir rege. In der Rührung, die mich ergriffen hatte, faßte ich ihre Hände, die sie nicht zurückzog, und indem ich sie zärtlich mit meinen beyden Händen drückte, sagte ich: Laßt uns itzt einzig darauf denken, wie wir aus der gegenwärtigen Gefahr herauskommen. Die Vorsehung wird uns helfen. Das Meer däucht mich nicht mehr in so grosser Bewegung zu seyn. Das Wiegen des Schiffes hat nachgelassen. Wenn der Wind auch noch etwas schwächer wird, so wird es nicht mehr so gefährlich seyn, uns einzuschiffen und Land zu gewinnen, und unser Floß wird uns sicherer dahin bringen, als ein Boot. Warum wollten wir uns über das beunruhigen, was in der Zukunft auf uns wartet? Die nahe Küste ist vielleicht ein Stück eines bewohnten Landes, und dann werden wir Hülfe finden. Ist es eine öde Insel, was haben wir so sehr zu fürchten? Land und See wird unser seyn, und es müßte ein groß Unglück seyn, wenn wir mit ihren Produkten unsere Bedürfnisse nicht befriedigen könnten. Von meinen Empfindungen will ich itzt nicht reden. Die Umstände, worin wir itzt sind, gebieten mir ein Stillschweigen: die Zeit allein wird Sie lehren können, wie rein und lauter sie seyen. Nur bitte ich Sie, keinen Zweifel zu haben, daß meine Ehrerbietung für Sie nicht eben so stark, als meine Liebe sey, und zu glauben, daß, wenn die Nothwendigkeit mich an ihr Schicksal eng anschließt,

schließt, eine eben so mächtige Ursache mein Daseyn und mein Glück mit dem ihrigen verknüpfe.

Durch dergleichen Reden suchte ich sie zu trösten und ihre Gedanken von dem Unglück, das uns drohte wegzulenken. Allein diese Zuversicht, deren Schein ich so sehr annahm, war wirklich fern von meinem Innern. Ich sah noch nicht, wie wir eine Landung machen könnten. Die Küste die wir vor uns sahen, schien mir mehr eine lange Kette steiler Felsen, als ein Land zu seyn, woran sich landen liesse. Ich hatte zu fürchten, wir möchten an der ersten Klippe scheitern, oder wenigstens nicht um dieselbe herum kommen können. Ueberdas machte es mir Kummer, was aus uns werden möchte, wenn wir auch diese Hindernisse alle übersteigen könnten. Wenn das Land, dessen Küste wir sahen von Menschenfressern bewohnet wäre, (wie ich wußte, daß es auf einigen Inseln des Indianischen Meers solche gäbe) oder wenn diese Küste nichts als ein Haufen dürrer Felsen wäre, so würden wir aus einer Gefahr in eine andere gerathen. Alle diese Betrachtungen stellten sich zu Haufen meinem Geiste dar: ich suchte sie aber vor Eleonoren fein zu verbergen, indem ich in meinen Worten eine Unerschrockenheit äusserte, die ich wirklich nicht hatte.

Endlich stieß der Tag an den Himmel. Das Meer däuchte uns weniger stürmisch als vorigen Abends: aber es war es noch genug,

um uns nur sehr schwache Hofnung zu erlauben. Immer mußten wir eine Strecke hinschiffen, die wir von dieser Küste, wo wir landen wollten, entfernt waren: und diese Strecke war für ein so schlechtes Gebäude, wie unser Floß war, und an einem so unruhigen See beträchtlich genug. Immer hatten wir uns vor der Gewalt der Wogen zu fürchten, die so stark an das Schiff schlugen, daß wir wohl abnehmen konnten, mit wie viel grössern Ungestüm sie an den Felsen der Insel anprellen mußten.

Diese starken Gründe schienen unserer Einschiffung einen Aufschub rathsam zu machen: aber ein andrer Bewegungsgrund, der mächtiger war, als die Hofnung einer günstigen Witterung, die Furcht zu sinken, machte mirs zum Gesetz, das Schiff zu verlassen, welches durch so viele Erschütterungen geschwächet uns nichts anders mehr als plötzliches Zertrümmern erwarten ließ. Dieses Begegniß schien wirklich meiner bangen Zärtlichkeit so unvermeidlich und so nahe, daß ich es schier nicht bemerkt hätte, wie daß sich der Wind änderte und die Wellen sich legten. Allzusehr überzeugt, nun müsse man sich keinen Augenblick mehr besinnen, legte ich, so bald es Tag war, die Hand ans Werk, unsere Maschiene herunterzulassen, und es gelang mir sie in die See zu bringen, indem ich die Seile, womit sie an das Schiff angehängt

war,

war, allmählich nachließ, und sobald wir Wasser berührten, in einem Hiebe kappte.

So weit gieng alles gut und unser Floß war leichter, als ich's hätte hoffen dürfen, durch das Ruder zu regieren. Gleichwohl wäre uns ein kleiner Fehler seines Baues beynahe fatal geworden. Ich hatte es so gemachet und so beladen, daß die eine Seite tiefer, als die andere, im Wasser gieng. Dieses Nachtheils ungeachtet wurden wir schnell nach dem Land, das wir nordwärts hatten, hingetrieben, weil der Wind, der die vorigen Tage West gewesen war, sich itzt mit Anbruch des Tages in Süd verkehret hatte. Aber je weiter wir fortschifften, desto fürchterlicher schien mir die Gefahr zu werden. Denn die Wellen, die uns oft übergossen, trieben uns mit Gewalt gegen eine Küste, die wie eine Mauer vor uns stand.

So oft das Floß auf dem Rücken der Woge schwebte, untersuchte ich mit Schauder, wie es anzustellen sey, um nicht an dieser Felsenwand zu scheitern, und ich wußte noch nicht, wie unser Untergang zu vermeiden wäre, als ich einsmals eine Oefnung in der Küste wahrnahm die uns in ihrer Vertiefung, deren Weite ich nicht deutlich sah, eine Art Bucht oder Haven anbieten konnte. Allein diese Bemerkung gab mir nur einen schwachen Schimmer von Hofnung. Ich war von dieser Buchte noch weit, und mußte, um sie zu gewinnen, um eine weit hervorragende Stitze herum-

herumfahren, und hatte unser Fahrzeug zu regieren nichts, als ein langes Stücke Holz, daraus ich eine Gattung Ruder gemachet hatte. Gleichwohl fieng ich an mich desselben mit allen Kräften zu bedienen, in der Absicht mich von der Küste in sicherer Entfernung zu halten um nicht an dieselbe verschlagen zu werden. Aber bald ward ich überzeuget, daß die Anstrengung aller meiner Kräfte nicht hinreichte, so viele Schwierigkeiten zu überwinden.

Ich war bereits verzagt, und die Kräfte meiner Arme schwanden. Ich durfte Eleonoren kein Wort mehr sagen, die ich bis dahin durch mein Zureden aufgemuntert hatte. Mit sinkendem Haupt saß sie da, und mit geschlossenem Auge, als wollte sie sich den Anblick des Unglücks ersparen, das uns nunmehr unvermeidlich schien, als auf einmal unser Floß seine Richtung änderte, und mit einer Geschwindigkeit gegen die Spitze der Küste hingerissen wurde, welche uns die Einfahrt in die bemerkte Bucht verwehrte.

Ich merkte bald, daß wir in einen sehr reissenden Strohm gerathen waren. Ich wußte noch nicht, ob er uns nicht in neue Gefahren stürzen würde: aber wenigstens entriß er uns voritzo einer augenscheinlichen Gefahr, und dieser günstige Wechsel in einem entscheidenten Augenblick konnte von noch glücklichern Folgen seyn. Das gab mir wieder einige Hofnung, und eilends benachrichtigte ich

Eleo-

Eleonoren davon. Sie öfnete die Augen sich dessen zu vergewissern, schloß sie aber sogleich wieder vor Schrecken über die Schnelligkeit des Strohms, der und hinriß. Ach, sagte sie, wenn wir der Gefahr entgehen, die uns an der Küste erwartete, so ist vielleicht hier eine andere, deren wir nicht entrinnen werden. Und da ich ihr vorstellte, daß der Strohm nur darum so stark wäre, weil er gerade itzt mit der Fluth in die Bucht einlief, und daß mich dieses einen beträchtlich tiefen Meerbusen vermuthen ließe, wo wir sicher landen könnten; antwortete sie mir, wir wären ja noch nicht um die Spitze herum, auf welche wir gerade hinzufahren schienen, und wir werden ganz gewiß noch viel Gefahr laufen, ehe wir dieselbe umfahren hätten. Die Furcht, die ihr diese Worte eingab, war nur allzu gegründet, wie wir es wenige Augenblicke hernach erfuhren: denn obwohl ich mit meinem Ruder mein möglichstes that, mich in dem von der Spitze entferntesten Theil des Strohms zu halten, und wir in der Richtung unsers Flosses nur noch einen Steinwurf weit hatten, bis wir herum lenken mußten, so war es dennoch sehr wahrscheinlich, daß wir es nicht vermeiden könnten, an dieser Spitze anzustossen. Aber ein neuer Umstand, den wir nicht vorher sahen, lehnte zwar die Gefahr, womit wir uns bedrohet sahen, ab, wäre uns aber beynahe eben so fatal gewesen.

Wir endeckten nicht weit von der Landspitze einen über das Wasser hervorstehenden Fels, und konntens nicht vermeiden hart an demselben vorbey zu fahren. Gleich fiel mir ein, im Vorbeyfahren mein Ruder darauf zu stützen, und durch den Stoß, den ich da anbringen wollte, unser Floß weit genug in den Strohm hinein zu treiben, um die fürchterliche Spitze zu vermeiden. Allein obwohl ich meine Masregel gut nahm, und mein Ruder sein Ziel richtig traf und das Floß durch den Druck nach meinem Wunsch abgetrieben wurde, so nahm es doch einen Ausgang, der meiner Hofnung ganz zuwider war.

Den Augenblick, da ich mit allen Kräften mein Ruder ansetzte, um uns weiter wegzutreiben, stieß der haldende Theil des Flosses so stark an einen Felsen, den ich nicht gesehen hatte, der mit dem Wasser in gleicher Fläche lag, daß unser morsches halb gescheitertes und schier umgeworfenes Fahrzeug weit genug von der Spitze zurücke getrieben, nun von dem Strohme hingerissen wurde. Eleonore that in dem äussersten Schrecken einen kläglichen Schrey, indeß ich in das Wasser fiel, und nicht weit von der fatalen Spitze, auf die Felsen geworfen wurde, ohne daß ich Zeit zu haben mich umzusehen, wo ich hingeriethe.

Zweytes Kapitel.

Was dem Ritter nach seinem Falle in das Meer begegnet ist; in was Zustand er Eleonoren wieder gefunden, und was daraus erfolget.

Ich hätte tausendmal umkommen, oder von den Wellen verschlungen, oder an der Küste zerschmettert werden sollen: aber ein sonderbarer Zufall, oder vielmehr die für meine Erhaltung wachende Vorsehung, schützte mich gegen so vielfältige Gefahr. Indem ich in das Meer fiel, hatte ich mein Ruder nicht fahren lassen. Ich hielt es noch mit beyden Händen, als ich auf den Felsen geschleudert wurde. Das Ende des Ruders lehnte mir den entsetzlichen Stoß ab, der mich dort erwartete und das Ruder brach davon entzwey. Bis dahin hatte ich weder Zeit noch Mittel an meiner Rettung zu arbeiten. Mein Geist war zusehr zerrüttet, als daß ich einiger Ueberlegung fähig gewesen wäre. Sobald aber der erste Schrecken vorüber war, sah ich gleich, daß ich keinen Angenblick verlieren müßte, Sorge zu tragen, daß mich nicht andere Wellen in das Meer zurückeschlügen. Ich richtete mich eilends auf, und kletterte von Felse zu Felse, bis ich auf einen ziemlich breiten Gipfel empor kam, welchen die Wellen nicht erreichten.

Hier sank ich auf der Ebene nieder, nach der heftigen Erschütterung, die ich ausgestan-

den,

den, nach den Quetschungen die ich erlitten hatte, und nach den unglaublichen Anstrengungen für meine Rettung, mochten mich meine Füsse nicht mehr tragen. Aber ich blieb da nicht lange, obwohl ich des Ausruhens in dem Zustande der Entkräftung und des Schmerzens, worin ich mich befand, höchst vonnöthen gehabt hätte. Die äusserste Unruhe über Eleonorens Schicksal erlaubte mir nicht mich zu erholen, und diese Quaal des Herzens war weit grösser, als alle anderen leiden. Ich stand derowegen auf, sobald ich mich nur aufrecht zu halten vermochte, ich kroch zwischen Felsen, wo nur immer durchzukommen war, fort, und erreichte endlich mit gröster Mühe ihren Gipfel. Von da sah ich mich auf alle Seiten um, das Floß zu entdecken, welches alle meine Hofnungen trug, und gerieth in Erstaunen über den Anblick des anmuthigsten Gefildes, das ich in meinem Leben gesehen hatte, aber wie ich meines Floßes nicht gewahr werden konnte, rührte mich dieß Schauspiel nicht mehr, welches mir ohne den Gegenstand, den ich suchte, nichts war. Was ist aus ihr geworden! Wo werde ich sie finden können! dieses wiederholte ich ohnaufhörlich in meinem zärtlichen Kummer, und konnte es nicht verhindern, das bängste Geschrey darunter zu mischen.

Da indeß die lange Kette von Felsen, auf deren Höhe ich mich befand, von Ost nach West sich streckend, durch ihre krumme lage mich hin-

hinderte über die Spitze hinaus zu sehen, wo ich das Floß verlohren hatte, folglich auch die Bucht zu sehen, wo ich hofte, daß es eingelauffen wäre: da mirs überdas unmöglich ward auf der allzurauhen Höhe dieses Felsenrückens fortzugehen, beschloß ich einen Umweg zu nehmen, um desto sicherer herabzusteigen, und bald kam ich an eine, zwar ziemlich rauhe Erniedrigung, die mirs möglich machte. Ich gieng nicht, ich lief, ich wälzte, ich stürzte mich fort, so viel es mir meine Kräfte und die Ungleichheit des Bodens erlaubten: und bey allem lauffe betrachtete ich die Lage des neuen Landes gar sorgfältig, um desto eher errathen zu können, welchen Weg ich nehmen müßte.

Ich sahe zuerst, daß dieses liebliche Gefild ein sehr breites Thal war, von allen Seiten mit einer Kette von Felsen eingeschlossen, gleich derjenigen, über welche ich so eben hinüber gekommen war. Sie erhob sich gegen Niedergang und endigte sich an hohen Bergen: Gegenüber aber neigete sie sich allmählig und hatte eine Oefnung, durch weche ein Fluß seinen Auslauf nahm, der mitten durch das ebene Thal ostwärts hinfloß, aber einsmals seinen Lauf änderte und gegen Süden in das Meer fiel. Ein Hügel mit hohen Bäumen bedeckt, verbarg mir die Wendung des Flusses; so bald ich aber diesen Hügel überstiegen hatte, lag mir die Wendung und zugleich der Meerbusen und die so lang gewünschte Ein-

fahrt im Gesicht. Zwey gegeneinander über stehende Halbzirkel von Felsen, machten sie zu einem prächtigen Hafen, den man vester nicht wünschen konnte. Aber in der marternden Unruhe, worin ich war, nahm ich mir nicht die Weile, ihn zu betrachten: ich gönnte allem, was nicht der Gegenstand meines Kummers war, bloß halbe Blicke; ich sah mich zwar begierig nach allen Seiten um, und zitterte doch zu sehen. Endlich ward ich oberhalb der Erweiterung der Bucht am jenseitigen Ufer von weitem des Flosses gewahr, worauf all mein Guth lag. Durch die Fluth dahin getrieben, blieb es an einem grossen Steine, der von dem nächsten Felsenrücken in die Bucht herunter gerollet war, stehen. Die eine Seite des Flosses lag auf dem Sande, die andere wiegte sich in dem Wasser. Bey diesem Anblick erbebte ich, schrie, und Freude lebte in meiner Seele wieder auf. Aber dieses süße Gefühl wich sogleich der bängsten Furcht, als ich wahr nahm, daß Eleonore ausgestreckt da lag, und kein Lebenszeichen gab.

Eleonore rief ich mit lauter Stimme. Keine Antwort. Ich rief zu wiederholtenmalen. Immer blieb sie stumm und ohne Bewegung. Itzt bemächtigte sich der Schrecken aller meiner Sinne, mein Herz ward beklemmt, alle Glieder zitterten: aber da ließ sich nicht besinnen, ich flog nach Eleonoren, ihr, wenn es je noch möglich wäre, Hülfe zu

leisten,

leisten, oder wenn das äusserste Unglück alle meine Hofnung vernichtet hätte, an ihrer Seite zu sterben. Im Augenblick fieng ich zu schwimmen an, und kam obwohl von Arbeit äusserst ermüdet, an das andere Ufer hinüber, schwang mich auf das Floß, und faßte Eleonore in meine Arme, um sie auf das Trockene zu tragen. Aber o Jammer und Noth! kalt war sie, entseelet, ohne Puls, ohne Empfindung! tod war sie, kein Lebenszeichen mehr, keine Spur mehr von Athem oder Bewegung. Ich betrachtete sie mit unaussprechlicher Herzensbeklemmung.

Unmöglich ist er zu beschreiben der höchste Grad meiner Verzweifelung. Den Himmel erkühnte ich mich der Ungerechtigkeit anzuklagen. Ich rang meine Hände, wie ein Rasendtoller. Sterben war mein Entschluß. Gott welches Frevels welcher Tollheit wäre ich in meinem damaligen Zustande nicht fähig gewesen! Aber auf einmal machte ein Gedanke mir Halt. Der Gedanke unsrer Trennung, selbst nach dem Tode, war mir unausstehlich! Ach, das müsse nicht geschehen, rief ich aus, daß ihr Leichnam eine Weide wilder Thiere werde: Die letzten Pflichten will ich ihr erstatten und dann sterben an ihrer Seite: so bleibt mir doch der Trost, daß sich mein Staub mit dem ihrigen vermischen wird.

Mit diesen Worten kehrte ich zu Eleonoren zurücke, um sie aus dem Flosse zu nehmen.

Ich schnitte die Seile, welche sie fest hielten, entzwey, nam sie auf meine Schultern, und trug sie eine Strecke vom Ufer weg, um sie sogleich zu begraben. Denn ich war so schwach, daß ich fürchtete, unter meinem Schmerz zu erliegen und in kurzem außer Stand zu seyn, ihr diese heilige Pflicht zu erstatten. Ich suchte einen Platz, wo leicht zu graben wäre. Da legte ich die traurigen Reste einer mir so theuren Schönheit nieder und fieng an, sie mit dem bittersten Schmerz und mit tiefstem Bedauren zu beschauen. Ich bereitete hierauf den traurigen Ort, der sie empfangen sollte, ich tapezirte ihn mit meinem Rocke und legte Eleonoren in die Grube, indem ich meinen letzten Abschied von ihr nahm.

So ist es denn vorbey, sagte ich zu ihr, entrissen, auf immer entrissen bist du mir, zu theurer Gegenstand meiner Zärtlichkeit! — Ach, und zu was für einer Zeit! — das ist nun der Erfolg meiner eiteln Hofnung. Alles vorbey! Ich werde dich nimmermehr sehen.

Bey diesem Seele zerreissenden Gedanken warf ich mich auf Eleonorens Leiche, zerfloß in Thränen, und überließ mich dem Aechzen und Seufzen. Ich schloß sie fest in meine Arme, entschlossen mich nicht von ihr zu trennen. Aber was für eine einsmalige Täuschung! Ich glaubte eine zuckende Bewegung an ihr zu verspühren. Vielleicht half die Einbildungskraft mich zu betriegen. Indeß lebte

die

die Hofnung wieder auf. Ich öfnete Eleonoren ein wenig den Mund. Ich hauchte ihr einmal über das andere meinen heissen Athem ein. Die Luft fand ihren Weg in die Lunge. O Freude, o Entzücken, sie athmet! — Es ist nicht mehr ein Irrthum meiner Sinne, nicht mehr ein Fantom meiner Imagination: ein deutlich hörbarer Athemzug und einige Herzensschläge lassen mich an dem Wunder, das da geschehen, gar nicht mehr zweifeln. Eleonore ist lebendig * und sie ist es der Liebe schuldig.

Stelle sich ein liebendes, ein empfindsames Herz, wenns möglich ist, vor, was damalen in dem Meinigen vorgieng. Ich kann es nicht beschreiben, wie mir ward. Das Uebermaaß meiner Empfindung überlud mei-

* Es scheint, man wußte damalen noch nichts davon, daß es möglich sey, Ertrunkene wieder ins Leben zurück zu bringen, nichts von den Mitteln, die desfals schon so oft mit bestem Erfolge sind gebrauchet worden. Dieses unerhörte Wunder, war ein ganz einfältiges Ding. Die Wärme, welche die Sonne dem Sande in einem heissen Klima giebt, die Hülfleistungen und die Bewegungen, welche Eleonoren gegeben worden, und mehr als alle das, die getriebene Luft, durch einen starken Hauch in ihre Lunge mußten dieses Wunder thun. Der Ritter von Gastines mußte so viel mehr darüber erstaunen, als ihm noch kein solches Exempel bekannt war. Anmerkung des Herausgebers.

ne Seele. Die Freude überschwemmte mein Herz und unterdrückte meine Vernunft. Ich wußte einige Augenblicke nicht was ich denken oder thun sollte. Die wieder einander streitenden Eindrücke, die ich in so kurzer Zeit von den heftigsten Leidenschaften empfangen hatte, der plötzliche Uebergang von Furcht zu Hofnung, von Freude zur Verzagtheit, und von Verzweiflung zu Glück, machten mich ganz betäubet.

Inzwischen mäßigte die Betrachtung des Zustandes, worin sich Eleonore befand, mein Entzücken und weckte meine Vernunft wieder auf. Eleonore war lebend, aber sie redete nicht, ihre Augen waren geschlossen, sie schien sinnlos zu seyn. Sollte ich mich einer unmäßigen Freude überlassen, da sie noch nicht in ihrem natürlichen Zustande war? Ich dachte derowegen mit allem Fleiß darauf, ihre Sinnen wieder herzustellen, nachdem es mir gelungen war, ihr wieder zum Leben zu verhelfen.

Da unser Floß an den Fels kam, hatte es harte Stösse erlitten, und war mehrmahlen ganz unter Wasser gekommen. Nur durch die steigende Ebbe wurde Eleonore bis an die Stelle des Ufers hingetrieben, wo ich sie gefunden hatte. Es war wahrscheinlich, daß sie eine grosse Quantität Wasser verschlucket habe. Ich wollte sie jedoch nicht auf den Kopf stellen, wie man sonst in solchem Falle zu thun pflegt. Ich erinnerte mich, daß das

oft

oft von schlimmer Wirkung gewesen. Ich veränderte also nur die Lage, worein ich sie gebracht, und wälzte sie bald auf die eine, bald auf die andere Seite, in Hofnung die Natur würde ihre heilsamen Kräfte zu ihrer Auslerung anwenden, und ich ward in meiner Hofnung nicht betrogen. Da sie neben dem mit dem Leib etwas höher als mit dem Haupte lag, gab sie ein wenig Wasser von sich. Neue Versuche waren noch glücklicher. Endlich öfnete sie die Augen ein wenig, sprach einige Worte, versuchte sogar sich aufzurichten, aber ihre äusserste Schwachheit erlaubte es noch nicht. Erst eine Weile hernach bekam sie Kräfte genug sich halb aufzurichten, und eine bequemere Lage zu nehmen. Itzt sah sie mit Bestürzung um sich her, schaute dann steif auf mich, und, wie aus einem tiefen Schlaf erwachend, sagte sie zu mir: Wo bin ich, mein Herr, und was bedeutet diese Grube, an welcher wir sitzen? — Ach sie sind mir wieder geschenkt, sagte ich, indem ich mich zu ihren Füßen warf, und meiner lebhaftesten Freude ihren Ausbruch ließ, — sie sind mir wieder geschenkt, theure Eleonore, dieser Fleck ward zu einem Grabe für sie ausgehöhlet, und es sollte auch das Meinige seyn. Ich erwartete da den Tod, als der Himmel über mein Unglück gerührt, sie an das Tageslicht zurück gerufen hat!

Ich erzählte ihr ohne Verzug alles, was uns begegnet war, und berichtete sie von dem

unverhoften glücklichen Erfolge meiner Arbeiten. Sie erhub ihre Augen gen Himmel und faltete ihre Hände in einander, sie bebte und schauderte bey der kurzen Anzeige aller der Gefahren, denen wir entronnen waren. Thränen stiegen ihr in die Augen. Von Dankbarkeit durchdrungen, sagte sie zu mir: So sind es denn wahrhaftig Sie, denen ich, nächst Gott, das Leben zu danken habe. — Sie schwieg wieder einen Augenblick und gab mir dann den zärtlichen Verweiß: Aber Sie, mein Herr, wie haben sie diese erhabenen Gesinnungen, diese Stärke der Seele, worüber ich sie so oft bewundert habe, können fahren lassen? Was! Sie haben sterben wollen? und mit welchem Recht haben sie sich angemasset über ihr Leben zu schalten? — Ach, rief ich laut, der Himmel wird das Uebermaaß meiner Betrübtniß entschuldigen: ich sah nichts als die Grösse des Verlustes, den ich gelitten hatte: Ich konnte mich nicht mehr besitzen, ich war meiner selbst nicht mehr mächtig. Nein wahrhaftig nur unter der Uebermacht der Leidenschaft kann der Mensch im Ernst vergessen, daß ein Gott ist, daß er von Ihm abhängt, daß wir unter der Aufsicht dieses obersten Richters, wenn wir aufhören zu leben, nicht ganz sterben. — Gott, sagte Eleonore, ist den Reuenden gnädig; Sie drückte mir die Hand, und ihre zärtliche und mitleidige Güte tröstete mich über meine Schwachheit.

Drittes Kapitel.

Nachforschungen und Arbeiten des Ritters. Emsigkeit Eleonorens.

Die Sonne stieg indeß höher, es war schon über acht Uhr. Eleonore, die seit zween Tagen schier nichts gegessen, hatte es sehr vonnöthen, Speise zu nehmen, und ihre ohnehin durch Trauer, Furcht, Schiffbruch erschöpften Kräfte wieder zu erholen. Auch ich, obwohl der Stärkere, fühlte das gleiche Bedürfniß. Ich mußte also mir äusserst angelegen seyn lassen, Nahrung zu suchen, und dieses nöthigte mich, für einige Augenblicke mich von Eleonoren zu entfernen. Ich zog meinen Rock wieder an, und lief zum Floße.

Ich fand in einem Sacke, der an einen Koffer angebunden war, allen Vorrath, den ich darein gesteckt hatte. Aber nebst dem, daß er vor sich für den schwachen Zustand meiner Gefährten wenig taugte, war er noch vom Seewasser so beschädiget, daß ich zweifelte, ob ich selbst etwas davon brauchen könnte. Ich wußte nicht, wie ich mir da helfen wollte. Ich hatte wohl auf der Insel einiges rothes Wildprät angetroffen, das gar nicht scheu war. Es wäre leicht gewesen etwas zu fangen. Aber da hätte ich von Eleonoren weggehen und sie allein lassen müssen: ich hätte das Wildprät zubereiten müssen. Das alles erforderte kostbare Zeit und Mittel, die mir fehlten.

Da fiel mir ein meine Koffern zu durchsuchen. Ich hatte sie ohne Wahl auf das Floß genommen. Sie konnten aber nothwendige Sachen enthalten, vielleicht auch einige Kraftwasser und starke Getränke. Alsobald suchte ich meinen Zimmer-Werkzeug den ich zu allem Glück auf das Floß vest angebunden hatte. Ich nahm das Schroteisen und das Beil. Ersters setzte ich dann zwischen dem Schloß und dem Deckel des Koffers wie einen Keil an, und des letztern bediente ich mich statt des Klöppels, und das Schloß ward gesprengt.

Ich fand in diesem Koffer Kleider und Leinenzeug für Bootsknechte und weiter nichts. Der zweyte ward auf die gleiche Art aufgebrochen, und obwohl er einem reichen Mann angehört hatte, fand sich doch nicht darinn, was ich suchte. Es war nur Vorrath von Kleinigkeiten darinn, die mir voritzo unnütze waren, nachher aber köstlich seyn mußten. Es waren darinn einige Büschel Knoblauch, Zwibeln, Schalotten, Schnittlauch, (womit sich der Eigenthümer zweifelsohn als einem Verwahrungsmittel gegen den Scharbock versehen hatte) einige Erdäpfel, die schon Keimen getrieben hatten und eine Büchs von weissem Blech, worin eine Menge Zeltlein waren, die ich dem Geruch nach für Brühe-Täfelchen hielt. Der dritte Koffer, den ich aufbrach war ein grosser lederner, der einem reichen Wanderer gehört hatte und voll Zeug war,

war, das zur Bequemlichkeiten einer langen Reise diente, Tafel- und Küchengeräth von auserlesenem Geschmack und grossem Werth. Auch waren etliche Büchsen darinn, in Form kleiner Kisten, die verschiedene Abtheilungen hatten, worin kleinere Büchsen und wohl gestopfte Bouteillen waren. Das war Thee, Coffee, Chocolat, Zucker, Cap- und Madera-Wein, Liqueurs, Confect und allerley Gattung Sirups.

Mit diesem glücklichen Funde wohl zufrieden trieb ich mein Nachforschen nun nicht weiter: nahm eine Büchs Confect und eine Flasche Eau des Barbades mit, steckte eine Bouteille Madera-Wein und ein Becherchen in die Tasche, und kam vollen Laufes zu Eleonoren zurücke. Seitdem ich von ihr weggegangen, hat sie noch einmal Wasser gespeyet, und obwohl sie sich etwas besser befand, so war sie doch noch sehr schwach. Ich überreichte ihr meine Büchs. Sie nahm ein Paar eingemachte Nüsse daraus und trank darauf ein kleines Schlückgen Liqueur, gab mir das Gläsgen zurücke und sagte: Nicht bloß um meiner selbst willen habe ich genommen, was sie mir gegeben haben, sondern auch damit ich ihnen ein Beyspiel der Gelassenheit und des Muthes gebe, und damit ich mich in Stand stelle, ihnen durch meine Dienste Dank zu erstatten für alles, was sie für mich gethan haben. Voller Zuversicht auf Gottes Beystand und auf ihre Tugenden

unter-

unterwerfe ich mich meinem ganzen Schicksal.

Und ich segne das Meinige, erwiderte ich, das mich in die Gemeinschaft ihres Unglücks gesetzt hat, um es ihnen zu erleichtern. Ich liebe sie unaussprechlich: aber die feurigste Liebe soll in meinem Herzen der Hochachtung, die ich ihnen angelobt habe, zu keinen Zeiten nachtheilig seyn. Es wäre ohnehin überall meine Pflicht gewesen, ihnen Proben davon zu geben. Wie viel heiliger wird mir nun diese Pflicht in diesem Zufluchtsort, wo Sie niemanden als mich zur Stütze haben, wo die Ehre und die Liebe selbst mir es zum Gesetz machen ihr Schutz und Erhalter zu seyn?

Eleonore unterbrach mich mit der Frage, ob ich auch etwas Nahrung genossen hätte, und da ich nein sagte, wollte sie haben, daß ich auf der Stelle das dringende Bedürfniß, worinn ich mich befinden mußte, befriedigte, und beklagte sich auf eine verbindliche Art über meinen Eifer ihr Hülfe zu leisten, da ich indeß um ihret willen meiner selbst vergesse.

Ich gehorchte, und ob ich gleich mit ein wenig Madera-Wein und Confect nur eine geringe Mahlzeit halten konnte, so reichte es doch zu, meinen Hunger zu stillen und mir alle nöthigen Kräfte herzustellen.

Was ich nun allererst zu besorgen hatte, war, Eleonoren andere Kleider zu verschaffen. Die ihrigen waren noch immer feucht, welches ihrer Gesundheit schaden konnte.

Hier-

Hiernächst mußte ich darauf bedacht seyn, uns ein Nachtlager zu bereiten, das uns vor dem Einfluß der Nacht-luft beschirmen, und uns vor wilden Thieren, wenn es solche auf der Insel haben möchte, sicher stellen könnte. Die Wärme des Klima und der Jahreszeit hinderten nicht, daß die Nächte doch kühl und feucht waren, wie ich es auf dem Schiffe bemerket hatte. Nebendem hätte Eleonore ohne einen sichern Ort, mitten auf einem Gefilde, das wir nicht kannten, vor Furcht, den Schlaf nicht finden können.

Diese zwey Dinge erforderten meinerseits viel Hurtigkeit und Thätigkeit. Ich meldete also Eleonoren, daß ich noch einmal weggehen müßte, um wieder eine Arbeit vor die Hand zu nehmen. Sie billigte mein Vorhaben, sagte mir aber auch, sie hätte nicht Lust allein zu bleiben, und bat mich, es zu genehmigen, daß sie mich begleitete. Es war umsonst, daß ich ihr ihre Schwachheit vorstellte; sie versicherte mich, daß ich nichts ohne sie machen sollte und daß ihr die Bewegung nur gesund seyn würde. Alles was ich von ihrer Gefälligkeit erhalten konnte, war, daß sie noch ein wenig eingemachte Früchte aß und noch ein Gläsgen Wein trank. Ich half ihr nun auf die Füsse, gab ihr meinen Arm, und so giengen wir miteinander nach den Koffern, die ich aus dem Schiffe auf das Floß gebracht hatte, sie ohne ein Wort zu reden und kaum mich anschauen zu dürfen, da ich indeß nichts

als sie anschaute, und mein Herz vor Freude hüpfte sich so nahe an dem Ihrigen zu finden.

Wir kamen ganz gemächlich zu unserm Floß, von welchem wir unsere Koffern ans land setzten. In zween derselben fanden wir alles noch ganz trocken. Da wir es in unsern Umständen eben nicht zu genau nehmen mußten, langte ich aus einem derselben ein Hembd, Strümpfe und eine leichte Redingote für meine Gefährtin hervor, ferner Leinwand, Strümpfe und ein ganzes Kleid für mich. Dann gieng ich Anständigkeit halben beyseits, Eleonoren Zeit zu lassen, ihre feuchten Kleider mit den neuen zu wechseln. Ich kleidete mich auch ganz um, und setzte einen guten Hut auf, der mir den, den ich verlohren hatte, wohl ersetzte. So bald ich glaubte, daß Eleonore angekleidet wäre, gieng ich zu ihr zurück. Sie erwartete mich in ihrem neuen Anzug, der so ausserordentlich er war, doch ihrer Schönheit nichts nahm. Meine Augen sagten ihr besser, als Worte, daß ich sie reizend fände. Sie ließ es damit gut seyn, mir von neuem für alle meine Sorgfalt Dank zu sagen.

Wir verlohren gleichwohl keine Zeit mit Complimenten; denn unter dem reden zog ich aus den Koffern alles hervor, was ich für brauchbar ansah, und Eleonore wählte aus, was wir mitnehmen mußten, uns eine Wohnung einzurichten. Wir legten Matratzen beyseits, obwohl sie naß waren, ferner Lei-

nen-

nen-Zeug, ganze Stücke Stoffen und Tücher, einen holländischen Käse, etwas Zwieback der am wenigsten verdorben war, eine Bouteille Cap-Wein und meinen Werkzeug. Ich nahm ein Theil dieser Sachen auf meine Schulter, da ich nicht alles in einem Gang wegtragen konnte, und trotz allen meinen Einwendungen wollte mir meine Gefehrtin helfen hintragen. Ohne ein Wort zu sagen, hatte sie sich mit sehr dienlichen Sachen versehen, die sie in unsern Magazinen entdeckt, und die ich nicht bemerket hatte, weil ich auf einer andern Seite beschäftiget war. Diese nahm sie unter ihre Redingote, um mir zu verbergen, wie viel und wie schwer sie trug. Ich ward sehr bestürzt, als wir an dem Platz anlangten, der uns zum Nachtlager bequem deuchte, zu sehen, daß sie in einer Serviette und in ihren Poschen, Kerzen, Wachslichter, ein Theepot, Zucker, Caffee, Feuersteine, einen Ziegelstein und Kopfkissen getragen hatte. Ich beklagte mich wegen ihres übertriebenen Eifers, womit sie sich über ihre Kräfte angriff, und bat sie nun fürhin ruhig zu seyn und mich allein machen zu lassen. Aber sie antwortete mir, die Arbeiten müssen in einer Gesellschaft, wie die unsrige, und besonders gerade itzt, getheilet seyn; sie habe wirklich erfahren daß ihr die Leibsübung wohl thue; und ich würde sie nicht nur kränken, wenn ich nicht zugeben wollte, daß sie mir hülfe, sondern wirklich ihrer vollkommnen Herstel-

lung

lung schaden; und über das alles würde es weniger klug seyn, sie allein und ohne Beystand zurücke zulassen, als sie mit mir zunehmen, um mir, falls mir etwas begegnete, zur Stütze, und zum Schutz zu dienen.

Ich konnte nichts dawider einwenden, gab ihr also meinen Arm und wir machten noch einmal mit einander den Weg nach der Bucht. Sie nahm schon stärkere Schritte und wir waren bald am Orte. Aber an statt sich zu setzen und auszuruhen, derweilen ich die Sachen, die ich an einem Haufen habe liegen lassen, zusammen packte, fieng sie von neuem an, die grösern Kisten durchzusuchen. Ich gieng zu sehen, was sie sich für Geschäfte machte, und konnte es nicht hindern, daß sie ein grosses Pack Leinwand, Bettücher, Tischtücher, Servietten, herauszog, und da ich ihr vorstellte, wie sie sich da mit Sachen belüde, die uns voritzo noch ganz entbehrlich wären, sagte sie: Sie werden sehen, daß uns dieß Zeug mehr dienen wird, als sie meynen. — Wenn das ist, sagte ich, so erlauben sie, daß ich es zu unserm übrigen Hausrath hinlege. Ich bin stark genug, alles wegzutragen. — Das soll mir gar nicht zu schwer seyn, versetzte sie, und ihre Bürde wird ohnehin groß genug seyn. Sehen sie da noch zwo wollene Decken und einen Schlafrock, welche sie für das, was sie mir lassen, entschädigen sollen.

Als ich die zwo Decken und den Schlafrock aus der Kiste nahm, fand ich darunter eine Pulverflasche, so schwer, daß sie wohl konnte voll Pulver seyn, einen Beutel mit Kugeln und Schrot, endlich in einem ledernen Futter ein Paar hübsche Pistolen. Obwohl meine Bürde allbereits schwer genug war, wollte ich doch diese Waffen und diese Munition gern mitnehmen, und steckte sie in meine Taschen, beschloß darauf die Kisten und Koffern, nahm meinen Bündel auf den Rücken, und begab mich mit meiner Gefährtin allmählig nach dem Platz zurücke, wo unser Lager seyn sollte.

Nun hatte ich noch die Arbeit vor mir, uns auf die Nacht eine Wohnung zu bereiten. Ich gieng mit Eleonore über diese Sache zu rathe. — Meine Gedanken hierüber, sagte sie, sind diese: Wir müssen uns eine lange Hütte bauen, die wir in zwey Gemächer unterschlagen können. Ich will, wenn es ihnen beliebt, das Innere bewohnen, und sie werden das Aeussere, das die Thüre hat, besitzen. Mit der Zeit und mehrerer Gelegenheit, wollen wir unsere Wohnung schon geräumiger machen. Der Plan, den ich ihnen voritzt vorschlage, ist sehr einfach und wird nicht viel Arbeit erfordern. — Sie erklärte mir hierauf ihren Entwurf mit wenig Worten, und fügte noch bey: Verwundern sie sich nicht, daß ich diese ländliche Bauart kenne. Ich habe lange auf dem Lande gewohnet, wo

unsere Schäfer solche Hütten bauten. Hier braucht es nur eine solche um etwas geräumiger und bequemer zu machen. An den Materialien wird es uns nicht fehlen. Aber der Tag neigt sich und sie sind gewiß schon sehr müde. — Ich will, meine theure Gefährtin, sagte ich, alles nach ihrer Vorschrift machen. Mein Wille ist ihnen unterthänig, und Kräfte habe ich genug, heute noch etwas zu arbeiten. Die Anordnung unsrer Zimmer will ich ihnen gern überlassen, sie werden ihnen desto beßer gefallen. Aber bis ich mich mit dem Bau unserer Wohnung beschäftigen kann, welcher so einfältig als er seyn soll, doch mehr Zeit erfodert, als mir diesen Abend übrig bleibt, laßt uns trachten, uns wenigstens eine Art von Bedeckung für diese Nacht zu verschaffen. Mit einer langen Arbeit fertig zu werden, ist es heute zu späte. Es ist genug an einem Winkelchen, wo sie sicher schlafen können. — Freylich für mich genug, sagte Eleonore: Aber sie, der immer nur für mich sorget, wie werden sie die Nacht zubringen? Eine Grotte wäre uns genug gewesen, erwiederte ich: aber ich habe überall nachgesehen, es hat um die Bucht her keine. Seyn sie nur ruhig, ich werde weiter nichts zu fürchten haben, wenn sie in Sicherheit sind.

Alsobald nahm ich meine Säge und mein Beil, in dem nahen Wald die Hauptstücke unseres ländlichen Häuschens zu hauen Eleonore kam mit. Ich hieb eine hinlängliche Zahl star-

starker Aeste herunter, entblößte sie von kleinen Zweigen und sägte sie dann zu etlichen Walzen von verschiedener Länge, und trug sie an die Stelle, die wir erwählet hatten. Eleonore schleppte indeß belaubte Zweige und lange Ruthen; und so kam das Zimmerholz zu unserm Gebäude bald an seinen Ort. Sogleich legte ich Hand ans Werk, Eleonoren ein niedriges Hüttchen zu bauen. Aus starken Aesten und aus Zweigen machte ich vier geflochtene Wände, und aus Schilfrohr mit Laubzweigen unterflochten das Dach, und meine Gefährtin hatte noch vor Nacht eine kleine Wohnung, ein wahres Hirtenhüttchen.

Eleonore half mir nicht wenig an diesem Gebäude arbeiten. Sie hatte mir mit ihren zarten Händen Schilf, Gerten und belaubte Zweigen hergeschaffet. Gleichwohl sagte sie mir für meine Arbeit grossen Dank. — Nun habe ich, sagte sie, ihrer Mühe und Sorgfalt sey's gedanket, eine Freystätte, wo ich die Nacht sicher und wohl bedeckt seyn werde. Aber das plagt mich nicht wenig, daß sie keine haben. Wir wollen doch den kleinen Rest des Tages noch dazu nützen, eine Art von Zelt aufschlagen, worunter sie die Ruhe, die sie so wohl verdienen, werden finden konnen. Wir wollen es gerade vor das Hüttchen hinsetzen, daß es gleichsam das Vorgemach desselben sey. Etliche Bettücher (Leinlachen) die wir in den Koffern gefunden, aneinander geheftet, und über Gerten gespannet, werden vermittelst

Seilern, die wir haben, und Stangen, die sie machen werden, für sie ein Zelt abgeben. Machen sie nur die Pfähle und Seiler zurechte, ich will hurtig die Tücher zusammen nähen.

Ich ließ mir diesen Einfall wohl gefallen und setzte den glücklichen Entwurf sogleich ins Werk. Ich spitzte die Pfähle, band die Seiler daran. Eleonore ward indeß mit ihrer Nähterey fertig und hurtig zog ich das Tuch auf und spannte es an. Aber es fand sich, daß es zu kurz war und den Boden nicht erreichte, und da es bereits Nacht geworden, und es mir sehr schwer gewesen wäre im Dunkeln diesem Fehler abzuhelfen, * begnügte ich mich diese Oefnung so gut als möglich mit einer Reihe kleiner Pfähle, die ich um das Zelt herum einschlug, zu vermachen. Endlich als es völlig Nacht geworden, mußten wir inne halten und auf etwas anders denken. Eleonore erinnerte sich alsdann an ihre Ziegelblatte und Wachskerzen, womit sie sich ohne mein Wissen versehen hatte: machte Feuer, und wir nahmen unsern Proviant hervor um zu Nacht zu speisen wozu wir den stärksten Appetit hatten.

Wir wußten anfangs nicht, wo wir unsere Gerichte und unser Licht hinstellen könnten,

* Dieser Ungelegenheit wäre abzuhelfen gewesen, wenn wir das Zelt weniger hoch gemachet hätten: aber dann hätten wir auch zu wenig Raum gehabt und nicht aufrecht darin stehen können.

ten, wir hatten weder Tisch noch Stuhl, und das innere des Zeltes war zu rauh, als daß wir uns auf den Boden hinsetzen mochten. Es fiel uns aber ein, unsere Matratzen in eine Quadrat auf einander zu schichten, und ein Tafeltuch darüber zu decken. Da stellten wir denn auch unser Licht und unser Essen darauf, und nachdem wir uns vor einander über gesetzet hatten, befriedigten wir das erste natürliche Bedürfniß.

Eleonore war so ermüdet und so tief betrübt, daß sie ungeachtet meiner dringenden Bitten wenig aß und noch weniger trank. Wir hatten nur schlechten Zwieback, statt Brodtes, was ihr lieber als alles gewesen wäre. Aber wäre auch unsere Tafel mit den niedlichsten Gerichten versehen gewesen, so sah ich wohl, daß meine Gefehrtin darum nicht besser aufgelegt gewesen wäre, sich belieben zu lassen. Vor dem Essen habe ich wohl daran gedacht, daß wir kein Wasser hätten und wollte ungeachtet es finster Nacht war, darnach ausgehen. Da es aber Eleonore nicht wollte geschehen lassen, blieb ich in dem Zelte.

Unruhe machte es Eleonore, daß meine Wohnung die Nacht über halb offen bleiben sollte, und wollte noch dem Tuch, das meinem Zelte zu kurz war, ein Stück unten annähen: allein ich konnte das nicht bewilligen. Nur das konnte ich erlauben, daß sie noch eine Gattung Vorhang vor die Oefnung ihres Hüttchens machte; übrigens erinnerte ich sie

dran, daß ich Waffen hätte, und daß die zu meiner Gegenwehr allenfalls hinlänglich wären.

Es war also nun weiter nichts zu thun, als uns Betten zurechte zu machen. Wir legten zwo Matratzen, Bettücher und Decken in die Hütte. Für mich behielt ich nur eine Matratze und den Schlafrock; denn ich war nicht willens mich auszukleiden, um auf jeden Fall desto eher bereit zu seyn.

Nachdem wir uns so eingerichtet hatten, kam Eleonore noch einmal in das Zelt, und sagte mit einem rührenden und zugleich majestätischen Blicke zu mir: laßt uns diesen Tag mit einer pflichtmäßigen Handlung krönen, laßt uns dem Himmel für die Gnaden, die er uns heute bewiesen, und für den unverhofften Beystand, wodurch er unser Leben errettet hat Lob und Dank sagen. Eine so sonderbare, so ausgezeichnete Beschützung giebt es augenscheinlich zu erkennen, daß seine Vorsehung über uns walte. Wir wollen uns in seine Schickungen fügen und so merkwürdiger Wohlthaten niemalen vergessen.

Alsobald war sie auf den Knien, faltete die Hände, beugte sich auf eine rührende Weise nieder und mit Thränen, welche auch die meinigen erweckten, verrichtete sie dies kurze und inbrünstige Gebet: Höchstes Wesen, Schöpfer aller Dinge, der du uns ins Daseyn gerufen und uns die Vernunft gegeben hast, daß wir sie nach den Gesetzen deiner

Güte

Güte brauchen sollen, der du von unsrer Geburt an uns erhalten und heut diesen Tag uns dem Tod aus dem Rachen entrissen hast, empfang hier den Zoll der Verehrung, der Liebe und des Dankes, den wir deiner allmächtigen Güte schuldig sind. Du hörst unsre Stimme, du siehst in das innerste unsrer Herzen, unser Vater bist du, dein Wille geschehe zu jeder Zeit und an jedem Orte. Wir unterwerfen uns ohne allen Rückhalt deiner göttlichen Vorsehung, es sey, daß sie uns durch Entziehung dessen, was uns auf Erden das liebste ist, betrüben wolle, oder daß sie uns bestimmt habe, unsere Tage in diesem öden lande zuzubringen. Gieb uns den Willen und die Kraft, dir mit Gelassenheit und mit Vertrauen gehorsam zu seyn, und versag uns nicht den Beystand deiner Gnade in dieser lage, worein du uns versetzet hast.

Sie wendete sich hierauf an mich und sagte: Ich erkenne sie, nächst Gott, für meinen Erretter, ich werde nun unter ihrer Vormundschaft leben. Jeder andrer als sie, könte mir angst und bange machen: aber ihre, ihnen so natürliche Ehr- und Tugendliebe, mein Herr, kenne ich zu wohl, und meine Hochachtung ist zu groß für sie, als daß ich sie fürchtete.

Ach, sagte ich, und reichte ihr meine Pistolen dar, nehmen sie dieß Gewehr und strafen mich auf der Stelle damit, wenn ich es jemalen im geringsten an der ihnen schuldigen

Ehrerbietung ermanglen lasse. — Genug, sagte sie indem sie die angebotenen Pistolen zurücke schob, dieses Gewehr würde mich bey weitem nicht so sicher stellen, als es die gute Meynung thut, die ich von ihrem edlen Karakter hege.

Mit diesen Worten begab sie sich in ihre Hütte zurück, ließ den Vorhang fallen und legte sich schlafen. Auch ich streckte mich auf meine Matratze, die Ruhe zu finden, deren ich nach so vieler Ermüdung höchst vonnöthen hatte. Die Nacht hatte bey Eleonoren alle ihre Leiden erneuert, weil sie nun in der Stille ihre Gedanken ganz auf ihr Unglück richtete. Ich hörte sie mehr als einmal seufzen. Ihre Seufzer machten meine Seele betrübt, die sonst schon durch Erinnerung an das Vergangene und Kummer für die Zukunft stark beunruhiget war.

Unsere Lage war so ausserordentlich, theils durch ihre Umstände, theils durch die Vorfälle, welche die natürlichen Folgen davon seyn mußten, sie erfoderte meiner seits so viel Wachsamkeit, Behutsamkeit, Arbeit, daß sich gar nicht zu verwundern ist, wenn ich, ungeachtet ich des Schlafes höchst bedürftig war, doch so wenig Ruhe finden konnte. Ich sah allen den Mangel, alle die Nöthen und Beschwerden, die auf uns warteten, ohne mir vorstellen zu können, welches unsere Hülfsquellen seyn sollten. Die Furcht in Mangel an Lebensmitteln zu gerathen machte mir mehr,

als

als sonst alles, bang. Denn unsere Mundprovision war so klein, daß sie kaum für einige Tage zureichte. Das alles machte mir mit Grund grosse Unruhe. Allein die Gewißheit bey Eleonore zu leben, selbst in einer Einöde; das Glück ihr nützlich zu seyn, ihr Dienste zu leisten; die obwohl ungewisse Hofnung, Mittel zu finden unsere Bedürfniße zu befriedigen, und die tausendmal süßere, von ihr selbst eines Tags ihre Hand und ihr Herz zu erhalten, besiegten allmählig die Bitterkeit meiner ersten Ueberlegungen, und halfen mir zulezt zu einem sanften Schlafe.

Viertes Kapitel.

Ein merkwürdiger Traum des Ritters, und was er für Folgen gehabt.

Ich lag in tiefem Schlafe, als meine Imagination gegen Morgen, zweifelsohne noch rege von den Ideen, die mich Abends vorher so stark beschäftiget hatten, folgenden merkwürdigen Traum erzeugte.

Es kam mir vor, ich wäre bey Eleonore an dem Ufer der Bucht, wo sie angeländet war. Ausgezehrt und ohnmächtig sank sie zu Boden, und lag wie todt da. Auch mir war unaussprechlich übel, und ich wußte den nagenden Hunger, der uns beyde verzehrte, nicht zu stillen. Wir hatten keinen Proviant mehr,

und keine Lebensmittel waren nirgend zu finden: Thiere und Fische flohen vor mir. Ich war über dieses neue Unglück, das uns mit einem nahen Untergang bedrohte, trostlos, als ich ein schönes Weib erblickte, die lächlend mir entgegen kam, und mich mit den trostvollen Worten anredete: Warum lassen sie sich durch ein Unglück niederschlagen, das sie zu dem grösten Glück führen soll? Haben sie schon alles versuchet, was sie können, und geziemt es einem grossen Herzen, so, alle Hofnung aufzugeben? Wenn ihnen heut die Erde alle Speise versagt, so beut ihnen das Meer Hülf an, woran ihnen wohl kein Sinn kömmt. Kehren sie auf das Schiff zurücke, da werden sie, was ihnen mangelt, finden. Winde und Wellen werden Ehrerbietung vor ihnen haben. Schauen sie wie stille die See, wie ruhig die Luft ist! Machen sie sich die günstige Witterung zu nutze, schiffen sie sich ein, und bringen auf die Insel die Saamen des Ueberflusses, deßen sie beyde in Zukunft geniessen sollen.

Mit diesen Worten verschwand die Schöne, und die Gemüthsbewegung, worein mich dieser Traum versetzte, oder vielmehr die Sonnenstrahlen, die das Innere des Zeltes erleuchteten und stark auf meine Augenlieder fielen, weckten mich nunmehro auf. Ich fand mich von meiner Müdigkeit wohl ausgeruhet, gesund und vergnügt, nicht über meinen Traum, den ich nur für ein Gaukelspiel meiner Lebensgeister halten konnte, sondern, als ich die noch

schla-

schlafende Eleonore sanft athmen hörte, und den schönen Tag sah, den mir der Himmel für sie gönnte.

Alsobald stand ich auf, so sachte als möglich und gieng, um ihren Schlaf nicht zu stören, auf den Zehen aus dem Zelte, und beschaute die Gegend um sie her mit aller Aufmerksamkeit. Ihre Lage war so anmuthig, daß es schwer wäre, sich eine reitzendere vorzustellen. Ohne ein hoher Hügel zu seyn, war sie hoch genug, um Aussicht über die ganze Ebene zu haben. Ein Wald den sie gegen Norden hatte, beschirmte sie gegen die hohe Mittagshitze. * Ziemlich weit umher war der Boden mit weichem kurzem Grase tapeziert. Von der sanften Anhöhe sah man durch das ganze Thal hin in einen azurnen Verschieß. Wiesen in bunter Schmelze der Blumen, die schlängelnden Wendungen des Flusses, hie und da anmuthige Abhänge der Berge, die ein weites mit Wald bekröntes Amphitheater formirten; dieß alles machte diese Gegend zu einer bezauberten Landschaft.

Dieser prächtige Schauplatz, durch die Morgensonne noch verschönert, setzte mich in Erstaunen. Da ich vorigen Abend von den aus-

---

* Die Insel die jenseit des Equators und nahe am Wendezirkel des Steinbocks liegt, muß den größten Theil des Jahrs die Sonne nordwärts haben. Anmerkung des Herausgebers.

auserordentlichen Begebenheiten des Tages ganz eingenommen war, rührten mich die Annehmlichkeiten unsers Wohnortes wenig; aber izt, da ich ruhigern Gemüthes war, überließ ich mich ganz der Lust, sie zu betrachten und der süßen Hofnung, hier Eleonorens Glück zu machen. Ich pries die göttliche Vorsehung, die mir dieses selige Loos bestimmet zu haben schien, und voll süßer Regungen über meinen Traum fieng ich an nachzudenken, wie die Reise nach unserm Schiffe anzustellen wäre.

Anfangs kam sie mir als eine Chimäre vor. Die Schwierigkeit des Unternehmens, und das noch frische Andenken der Gefahren, die es mich gekostet hatte, auf unsere Insel zu gelangen, machten daß ich es mit Entsetzen verwarf. Aber von selbst und gleichsam wider meinen Willen fielen mir alle Umstände des Traums, und die Verheissungen, die mir da geschahen, wieder ein; ich gab gewissermaßen einem geheimen Antriebe nach und konnte mich allmählich bereden, nicht nur daß es eine Möglichkeit wäre, auf das Schiff zurücke zu kommen, sondern wirklich daß diese Reise so schwierig nicht mehr seyn würde.

Ich bemerkte mit Lust, daß ein Theil der Dinge, die man mir prophezeyet hatte, wirklich vorhanden war. Der Himmel war ohne Wolken, man spürte nicht den geringsten Stoß eines Windes. Das Meer mußte vollkommen stille seyn. Man konnte sich also

ohne

ohne weitere Gefahr einschiffen. So dachte ich: denn was man wünscht, kommt uns allemal leicht vor, und ich wünschte in allem Ernst diese Reise zu machen, weil ich mir von derselben versprach, sie würde uns höchst nothwendige Dinge verschaffen, womit wir so schlecht versehen waren, und woran bald völliger Mangel zu fürchten war.

Gleichwohl machten mich zwo Sachen zur Vollführung meines Vorhabens noch unentschlossen. Ich fürchtete mich Eleonore mit zu nehmen, und eben so sehr, sie zurück zu lassen, und dann wußte ich nicht ob ich nicht wieder in den wilden Strohm gerathen würde, der uns gestern auf die Felsen geworfen hatte. In dieser Verlegenheit spazierte ich langsam auf der Ebene des Hügels fort, Gründe und Gegengründe mit guter Weile zu erwegen. Müde von Nachdenken und doch noch an keinem Schluß, gerieth ich unvermerkt an den sanften Abhang der an den Fluß führt, und wurde auf eine angenehme Weise in meinen tiefen Gedanken durch das Murmeln eines kleinen Baches gestört, der mitten an dem Hügel hervorquoll, bald ein kleines Baßin klaren Wassers formirte und aus diesem durch grünen Wasen dem Flusse zu eilte.

Bey diesem Anblick stand ich still und über meine Entdeckung sehr froh versuchte ich das Wasser und fand es vortreflich. Ich eilte nach der Wohnung zurücke, ein Geschirr zu holen. Wenn meine Gefährtin noch schliefe,

wollte

wollte ich mir die Freude machen, ihr, ehe sie erwachte einen kleinen Vorrath Wasser hin zu stellen, damit sie sich dessen bey ihrem Aufstehen bedienen könnte. Das war sonst ordentlich ihr einziger Trank. Wäre sie aber schon aufgestanden, so wollte ich ihr meine Entdeckung kund thun und über mein Vorhaben mit ihr zu Rath gehen.

Als ich hinkam lag Eleonore noch im Schlafe. Ihr Vorhang war noch nicht aufgezogen. Ich hörte sie athmen. Ich gieng also nach der Quelle zurücke mit einem Theepot und einer Bouteille, den einzigen Geschirren, die wir für Nasses hatten. Diese füllte ich mit Wasser an und stellte sie wieder an den Ort hin, wo ich sie genommen hatte. Eleonore schlummerte noch. Furcht und Kummer, wie ich nachher vernahm, hatten sie die ganze Nacht nicht schlaffen lassen. Erst gegen den anbrechenden Tag, war sie von Müdigkeit überwältigt endlich eingeschlaffen. Das ahnete ich auch, und weil ich mirs einbildete, sie könnte wohl den ganzen Morgen schlafen, so frühstückte ich, und ergriff die Parthie mit meinem Werkzeuge auszugehen, nachdem ich vorher vor Eleonorens Vorhang den kleinen Vorrath zu einem erfrischenden Frühstück hingelegt hatte.

Sobald ich ausgegangen war, erweckte die Idee meines Traums, die mich immerzu verfolgte, die Begierde in mir, zu schauen, in was für einem Zustand die See itzt wäre,

und

und ob noch etwas von unserm Schiffe zu sehen wäre, von welchem ich in Sorgen war, es möchte zu Grund gegangen seyn. Ich stieg deßwegen den nächsten Weg auf den Gipfel des Berges, wo auf den westlichen Theil der Bucht und auf das Meer hinaus gegen Süden freye Aussicht war, wo ich also meine doppelte Neugierde wohl befriedigen konnte. Ich entschloß mich aber, mich eher nicht von der Hütte zu entfernen, bis ich sicher wäre, daß meine Abwesenheit Eleonoren nicht der geringsten Gefahr aussetzte. Ich sah nicht die geringste Spuhr, daß es wilde Thiere auf der Insel hätte, oder wenn es auch solche hätte, so hatte ich allen Grund zu glauben, sie werden sich am hellen Tage nicht aus ihren Löchern heraus begeben.

Mit Mühe erkletterte ich den Rücken des Felsen, der sich im Osten der Bucht erhub. Von da schaute ich mit begierigem Blicke nach dem Orte hin, wo ich das Schiff verlassen hatte, und sah zu meiner grossen Beruhigung, daß es noch an derselbigen Stelle und in dergleichen Lage war, wie vorigen Tages. So weit mein Blick reichen mochte, war das Meer ganz stille. Es war nicht mehr das schreckliche Element, welches alles zu verschlingen drohte, und kurz vorher mit einer Wuth an die Felsen der Insel geschlagen hatte, als wollte es dieselbe von ihrem Fundamente wegstossen. Itzt war es ein Ebenbild der Ruhe und des Friedens. Seine

Ober=

Oberfläche war nun so glatt, wie ein Spiegel. Ein so merkwürdiger Wechsel und diese glückliche Stille, die mir in meinem Traume versprochen worden, setzten mich wider meinen Willen in Erstaunen, da zugleich ein andrer Umstand, an den ich eben so wenig gedacht hatte, mich vollends in die angenehmste Bestürzung setzte.

Da ich mit allem Fleiß Achtung gab, ob ich den Strohm nicht sehen könnte, worein ich noch immer beym Ausfahren aus dem Hafen zu gerathen fürchtete, wurde ich alsobald gewahr, daß er eine ganz andere Richtung genommen hatte, derjenigen ganz entgegen, die uns so unglücklich gemacht hatte.

Vorigen Abends, da das Wasser stieg, zog es gegen die Spitze, welche dem Ausgang des Flusses vorlag: itzt aber, da das Seewasser wieder zu fallen anfieng, zog es sich mit der Ebbe wieder zurücke. Ich ward dessen bald gewiß, da ich sah, wie eben damalen einige, von dem Flosse losgewordene Stücke Holz aus der Bucht mit der Ebbe ins Meer hinausschwammen. Sie machten einen Ellebogen um die fatale Spitze herum, und wurden, da sie weiter kamen, nach Westen getrieben.

Dieser Wechsel der Richtung zur Zeit, da das Wasser fiel, machte mir die Ursache der Abänderung des Strohmes begreiflich. Die Fluth trieb ihn zwischen den Felsen hindurch gegen die Bucht. Die Ebbe gab ihm den entgegen-

gegengesetzten lauf. Er mußte wechselsweise bald vor, bald rückwärts, ein Meerthal durchlaufen, das sich einerseits am Auslauf des Flusses, anderseits unweit der Felsen öfnete, wo das Schiff stecken blieb, und hieraus schloß ich, die Richtung des Meerstrohms müsse sich bey jeder Fluth und Ebbe gerade so abändern, wie der lauf des Flusses bey seinem Ausfluß ins Meer, welches sich auch in der Folge bestätiget hat. Nach dieser Ueberlegung, stieg ich von meinem Observatorium hinunter, eilte zu meinem Floße, um es auszubeßern und mir die Ebbe noch zu nutze zu machen.

Die Ausbesserung, die ich daran zu machen hatte, um darauf fortschiffen zu können, war nicht so beträchtlich und währte nicht so lange, als ich mirs vorher eingebildet hatte. Ich zog nur die Seiler, womit die Balken zusammen gebunden waren, stärker an, versetzte einige Stücke Holz, von der einen auf die andere Seite, um dem Floße das Gleichgewicht zu geben, woran es ihm gefehlet hat, und nun fuhr sich's beßer darauf, als vorher. Um es zu führen, mangelte mir noch das Ruder. Ich gieng in den nahen Wald, holte einen langen Ast, den ich auf dem Floße zurecht zimmerte, worauf ich es in den Strohm lenkte und aus dem Hafen fuhr.

Diese Reise war sehr glücklich, alles begünstigte dieselbe, das Wetter, die Windstille, die Ebbe, und insonderheit die Vorsicht, die ich nahm, in einer ziemlichen Entfernung

um die Spitze herum zu fahren und nie mitten in den Strohm hinein zu kommen. Auf diese Weise hohlte ich das Schiff gar bald, ohne einige widerwärtige Begegniß ein. Ich band mein Floß daran fest, knüpfte ein Seil an einen Balken desselben, und das andere Ende des Seils an mein Schroteisen fest, welches ich stark zwischen zwey Bretter des Schiffes hineintrieb. Ich erstieg leicht sein Vodertheil vermittelst eben dieses Schroteisens, worauf ich meinen Fuß ansetzte, nachdem ich das Stück des Seils angefasset, welches ich vorigen Tages, um unser Floß flott zu machen, zerhauen hatte.

Alsobald durchgieng ich alle Theile des Gebäudes, die Sachen zu suchen, die wir am meisten von nöthen hatten, und ich sah gar bald, daß wir, wäre nur die Furcht nicht so groß gewesen, noch viel länger darauf hätten bleiben können. Ich visitirte es von vorne bis hinten, auf allen Böden, und in der Küche: ich gieng in alle Kammern, in die Gewölber, in das unterste Magazin, und bemerkte mir da viel nützliches und angenehmes Zeug, welches ich gewünschet hätte gerade itzt mitnehmen zu können: aber ich mußte zufrieden seyn mit dem, was mir die Kräfte erlaubten auf mein Floß herunter zu lassen. Ich machte Vorrath aus allem Brod, das ich vorfand, und vielem Zwiback und Pökelfleisch, und vergaß wohl nicht die Thiere, die ich wegnehmen konnte. Das Schiff hatte deren,

als es vor St. Helene und am Vorgebirge der guten Hofnung ankerte, ziemlich viel, davon einige noch lebendig waren, eingenommen. Ueber die, welche man geschlachtet hatte, ist man um etliche Pferde gekommen, die mich sehr schmerzten. Aber es waren noch vorhanden zwo Kühe, ein Kalb, etliche Schaafe und Hämmel, drey Esel, zwey Schweine, Hunde, Katzen und viel Geflügel.

Alle diese Thiere, die seit dem Ende des Sturms unbeschädiget geblieben, waren von Hunger und Durst ausgemärgelt. Sobald ich erschien, heischten sie mir durch ihr Geschrey zu fressen. Insonderheit fehlte ihnen Wasser. Ich tränkte und fütterte sie, und indem sie sich sättigten, legte ich auf dem Verdeck die Sachen in Ordnung, die mit reisen sollten. Nach Mundvorrath trug ich Küchengeräthe herbey, einen Kesselhaken, Töpfe, Kessel, Feuerböcke, Bratpfannen u. s. w.

Ich vergaß die Sachen nicht, die mir angehörten, und nahm aus der Kammer des Kapitäns ein besseres Bett, als wir itzt hatten, zwey Felleisen, die ich itzt nicht Zeit nahm zu untersuchen, und zwo Flinten. Aus der Zeugkammer holte ich ein Pulverfäßchen und einen Kugelsack herauf. Ich nahm noch die Thüren von zwo Kaminern samt den Beschlägen mit, und die Bretter und alle Zubehörde eines Closets, das ich geschlissen hatte: Das alles lud ich auf mein Floß und rangirte meine ganze Ausbeute in der schönsten Ord-

nung darauf. Dann gieng ich hin die Thiere zu holen, die ich wegbringen konnte.

Den Schaafen band ich die Beine unter den Bauch, brachte eines nach dem andern auf meinen Schultern herunter und legte sie auf die Dielen. Neben dieselben setzte ich ein Paar Hühnerkefigt und einen Sack Hühnerspeis. Es verdroß mich nicht wenig, daß ich die Kühe und Esel nicht mitnehmen konnte. So wollte ich doch die Schweine nicht zurückelassen: aber es kostete mich verzweifelte Mühe mit diesen Bestien fertig zu werden.

Man weiß was für ein unbändiges Thier das Schwein ist, und was es für ein abscheuliches Geschrey macht, wenn man sich seiner bemächtiget. Ich mußte alle meine Kräfte brauchen und alle meine Geschicklichkeit anwenden, meiner Schweine Meister zu werden und insonderheit sie auf das Floß hinab zu bringen, obwohl sie nur von mittelmäßiger Grösse waren.

Ein solches Geschäft wäre mir in Europa ganz gewiß sehr niederträchtig vorgekommen. Das blosse Wort Schwein oder Sau hätte mich schon in dem Munde eines Schriftstellers niedrig und unedel gedäucht: aber hier hatten die Dinge ein anders Gesicht bekommen. Ich sah dieses Thier für sehr nützlich an. Ich sah daß die Conventionellen, Feinheiten des Geschmacks gegen einen reellen Vortheil nicht Stich hielten. Ich verschmähte also nicht diese grunzenden und quickenden

Thiere

Thiere auf das Verdeck zu schleppen und auf das Floß herab zu bringen: und nachdem ich alle Schwierigkeiten dabey überwunden hatte, war ich würklich froh, doch Säue in meinem Besitz zu sehen. Die Katzen nam ich in einem Gebauer mit. Die Hunde, die ich nicht hinabgenommen hatte, sahen kaum, daß ich mich zur Abfahrt anschickte, als sie hinunter ins Wasser sprangen und zu mir auf das Floß schwammen.

Meine Fracht war stark genug und nun säumte ich nicht zu Eleonoren zurück zu kehren, voller Freude ihr alle diese Provision zu überbringen. Bevorab hätte ich sie sehr gern des Kummers entledigt, welchen ihr meine Reise verursachen mußte. Sobald ich also sah, daß die Fluth wieder kam, lenkte ich mein Floß nach der Bucht zurücke, wo ich vermittelst dergleichen Behuthsamkeit, die ich beym Abfahren von der Insel gebraucht hatte, gesund und wohlbehalten wieder anlangte.

Fünftes Kapitel.

Rückkehr des Ritters. Eleonorens Klagen. Der Schmerz, den sie über den Tod ihres Vaters in ihrem Herzen nährt. Mittel, die der Ritter anwendet, sie aus ihrer Betrübniß heraus zu bringen.

Ich habe mehr nicht als sechs Stunden zu dieser Hin- und Herfahrt gebraucht, und ich schmeichelte mir, als ich zurück kam, es

wäre möglich meine Gefährtin noch schlafend zu finden. Es war kaum ein wenig über Mittag. Wie viel Damen und auch sogar Herren in unsern großen Städten Europens waren noch in den Armen des Schlafs, welche die schönere Hälfte des Tags zu verlieren keinen andern Grund als ihre Weichlichkeit haben. Eleonore hatte weit rechtmäßigere Ursachen der Ruhe zu pflegen. Es war sehr wahrscheinlich, daß sie noch schlief, und gleichwohl der erste Gegenstand, der mein Aug rührte, selbst ehe ich in den Hafen einlief, war Eleonore, die auf dem Gipfel desselbigen Felsen, den ich des Morgens bestiegen hatte, auf meine Rückkunft Wache stund. Sobald ich der Insel näherte, stieg sie herab, mir entgegen zu kommen. Kaum hatte ich den Fuß ans Land gesetzet, als sie bey mir war, und sanfte Verweise waren ihre ersten Worte.

Ach, sagte sie mit rührender Stimme, wie haben sie mir Kummer und Angst gemachet! Warum sind sie so weggegangen, ohne mir ein Wörtchen davon zu sagen? Sie werden doch nicht glauben, daß ich ein fühlloses oder des Dankes unfähiges Herz habe? Wäre nicht ohnehin mein persönliches Interesse groß genug, mir Furcht einzujagen, wann sie sich in Gefahr setzen? Wenn sie umgekommen wären, was würde aus mir werden? Da sie diese Reise in Geheim machten, haben sie mir vor dem Wagstücke seyn wollen, das ich mit ihnen hätte theilen müssen, oder vor der

Furcht,

Furcht, die es mir verursachet hätte, wenn sie mir davon gesagt hätten: aber das ist ein Verschonen, womit sie meiner Herzhaftigkeit Unrecht thun. Glauben sie, es hätte mich, wenn sie mir es gesagt hätten, weniger geplaget, als es mich geplaget hat, da ich ihre Abreise vermerken mußte.

Die Theilnehmung und die Güte, die aus diesen Klagen hervorblickten, gaben mir die ganze Großmuth ihres Herzens zu erkennen, und das meinige wurde über diese zärtliche Angst innigst gerühret. Ich entdeckte ihr die Gründe, die mich bestimmt hatten, von ihr wegzugehen, ohne ihr etwas davon zu sagen, und die Hofnung, die ich mir gemachet hatte, daß sie von dieser Reise gar nichts merken sollte: übrigens wäre ich nicht eher verreiset, bis ich mich wohl versichert hätte, daß für sie nicht die geringste Gefahr dabey seyn werde, allein zu bleiben, und daß bey der Witterung, die es machte, bey der Ueberfahrt von der Insel zum Schiffe und vom Schiffe zurücke auf die Insel nicht das geringste gewaget wäre.

Ich erzählte ihr meinen Traum und alle Umstände meiner Verrichtung. Sie sagte mir hinwieder, daß sie sich sehr verwundert habe, mich nicht in dem Zelte zu finden, als sie aufgestanden war, und daß ihr angst und bange geworden, als sie mich in der ganzen Gegend herum niergend sah, insonderheit da sie auf ihr wiederhohltes Rufen keine Ant-

wort bekam und endlich wahrnahm, daß das Floß nicht mehr in der Bucht wäre.

In der marternden Ungewißheit, fuhr sie fort, worin ich ihrethalben war, war es mir unmöglich in der Hütte zu bleiben. Ich bin auf diesen hohen Felsen gestiegen, um gewiß zu werden ob sie auf der See wären und auf ihre Rückkehr zu spähen. Das Schiff habe ich sehen mögen, aber sie nicht, und ich könte ihnen die Unruhe und Angst nicht beschreiben, die ich ausgestanden, bis auf den Augenblick, da ich das Floß herwärts annähern sah. Da nahm meine Furcht etwas ab, aber ganz beruhiget war ich nicht eher, bis ich sie wieder in dem Hafen sah.

laßt uns, versetzte ich, allen Kummer verbannen, da wir sehen, wie sehr die Vorsehung Sorge für uns trägt. Sind wir von ihr bestimmt auf dieser öden Insel zu leben, so thut sie auch allen unsern Bedürfnissen gütigen Vorschub. Sehen sie da, welche Beute ich zurückbringe: daran werden wir für lange genug haben. Am Nothwendigen wird es uns nicht gebrechen, und wenn die Witterung günstig bleibt, werden wir bald noch andere Reichthümer haben, wir werden aus dem Schiffe so viel bequeme und angenehme Dinge holen können, daß wir Ueberflüßiges in einer Menge haben werden die man bey den wohlhabendsten Partikularen kaum antrift.

Hierauf kramte ich, nicht ohne Stolz, meine Ladung aus, und gab Eleonoren den Werth eines jeden Stücks zu verstehen. Sie gab meiner Vorsichtigkeit und meiner Ueberlegung den größten Beyfall, als einsmals ihre Augen voll Thränen waren. „Ach, sagte sie, muß ich denn meinen Vater verlohren haben! Wie glücklich wäre ich, wenn ihn der Himmel, der mich seiner beraubt hat, bey uns gelassen hätte! dann hätte ich in diesem unbekannten Lande die Glückseligkeit gefunden, und die Güter, davon sie mir sagen, hätten mich freuen können, wenn ich mit ihm sie genossen hätte. Aber dieser Verlust macht mich gegen alle Güter der Erde gleichgültig, die doch meine allzugerechte Trauer um ihn nimmermehr stillen können."

Ich versuchte sie zu trösten, indem ich die Empfindung ihres Herzens billigte, allmählich aber ihre Gedanken auf andere Dinge lenkte. Unterdeß trieb ich unser Floß weiter hinauf, bis es unsrer Wohnung gegenüber stand, um mir die Mühe des Hertragens der Waaren abzukürzen. Eleonore begleitete mich. Sie wollte mir gerne helfen ausladen, und ich ließ es gern geschehen. Vorigen Tages hatte ich mir ihre Hülfe verbeten: izt aber ließe ich sie machen. Es war eine Zerstreuung, die ihren Gram unterbrach. Ich brauchte dennoch die Vorsicht, ihr nur die leichtesten Sachen aufzulegen, und die schweren Bürden für mich zu behalten. Wir waren mit der Ausladung

bald fertig, und ich hätte sofort alles in das Zelt hingetragen: aber weil Eleonore mir gestand, daß sie kein Frühstück genommen hätte, und weil wir für unsere Thiere noch keine Behältnisse hatten, glaubte ich, wir thäten besser, wenn wir vorher speiseten, und behielt mir vor, nach der Erfrischung unsere Geschäfte zu vollenden.

Ich nahm also voritzt nichts als den allernöthigsten Mundvorrath mit, Brod und einige eingesalzne Fische. Mit Wein und Käse waren wir schon versehen. Ich aß mit gutem Appetit, Eleonore nur um nicht von Kräften zu kommen. Aber zu meiner Freude konnte ich bemerken, daß sie während der Mahlzeit mehr redete, als gewöhnlich, und suchte deßwegen diese Verfassung sich zu zerstreuen durch meine Gespräche zu stärken.

Sobald ich angeländet hatte, wurde ich gewahr, daß ich Eleonorens Koffern vergessen hatte, und gerade da wir speisen wollten, sah ich, daß wir keinen Tisch hatten, womit ich mich gar wohl hätte versehen können. Ich erinnerte diese Unachtsamkeiten nur, um meiner Gefährtin Gelegenheit zum reden zu geben. Sogleich nahm Eleonore meine Parthey und fand Entschuldigungen für mich in der Menge der Sachen, die ich vom frühen Morgen an gethan hätte, worunter sie besonders auch die Provision Wasser rechnete, die ich ihr, ehe ich weggegangen, gebracht hätte.

So suchte ich ihr Gemüth von traurigen Dingen, die ihr ihr Herz immer vorhalten wollte, abzuziehen, und ich kann von dieser Methode, wenn sie eine Zeitlang fortgesetzt wird, aus meinem Versuche versichern, daß sie glücklicher anschlagen wird, als eine zur Unzeit angebrachte Moral.

Um Eleonoren in der Täuschung zu unterhalten, fieng ich an von allerley Sachen mit ihr zu schwatzen, und hütete mich wohl, auf diejenigen zu verfallen, welche ihre Betrübniß wieder hätten aufregen können; und als wir abgespeiset hatten, sagte ich zu ihr: Gefiel ihnen nicht, daß ich die Arbeit wieder vor die Hand nehme, die ich gestern aus Mangel an Zeit habe müssen liegen lassen. Wir sind so schlecht logirt. Ich will wieder in den Wald gehen, um das übrige Holz noch zu hauen und auszuzimmern, was zu unsrer Wohnung gehört. Wenn sie mitkommen wollen, so wollen wir im Vorbeygang die Quelle sehen, die uns so vortrefliches Wasser giebt. Sie ist nur zween Schritte von hier. Es wird ihnen ein leichter und angenehmer Spaziergang seyn.

Laßt uns gehen, sagte sie. Ganz gern will ich, wenn es ihnen beliebt, einen Augenblick mit ihnen die Quelle beschauen. Aber wir müssen nicht vergessen, daß wir vor Nacht noch viel zu thun haben. Ich hoffe sie werden mir heute das Vergnügen ihnen zu helfen nicht versagen. Ich habe mich so gut erholet, daß ich wohl Hand an die Arbeit legen kann.

Es

Es thut mir wehe, unsere Thiere in der gezwungenen Lage zu wissen, worinn sie sind. Wir müssen uns schicken, ihnen einen Verschlag zu machen, worinn wir sie los lassen können. Aber was werden sie indeß zu fressen haben. Haben sie die Sorgfalt gehabt etwas Futter mitzunehmen?

Ich habe, versetzte ich, nur einen Sack Körner für sie mitgenommen. Ich werde aber morgen, wenn es die Witterung erlaubt, mehreres anschaffen. Ich werde das selbst besorgen, antwortete sie. Es ist weder billig, noch rathsam, daß sie allein die ganze Beschwerde und alle Gefahren auf sich haben, und es ist ohnehin eine Sache, die mir zukömmt; das Innere des Hauswesens und die Aufsicht über das Federvieh soll unter meiner Aufsicht seyn. Ich weiß nicht, versetzte ich; wenn das Wetter ein wenig gefährlich aussähe, werden sie niche können mit mir kommen. — In solchem Fall werden sie selber auch nicht reisen können. — Es ist mir nur um die armen Thiere leid, die ich dort gelassen habe, weil ich sie nicht konnte mitnehmen. — Das wäre also wieder ein Reichthum, der für uns verloren gieng, wenn ich sie nicht auf das Schiff begleitete.

Das waren unterwegs unsere Reden, worinn ich allezeit Anlaß hatte, das vortrefliche Naturell Eleonorens zu bemerken. Mit Fleiß führte ich meine Gefährtin auf diesem Spaziergang über die Höhe des Hügels, um

ihr

ihr Gelegenheit zu geben für sich selbst die angenehme Lage und die schöne Aussicht zu bemerken. Sie hatte dieselbe noch nie wahrgenommen, wenigstens noch nie mit einem aufmerksamen Auge betrachtet. Itzt ward sie darüber zum Erstaunen gerührt. Gestehen sie, sagte ich, es wäre schwer den Augen ein reitzender Gemählde darzustellen. — Das ist wohl wahr, sagte sie, mit einem langen Seufzer, wenn etwas nicht dabey fehlte. — Ich sah daß sie in ihre trüben Gedanken zurücksinken wollte, und lenkte, ohne es merken zu lassen, daß ich es wahrgenommen hätte, das Gespräch auf eine andere Materie: Dieser schöne Ort, sagte ich, liegt uns so nahe, daß wir das Vergnügen wieder dahin zu kommen, haben können, so oft wir wollen. Wir wollen uns voritzo hier nicht länger verweilen. laßt uns weiter gehen, wo uns unsere Arbeiten hinrufen. Wir müssen eilen unsere Thiere von ihren Fußbanden zu entledigen, und zugleich ihrem mitleidigen Herzen die Plage abzunehmen, die es ihrentwegen ausstehet. Alsobald giengen wir den Hügel hinunter, und nachdem wir das Bassin der Quelle und den kleinen Bach hellen Wassers der daraus floß, beschauet und Eleonore sich daran ergötzet hatte, giengen wir weiter in den Wald, wo ich die Zimmerhölzer hiebe, die uns noch mangelten, samt etlichen Stangen und kleinen Zweigen. Wir trugen alles vor das Zelt, und auf der Stelle fieng ich an Gebrauch davon zu machen.

Sechs-

Sechstes Kapitel.

Fernere Arbeiten des Ritters und Eleonorens.

Zuerst arbeitete ich an einem Pfärch damit ich unsere Thiere einsperren und dann desto freyer an dem Bau unserer Hütte fortfahren könnte. Hiernächst fieng ich an, mein Zelt abzubrechen. Ich räumte den Boden und das Inwendige der Hütte von den Sachen, die ich dort hingeleget hatte, und verlängerte dann die Pfahlreihe, die ich vorigen Tages eingeschlagen hatte, um daraus eine Art Thiergarten zu machen.

Weil wir noch zur Zeit keinen beträchtlichen Raum bedurften, unsere Thiere beysammen zu halten so war der Haupteinfang bald verfertiget, vermittelst den Stangen, die ich nahe an einander in den Boden einschlug und der biegsamen Zweige, womit ich sie durchflochte. Ich theilte diesen Einfang in drey Ställe ab, mit Gittern unterschlagen, und machte an einen jeden eine Schiebthüre. Die Hütte bestimmte ich für die Schweine, und von den drey Abtheilungen des Pfärches einen für die Esel und Kühe, den andern für die Schaafe und den dritten für das Geflügel.

Nach diesen Zubereitungen giengen wir unsere Thiere zu holen, hauten ihnen die Bande, womit sie noch gebunden waren, entzwey, und nachdem wir ihnen ihre Freyheit

wie-

wieder gegeben hatten, führten wir sie in die für sie bestimmten Behältnisse. Die Schaafe fanden in ihrem Einschlage Gras genug sich den Rest desselben Tages zu weiden. Eleonore wollte den andern das Korn, das ich gebracht hatte, nicht geben. Ein Geist der Oekonomie und der Vorsicht machte sie dasselbe zu einem bessern Gebrauch aufbehalten: sie ersetzte es mit Zwieback, den das Meerwasser verderbt hatte, und den sie ihnen überließ, nachdem sie ihn im Wasser hatte weich werden lassen. Hernach richtete sie ihre Sorgfalt auf das Federvieh, deren Gebauer ich nach ihrem Plan in den Hühnerhof hinstellte.

Wir fanden viel Hennen todt, theils von den Erschütterungen des Schiffes im Sturm, theils von dem Fall der Gebauer vom Bord des Schifs auf das Floß: Gleichwohl war noch eine ziemliche Zahl lebend übrig. Nebst einem dutzend europäscher Hennen hatte es noch einige schwarze afrikanische, indianische und etliche Tauben. Das machte eine kleine Familie aus, die Eleonore sich vornahm selbst sorgfältig zu verwalten, und wovon sie einen Nutzen zu ziehen hofte, der ihre Mühe wohl belohnte. Was todt war nahmen wir aus den Kefigten heraus und warfen es weg, eine Henne und ein indianisch Huhn ausgenommen, die sich vom Fall den Kopf zerschmettert hatten und die ich für unsere Tafel beyseits legte.

End:

Endlich war es Zeit uns mit dem Bau unserer Wohnung zu beschäftigen. Ich hatte den Platz bezeichnet und die Größe des Gebäudes auf dem Boden abgestochen, achtzehen Schuhe lang und neun breit. Alles Holz war beysammen, das meiste schon gezimmert: es brauchte weiter nichts, als Gebrauch davon zu machen. Ich machte zuerst, so gut ich konnte eine Leiter, die mir eine unentbehrliche Hülfe war, meinen Bau aufzurichten. Hernach spitzte ich meine Pfähle an dem einen Ende und schlug sie fest in die Erde ein, so daß sechs auf jeder Seite in gleicher Höhe zu stehen kamen. Zur Hinterwand setzte ich drey, zur Vorderwand und Thüre vier, und ebensoviel zur Mittelwand oder zum Unterschlage. Oben auf die Pfähle legte ich dann der Schnure nach starke Sparren, die ich denn mit dünnen geflochtenen Ruthen verband. Auf die Quersparren, welche die Pfähle der Vorder- Mittel- und Hinterwand verbanden, richtete ich in der Mitte senkelrecht Aeste auf, die sich in Gabeln theilten, machte sie mit Banden fest und legte nach der Länge der Hütte andere Sparren darauf, die dem Gebäude zum Dachgiebel dienen mußten. Endlich band ich je zween und zween Sparren mit starken Ruthen am obern Ende zusammen, und setzte sie so auf die First, daß sie wie Böcke versperte Beine auf beyde Seitenwände herabstreckten. Und nun fiel das Gerippe oder Riegelwerk unsers neuen Gebäudes ins

Aug, und zeigte uns, was es für eine Figur machen würde.

Während meiner Arbeit war Eleonore nicht müßig. Sie machte mir Bande und Stricke, und sobald sie sah, daß ich deren genug hätte, gieng sie in das Inwendige, sich mit dem Dache und mit der Bekleidung der Wände zu beschäftigen. Ich war mit dem Giebel noch nicht ganz fertig, als ich sie sah, daß sie mir das Zelt brachte, das sie schon zertrennet, anders geschnitten und so verlängert hatte, daß es unser ganzes Gebäude decken mochte. Ich spreitete es alsobald über die First und die Raven aus: und da das Tuch gehörig angespannet ward, fand es sich, daß es hinlänglich wäre, uns vor dem Regen zu schützen.

Noch mußte ich die Hütte mit Wänden versehen, die uns statt einer Mauer dienen konnten. Zu dem Ende schlug ich zwischen die Pfähle lange Stangen ein, flochte lange weiche Laub-Aeste darein, die ich enge aufeinandertrieb. Diese Arbeit, die einer Hürde nicht unähnlich sah, konnte uns bey schönem Wetter gar wohl zu einer Schirmwand dienen. Nachwärts aber mußten wir sie mit wohlgefügten Brettern bekleiden und den Boden der Hütte erhöhen, damit wir bey starken Regengüssen in der rauhen Jahreszeit vor Nässe und Feuchtigkeit verwahret seyen.

Derweilen ich an der Flechtwand der Hütte beschäftiget war, arbeitete Eleonore an der

inwendigen Auszierung derselben. Sie spannte ringsherum eine Gattung Tapisserie aus, und nähete an die Leinwand des Daches einige Stücke Stoff, die wir in den Koffern gefunden hatten. Als wir mit dieser doppelten Arbeit fertig waren, blieb uns nichts weiter übrig, als die zwo Thüren anzuhängen, die ich im Schiffe weggenommen hatte, eine das hintere, und die andere das vordere Gemach öder den Haupteingang zu beschliessen.

Diese Thüren, die ich recht vest und sicher machen wollte, machten mir viel zu schaffen. Denn obwohl ich mein Maaß gut genommen hatte, als ich die Pfähle setzte, die ihnen zu Pfosten dienen sollten, so mußte ich doch itzt noch die Falten einschneiden, wo die Thüre oben, unten und zu den Seiten einpassen sollte, und dann das ganze Beschläge, Schloß, Angel und Gehänge dran machen, eine Arbeit die mir sehr fremd war. Aber mit Eleonorens Rath, und nach vielem combiniren und probiren, kamen endlich unsere Thüren an ihren Ort, giengen gut in ihren Angeln, und waren beschlüssig, schön eben nicht, aber für die Sicherheit gut genug.

Nun war unsere Hütte gemachet, aber es fehlte ihr noch an mancher Bequemlichkeit und Artigkeit, die wir gern gehabt hätten. Sie hatte keine Fenster, kein Kamin. Doch waren beyde Gemächer, wann die Thüren offen waren, heiter, und auch wann sie beschlossen waren, fiel ein sanftes Licht durch

die

die leinerne Decke ein, wobey man alles leicht unterscheiden konnte.

Was das Kamin betrifft, war ich nicht Willens eines zu bauen, und den Feuerheerd hatte ich beschlossen vorassuen anzulegen, welches ich auch bald hernach gethan habe, und zwar auf die einfältigste und leichteste Art. Ein loch in den Boden gegraben gab den Heerd, zwo Stangen, die oben Gabeln hatten, gegeneinander über in die Erde gestecket, und auf den Gabeln ein Quersparre, dienten statt der Feuerböcke zu dem Kerbeisen, woran man den Kessel über das Feuer hängen konnte.

Ich baute hernach eben so einfache und noch bequemere Ofen, und sobald wir Kohlen gebrannt hatten, brauchten wir sie vorzüglich alle unsere Speisen dabey zu kochen, Gebratenes ausgenommen, welches wir lieber am Spieß über lebendigem Feuer auf dem Heerd zubereiteten, so wie auch, was in grössern oder kleinern Kesseln über dem Heerdfeuer muß gesotten werden.

Ich begnügte mich vorizo mit Einrichtung dieses Feuerheerds, und nachdem er gemachet war, trugen wir das wichtigste der ans Ufer ausgeladenen Sachen in die Hütte, das übrige liessen wir bis morgen liegen, weil der Tag beynahe vorbey war. Wir legten diese Sachen der Ordnung nach an die Wände, um desto mehr freyen Raum in den Gemächern zu gewinnen wo wir auch noch unsere

Better, einen Tisch und Stühle hinzustellen hatten.

Bey allem diesem Werk, was ich seit dem Mittagessen unternommen hatte, bin ich von Eleonoren so gut unterstützet worden, daß wir noch vor Nacht mit allem fertig wurden. Indeß war es für Arbeitsleute, wie wir waren, auch Zeit auszuruhen und insonderheit Speise zu nehmen, und die mußte nun noch zubereitet werden. Ich wollte für dießmal meiner Gefährtin die Mühe ersparen, und mir die Freude machen, sie diesen Abend mit nahrhaftern und schmackhaftern Gerichten zu regalieren, als sie nun etliche Tage über bekommen hatte.

Ich machte derowegen mit Holz das ich gespalten hatte und mit Splittern von einem alten Brett, ein grosses Feuer an, und derweilen Eleonore, als eine gute Haushalterin die Thiere besuchte, um sie noch vor Nacht mit dem Nöthigen zu versorgen, rupfte ich unsre zween Vögel, die ich sehr fett fand. Ich machte sie zurecht, steckte sie an den Spies, und wollte gehen sie zu braten, als ich Eleonoren mit einem Kessel in jeder Hand, aus der Hütte kommen sah.

Wo wollen Sie denn hin, meine theure Gefährtin, mit diesen Kesseln?

Indem Sie das Nachtessen bereiten, will ich Wasser aus der Quelle holen. Wir haben es vonnöthen, unsere Thiere zu tränken, und zu unsrer eigenen Erfrischung.

Laßt uns unsere Geschäfte vertauschen, sie werden beyden anständiger seyn, oder vielmehr überlassen Sie mir alles: ich werde alsobald wieder da seyn, und mit allem fertig werden ohne mich zu ermüden. Sie übertreibens mit Arbeiten. Ich zweifle, ob Sie im stand wären einen vollen Kessel an der Hand von der Quelle bis hieher zu tragen, und Sie wollen noch die Last verdoppeln. Es wäre mir selber eben so wenig möglich zween Kessel auf einmal zu tragen: aber mir die Sache zu erleichtern, will ich mich der einfältigen Maschine bedienen, welche die Mägde in meinem Vaterlande brauchen, wenn sie Wasser vom Brunnen heimtragen.

Ich überließ Eleonoren, welche die Wassergeschirre willig abstellte, den Bratspieß, und nahm sogleich einen Ast ungefähr zwey und einen halben Zoll dick, kürzte ihn auf vier Schuhe ab, machte ihn auf der einen Seite glatt, und höhlte ihn in der Mitte ein wenig aus, um ihm eine kleine Krümmung zu geben. Auf der andern Seite machte ich gegen beyde Ende eine tiefe Kerbe, * und nachdem ich die

* Die Maschine ist ein Hebel, der im Gleichgewicht liegt, dessen Mittelpunkt der Schwere nach Verschiedenheit der Gewichte, womit seine beyden Ende beladen sind, abändert. Denn wenn am einen Ende des Hebels ein grösser Gewicht, als am andern hängt, so darf man um ihn wagerecht zu halten, nur das grössere Gewicht

Handhaben der zween Wasserkessel in die Kerben eingehängt hatte, nahm ich die glatte Seite der Maschine auf die Schulter, rückte sie mit der Hand ins Gleichgewicht, und gieng damit ganz leicht zur Quelle hin, füllete meine Kessel und war im Augenblick wieder da.

Eleonore lobte meine Geschicklichkeit und Geschwindigkeit: aber sobald ich meine Last abgeladen hatte, wollte sie mir den Bratspieß abtretten, und hingehen unsere Thiere zu tränken. Ich bat sie, bey ihrem Geschäfte zu bleiben, und ohne auf ihre Antwort zu warten, eilte ich das auszurichten, was sie sich allein hatte vorbehalten wollen.

Man sagt wohl mit gutem Grunde, daß ächte Liebe einen unaussprechlichen Reitz auf alles ausstreue, was von dem geliebten Gegenstande herkommt, und über einen jeden Dienst, den man ihm leisten kann; daß kein Dienst so schlecht sey, den die Liebe nicht veredle, keiner so beschwerlich, den sie nicht in Freude verwandele. Ich habe es mit süßestem Vergnügen erfahren. Ein Blick, ein Wort von Eleonoren entzückte mich, und ich hätte meine öde Insel, wo ich vielleicht mein Lebenlang für Eleonore arbeiten, mein Lebenlang ihr Diener seyn mußte, — ich hätte meine Insel nicht gegen das größte und blühenste Königreich,

---

wicht näher gegen die Schulter rücken, nach einem bekannten Gesetze der der Statik. Diese Maschine heißt in meinem Vaterland Tchambalou.

LB Coburg

reich, noch mein Schicksal an das des glücklichsten Monarchen vertauschet.

Wer wird sich denn verwundern, daß ich, so bald eine Sache gethan war, mich so emsig an eine andere hinmachte, und immer drauf sann, meiner Gefährtin ein Theil der Mühseligkeiten, die sie sich ohne Verschonen machte, zu ersparen. Ich dachte eben so sehr auf alles, was ihr angenehm, was ihr anständig seyn konnte. So erinnerte ich mich, dieses Triebs voll, als ich in die Wohnung zurücke kam, an die Suppentafeln, die ich vorigen Tages in einer blechernen Büchse gesehen hatte, und nahm mir sogleich vor sie zu brauchen, um eine gute Suppe zu machen, weil ich versichert war, daß sie Eleonoren viel angenehmer und weit gesunder seyn würde, als alles was ich ihr sonst aufstellen könnte.

Ich fand die Büchse gleich wieder, nahm drey Täfelchen heraus, goß in einen kleinen erdenen Napf Wasser daran und setzte ihn übers Feuer. Sobald es zum sieden kam, that ich einiges Gewürz daran, und bekam so in wenigen Minuten eine sehr gute Brühe. Ich verdünnete sie, deckte den Tisch, und trug nun die Suppe und die gebratenen Tauben auf, und wir setzten uns zu Tische.

Mein Nachdenken ist nicht vergebens gewesen, und ich hatte Ursache mir darüber Glück zu wünschen; Eleonore, der kein Sinn daran kam, verwunderte sich, eine Suppe zu sehen. Sie verwunderte sich noch mehr,

als sie dieselbe versuchte; denn sie fand dieselbe vortreflich gut, und begriff nicht, wie ich sie gemachet hätte. Ich erklärte ihrs mit zwey Worten. Eleonore that meinem Geköch alle Ehre an. Die Güte der Trachten und der Stachel des Bedürfnisses machten, daß sie ein wenig mehr aß, als die verwichenen Tage. Ich für meine Person, der die gebratenen Tauben vortreflich fand und starken Hunger hatte, ließ mirs sehr wohl schmecken und machte mich an denselben der Diät schadlos, wozu ich einige Tage durch Noth war gezwungen gewesen.

Inzwischen machte die Lust, womit ich meinen Appetit befriedigte, mich der Methode nicht vergessen, die ich schon gebraucht hatte, Eleonorens Traurigkeit zu zerstreuen. Ich machte mir nähmlich ein Geschäft daraus, ihr Nachdenken zu hintergehen, indem ich es auf andere Gegenstände lenkte und für das, was wir zu thun hatten, interessirte. So unterhielt ich sie bald mit der Reise, die wir auf den folgenden Tag anschlugen, und mit den Vorbereitungen, womit wir sie noch bequemer machen könnten, bald mit den Koffern des Capitäns, die ich gebracht hatte und was wohl alles darin seyn möchte. Ich machte ihre Nacheiferung und ihre Neugier rege, ich stach zuweilen ihre Eigenliebe an, indem ich ihrer Meynung widersprach, obwohl es im Grund schwer hielt, einer andern Meynung, als der ihrigen, zu seyn.

Als der Tisch abgedecket war, äusserte ich nicht wenig Begierde, zu wissen, was in den neuen Koffern seyn möchte. Eleonore gieng zu denselben und konnte es nicht verhehlen, daß sie es auch gern wissen mochte. Ich brach die Schlösser auf, und öfnete beyde Koffern. Ich könnte nicht alles erzählen, was für köstliche und artige Sachen darinn gewesen. Der Capitän war ein Mann von Kenntnissen und grossem Vermögen, der sich nichts versagte, was ihm Vergnügen machen konnte. Nebst allerley sehr schönen Schmucksachen war in dem einen ein artiges Kästchen voll Geld und auserlesene Kleinodien. In dem andern waren allerley Erfrischungen und kleine Provisionen, historische und philosophische Bücher, mathematische Instrumente, viel Musickstücke, eine Hautbois, und eine Geige, Reißkohlen, Farben, Pinsel und alles was ein Zeichner und Mahler mitschlept, endlich schönes Papier, Federn, Tinte und ein vortrefliches Teloscop.

Der erste Koffer ward mit Gleichgültigkeit angesehen. Wir verachteten besonders die Edelsteine und das Geld, dem man sonst überall so begierig nachstrebt. Aber die Sachen in dem andern Koffer machten uns ausnehmende Freude. Ich sage uns, denn Eleonore konnte sich nicht enthalten, einiges Vergnügen darüber blicken zu lassen. Sie besaß viele Talente und hatte in viel mehrern Sachen Unterricht genossen, als Personen ihres

Geschlechts insgemein zu Theil wird, und ich liebte die Wissenschaften und schönen Künste. Einen köstlichen Vorrath hatten wir also hier an Dingen, die in jeder Gesellschaft nützlich und angenehm sind, uns aber in der seltenen Lage, worin wir uns befanden, und bey den Kenntnissen, die wir besassen, vorzüglich schätzbar seyn mußten.

Wenn ich noch nicht gewußt hätte, an was für Sachen Eleonore Geschmack fände, hätte ich es itzt sicher erfahren können. Sie durchgieng die Musicalien, die Instrumente und insonderheit, die Bleystifte, Kreiden, Reißkohlen, Pastelfarben und die Pinsel mit so sichtbarem Wohlgefallen, und indem sie eines um das andere in die Hände nahm, waren ihre Gebehrden so lebhaft und ihre Mine so seelvoll, daß ich leicht merken konnte, sie sey schon viel damit umgegangen und habe im Sinne, oft Gebrauch davon zu machen.

Allein die Musick war ihrem Gemüthszustande seit einiger Zeit gar nicht angemessen, und ich hatte Ehrfurcht für ihre Betrübniß. Wir redeten also nicht von Musick; ich unterstund mich wirklich nicht ein einziges Instrument vor ihr zu probiren. Das Gespräch fiel natürlich auf die Mahler, auf ihre Manieren, auf die Meisterstücke, die sie hinterlassen haben, und Eleonore sprach davon auf eine Art daß die Mahler selbst darüber in Erstaunen gerathen wären. Einige kleine Gemählde, die ich aus dem Koffer hervornahm,

gaben mir neue Ursache, sie zu bewundern. Sie waren von Flamändischen oder Höllän-dischen Meistern, deren Hand und Pinsel sie im Augenblick kannte, und über die sie in we-nig Worten ein gründliches und bescheidenes Urtheil fällte.

Ein guter Theil des Abends ward mit die-sen angenehmen Geschäften zugebracht, so daß die Zeit schlafen zu gehen unvermerkt her-anschlich und erst die Mattigkeit der Augen-lieder uns daran erinnerte. Ich vermahnete meine Gefährtin, daß sie sich die Studen der Ruhe wohl zu lieb werden lasse, damit sie neue Kräfte sammle um morgen bey Zeiten bereit zu seyn sich einzuschiffen. Sie begab sich in ihr Zimmer und beschloß ihre Thüre. Auch ich säumte keinen Augenblick mehr, mich nie-derzulegen, ziemlich vergnügt über den durch-lebten Tag, voll schmeichelnder Hofnung, daß die Zeit und meine beständige Aufwartung Eleonorens Trauer besiegen würde. Ehe ich einschlief, sann ich noch auf Mittel, auf un-serer Reise beßern Erfolg und mehr Bequem-lichkeit zu haben.

Siebentes Kapitel.

Eleonore und der Ritter machen eine Reise auf das Schiff. Des Ritters Kunst, das Floß besser zu regieren und stärker zu machen, die Thiere von dem Schiffe zu bringen. Was für Folgen diese Reise gehabt.

Diese vorhabende Reise lag mir so stark im Sinne, daß sie mich mit anbrechendem Tage weckte. Eleonore, die mich begleiten wollte, war auch schon wach. Ich hörte sie aufstehen, und flugs war ich auf den Füssen. Ich wollte ein Steuerruder auf das Floß anbringen, um ihm einen geraden Lauf zu geben: und derweil Eleonore unsern Thieren Futter gab und für einige Nothwendigkeiten auf unsere Rückkehr Vorsorge that, haute ich einen jungen Baum um, der zu meiner Absicht taugte: ich zimmerte ihn aus, so gut ich konnte und schleppte ihn an das Gestade. Ich holte nun meine Gefährtin und gieng mit ihr nach dem Fluß. Sobald ich das Steuer eingelegt hatte, vertraute ich es Eleonoren, nachdem ich sie unterwiesen hatte, es zu halten. Ich ruderte stark davon, wir waren bald durch die Mündung heraus, und da wir nach dem Schiff segelten und uns von der Spitze entfernten, erreichten wir bald und glücklich unser Ziel.

Ich war desto froher uns am Schiffe zu sehen, als ich, obwohl es eben so schön Wetter, als vorigen Tags war, und unser Floß wirk-

wirklich besser gieng, nicht ohne Unruhe mich mit Eleonore wieder auf dem Meer befinden konnte und wirklich zitterte, so oft mir wieder einfiel, was uns auf diesem treulosen Element begegnet war. Meine Fracht war mir von einem solchen Werth und meine Sorge dafür so groß, daß mir allzeit bange war, es möchte ein Unglück begegnen. Auf stiller See befürchtete ich einen Sturm. Ein Wind könnte sich erheben, wir könnten auf verborgene Klippen stossen: neben dem beruhigte mich Eleonorens Miene, so großen Eifer sie gezeigt hatte, mich zu begleiten, itzt bloß halb. Durch die Herzhaftigkeit, die sie annahm, hindurch, las ich doch ihre Furcht in ihrem Auge. Sie gab mir kaum Antwort, wenn ich etwas zu ihr sagte, und ihre Sinnen kamen nicht eher zur Ruhe, als bis unsere Ueberfahrt gemachet war.

Itzt ward sie wieder herzhaft und leistete mir im Aufsuchen und hintragen der Dinge, die wir aufzuladen hatten, muntere Hülfe.

Ich brauchte, auf das Schiff hinaufzukommen das gleiche Mittel, das mir vorher gedienet hatte, und meine Gefährtin hob ich vermittelst eines Strickes, den ich ihr hinunterließ, auf das Verdeck hinauf. Sobald sie droben war, war ihr erstes, den Thieren Futter zu geben. Ihr gutes Naturell erlaubte ihr nicht, sie einen Augenblick länger hungern zu lassen. Ich gieng alsobald in die Kammern hinab, die Wände zu schleissen. Die Bret-

ter hatte ich vonnöthen, um eine abhängige Brücke zu machen, über welche ich vom Bord auf mein Floß hinunter lasten wälzen könnte, die ohne eine Maschine nicht herunter zu bringen waren. Die Erfahrung vom vorigen Tage, hat mich über diese Nothwendigkeit klug gemacht. Ich setzte also sechs der längsten und stärksten Bretter der Länge nach aneinander, machte sie durch etliche wohl aufgenagelte Querleisten fest, ließ denn das eine Ende dieser fliegenden Brücke auf das Floß fallen, und das andere, das auf dem Borde des Schiffes lag, nagelte ich darauf an, so daß die Brücke auf dem Floß und auf dem Bord fest hielt.

Als ich mit dieser Arbeit fertig war, unternahm ich das Floß breiter und weiter zu machen, damit wir mehr Waare darauf führen könnten. Und ich erhielt meinen Zweck, indem ich die Seiten des Floßes mit einer Reihe leerer Fässer einfaßte, die ich mit Stricken fest genug anband. Den mittlern Raum deckte ich mit Brettern, und nun half mir Eleonoren ihre und ihres Vaters Koffern und ganze Bagage, die sie wieder gefunden hatte, herunter lassen, aber das kostete ihr aufs neue bittere Thränen. Ich legte alsobald noch hinzu, was Eleonore, als nöthige und dienliche Sachen bemerket hatte: allererst so viel Mundprovision, als gutes sich noch vorfand, Speck, Schmeer, Butter, Oel, Käse, einige Stücke eingepökeltes Fleisch, einige Reste von Zwieback: alles bey weitem nicht in der

Quan-

Quantität, als ich es auf einem so grossen Schiffe zu finden hofte: * Zwey Säcke Mehl und drey Säcke allerley Korn untereinander, theils von der Hitze, theils von Ratten beschädiget: drey Fäßchen Wein von Bourdeau und ein Fäßchen Brantewein, welchen wir in grosse Krüge lereten.

Zu diesen Eßwaaren that ich noch etliche Kisten Kerzen, einen Bratspieß, eine schöne Perpendickeluhr, einen Amboß, Feilen, Hämmer, Nägel, Bickel, Hauen, Karste, allerley Schmied- und Schlosserwerkzeug: viel Eisen an Stangen und an Blechen: Kommoden, einen Schaft, Tische, Stühle, Lehnsessel, zwo Laveten mit Kanonen, und was mir grössere Freude gemachet hat, als alles andere, alle Stücke zu einer kleinen Schaluppe, numerirt und in Bündel gebunden. Endlich gab ich mir Mühe unsere Thiere ohne Schaden vom Bord auf das Floß zu bringen, und das stellte ich so an:

Meine bretterne Brücke hatte mir trefliche Dienste gethan, alle schwere Sachen, die ich wegnehmen wollte, darauf herabglitschen zu lassen. Aber mit den Thieren wars ein an-

---

* Das mag entweder daher kommen, weil viel Provision verdorben war, oder weil das Schiffsvolk, das sich auf die Schaluppe flüchtete, ein gutes Theil davon mitgenommen, oder endlich weil das Schiff schon lange auf der See gewesen. Es war schon sechs Monate, seid dem es aus England abgesegelt.

anders. Glatte Bretter machten den Abhang für Thiere die fest auftreten wollen, gefährlich; sie hätten sich auch selbst vor der Gefahr gefürchtet und wären keineswegs auf die Brücke zu bringen gewesen. Ich konnte den Abhang nicht vermindern, meine Bretter waren zu kurz. Ich half aber der Sache dadurch, daß ich sie weniger schlüpfrig machte. Ich zog die Brücke auf und kehrte sie um, so daß die glatte Seite die untere, und die mit Quärleisten benagelte die obere ward. An diesen Leisten hatten die Thiere gleichsam Stafel, die ihnen zu jedem Tritte im Absteigen einen festen Punct gaben. Ich fand dienlich diese Leiter noch mit einem wollenen Teppich zu belegen, den ich neben jedem Stafel aufnagelte.

Wir hatten noch ein und andre Vorsicht zu brauchen, um unsere Thiere oben an die Hängbrücke zu bringen; denn obwohl sie ihre Ställe auf dem Verdeck des Schiffes nach Englischer Manier hatten, und das Schiff itzt bey völliger Windstille ohne alle Bewegung war, so hatte ich doch noch zu fürchten, seine schiefe Lage möchte machen, daß sie Mistritte thäten und ins Meer plumpten. Dem vorzubauen, breitete ich auf dem Verdecke, von ihren Ställen bis zu der Hängbrücke, Decken von grober Leinwand aus, die ich an einigen Orten auf den Dielen annagelte. Das ist noch nicht alles. Ich machte von breiten Gorten eine Art Halsband, und an jede Seite desselben ein langes Seil. Dieß

Hals:

Halsband mußte ich einem Thiere nach dem andern anlegen, und die zwey Seiler, die wir hinter ihm in den Händen behielten, mußten uns das Thier im herabsteigen unterstützen helfen.

Dieses alles wurde nach meinem Entwurfe vollführt und gerieth nach Wunsch. Wir giengen unser Vieh ein Stück ums andere zu hohlen, wir führten sie an kurzgefaßtem Stricke, und ließen sie dann vermittelst des Halsbandes auf das Floß hinunter. Das Kalb war das erste, das wir herabließen. Seine Mutter folgte ihm begierig nach. Die andere Kühe und die Esel ließen sich nach einigem Sträuben auch hinführen. Nun hatten wir nur noch Futter für etliche Tage mitzunehmen, weil wir vielleicht noch nicht die Zeit haben würden, sie auf die Weide zu führen. Endlich da es wieder Fluth ward fuhren wir nach unsrer Insel zurücke, und nach einer Ueberfahrt, von ungefähr einer halben Stunde, liefen wir in den Fluß ein, fuhren bis an die Hütte hinauf, und hatten die Freude vor derselben über anzuländen.

Ehe wir unsere Waaren ausluden, setzten wir unser Vieh ans Land, und führeten es in den Pfärch. Eleonore, die schon Morgens frühe für die Küche gesorget hatte, benachrichtigte mich, das Mittagessen sey bereit. Derweilen sie aber die zubereiteten Trachten vollends zurichtete, lief ich noch geschwinde zum Floße zween Stühle und einen Tisch zu

hohlen, die uns zur Bequemlichkeit unserer Mahlzeit noch gefehlet hatten..

Die übrige Zeit desselben Tages ward zugebracht zuerst eine Art niedrigen Schubkarrens auf Rollenräder einer lavete zu machen. Ich hatte diese Maschine ersonnen, um uns den Transport unsers Gepäckes zu erleichtern, und sie war uns sehr dienlich, alles, was wir von dem Schiffe genommen hatten, mit unsern Eseln zur Hütte zu fahren. Wir beschäftigten uns hernach, ein Theil dieser Sachen in dem innern Theil der Wohnung in Ordnung zu legen, und vor dem Pfärch über eine kleine Scheune oder vielmehr einen Schopf anzufangen, wo wir das überflüßige unsers Geräths, und alles, was wir noch aus dem Schiffe hohlen wollten, versorgen könnten. Endlich schrieb ich einen Theil der Begebenheiten nieder, die ich hier erzählet habe, und die ich desto umständlicher beschreiben konnte, als sie mir noch frisch im Gedächtnis waren.

Achtes Kapitel.

Datum der Ankunft des Ritters auf der öden Insel. Wie alt damaln Er und Eleonore gewesen. Ein trauriger Vorfall, der ihnen begegnet ist, und der ihre Reisen nach dem Schiffe und andere Arbeiten, unterbrochen hat.

Ehe ich an den Faden meiner Erzehlung wieder anknüpfe, muß ich zur Nachricht meiner Posterität, welcher ich diese Denkwür-

würdigkeiten bestimme, sagen, daß wir eines Montags, der war der 22. Wintermonath 1699. auf unsrer Insel gelandet sind, welches in der Breite, worinn sie jenseit der Linie liegt, nach dem Klima von Frankreich der letzte Tag May wäre.

Eleonore war damalen höchstens von achtzehen Jahren, und ich älter nicht als zwey und zwanzig. Aber ich darf sagen, daß wir beyde viel gründlicher dachten, als es in solchem Alter gewöhnlich ist. Die Liebe und wiedriges Geschick hatten mich noch mehr, als die Studien, zu reifem Nachdenken angewöhnet, und Eleonorens Witz und Verstand, wie ihre Grazien, waren ein Wunder, selbst an ihrem Geschlechte, an welchem die Natur diese Talente gern viel früher, als an uns entwickelt. Ich liebte sie nicht bloß um ihrer Schönheit willen, sondern eben so sehr um ihrer seltenen Qualitäten, um ihres vortreflichen Charakters, um ihres guten Herzens willen. Ich betete sie an, und gleichwohl war ich in so kritischer Lage und in einem so kritischen Alter furchtsam und ehrerbietig: ich zitterte bey dem bloßen Gedanken, ihr irgend worin zu mißfallen. Ich wartete bis Eleonore mit der Zeit und durch meine geflissenste Aufwart mich besser kennen lernte und sie geneigt machte, meinen Wunsch zu entsprechen, wenn ihre Trauer einmal verschwunden wäre. Aber schon lange arbeitete ich umsonst sie zu trösten. Ein unvermu-

thetes Begegniß erneuerte sogar allen ihren Schmerz.

Am Morgen des dritten Tages war ich ausgegangen Holz zu holen, das ich vonnöthen hatte, unsern Schopf zu vollenden, als meine Hunde, die mitgeloffen waren, mich einsmals verliessen und nach einer Stelle des Gestades hinliefen, die ich noch nie besuchet hatte, obwohl sie nicht weit von der Hütte war. Alsobald fingen sie an, etwas anzubellen. Da ich noch nahe bey der Hütte war, gieng ich zurücke meine Flinte zu holen. Eleonore, die das sah, und die Hunde bellen hörte, fragte mich, was es gegeben hätte. Ich glaube, sagte ich, die Hunde haben ein Wildpret aufgetrieben. Ich weiß nicht was für eines, ich habe es nicht sehen können. Aber ich will mich auf allen Fall versehen, und wenn mir das Thier warten will, so hoffe ich ihnen in zwo Minuten allen Bericht ertheilen zu können. Eleonore nahm, ohne mir Antwort zu geben, die andere Flinte und kam mit. Wenn ihnen ihr Schuß fehlt, sagte sie, so ist hier schon ein zweyter geladen. Wir giengen den Hügel hinunter nach den Hunden, die noch immer um ein Thier her bellten, das sich nicht regte, und wie wir näher kamen, sahen wir daß es eine schöne Schildkröte war. lauter Glück! sagte ich zu meiner Gefährtin, hier ist etwas, worüber wir etliche Tage wohl leben wollen. Ich schafte die Hunde auf die Seite, schlug unter

ter die Schaale der Schildkröte an, und schoß sie übern Haufen auf dem Sand.

Kaum war das verrichtet, so hörte ich ein Geräusch unter einer Weide am Borde des Flusses. Ich begab mich hin, und sah etliche Wasservögel, die von meinen Tritten scheuh worden, und fliehen wollten. Ich schoß mitten unter den Haufen. Zween blieben zappelnd auf dem Platze, die übrigen machten ein helles Geschrey und entfernten sich durch schnelles Schwimmen: denn diese Vögel, von dem Geschlechte der Pingoinen, flogen nicht auf. Ich nahm die Flinte aus Eleonorens Händen und gab noch einmal Feuer auf die langsamsten. Ich traf einen, der sich aber, obwohl verwundet, alle Mühe zu entwischen gab und mit der Ebbe den Fluß hinauf ruderte. Mit einem langen Ast zog ich die zween ersten ans land. Jeder wog über zwölf Pfunde. Das war ein hübscher Fang. Indeß wollte ich auch den lezten nicht verlieren, ich gieng ihm nach mit Eleonoren bis an die Stelle, wo ich ihn gesehen hatte sich lagern.

Es ist, als wenn wir zu Zeiten Ahndungen von den Dingen hätten, die uns begegnen sollen, wenigstens scheint die Gemüthsverfassung, worein man vor gewissen noch ganz unbekannten Begebenheiten her geräth, so etwas zu seyn. Eleonore, deren Melancholie sich durch unsere Glückesstreiche natürlich hätte zerstreuen sollen, war nichtsdestominder traurier als gewöhnlich. Sie begleitete mich

ganz tiefsinnig, und als ich ihr unsere Jagd rühmte und um sie aufzumuntern, ihr die Ehre davon, zuschrieb, antwortete sie mir mit Seufzen, sie wäre mir für das Compliment sehr verbunden, und sie erkenne den ganzen Nutzen unserer Beute; aber sie habe etwas auf dem Herzen, welches ihr unmöglich zuließe, sich gehörig darüber zu freuen.

Indem sie das sagte, waren wir an die Stelle des Ufers gekommen, wo der verwundte Pingoin seine Zuflucht hin genommen hatte. Er hatte sich unter die Aeste eines Baums begeben, der vom Strohm des Wassers allmählig untergraben in den Fluß gefallen war, jedoch noch durch einige Wurzeln am Ufer hieng. Da ich den Vogel zwischen dem Laub hindurch sah, und er keine Bewegung machte, glaubte ich, er wäre todt, gieng über den liegenden Stamm des Baums hin, ihn zu hohlen. Aber da ich itzt die Zweige auf die Seite schob und mich bückte, den Vogel aufzuheben, wie bestürzt wurde ich, den Leichnam eines ertrunkenen Menschen zu sehen, deßen Kopf unter dem Baum behangen war und deßen Leib von den Laubzweigen bedecket auf dem Wasser sich wiegte.

Ueber diesen plötzlichen Anblick that ich einen Schrey, den ich zu hinterhalten nicht mächtig war. Eleonore erschrack darüber. — Was ist ihnen begegnet? Worüber sind sie so erschrocken? rief sie mit starkem Affect und kam näher. Ich war wieder zu mir selbst gekom-

kommen, und sah itzt wohl, von welcher Wirkung diese unüberlegte Bewegung auf Eleonore müße gewesen seyn. Ich konnte mir zugleich vorstellen, welchen Eindruck der traurige Anblick eines todten Leichnams auf ihr Herz machen würde, und wollte ihr den Gegenstand verhehlen. Aber die schwachen Gründe, die ich vorbrachte, mein verwirrtes Aussehen und die Stellung, worinn ich blieb, um ihr die wahre Ursache meiner Bestürzung nicht sehen zu lassen, erweckte Vermuthungen bey ihr, worüber sie zu einer Gewißheit gelangen wollte. Sie bemerckte, daß ich nicht floh. Was mir ein Geschrey ausgetrieben hatte, mußte also nichts fürchterliches gewesen seyn: und dennoch bedeuteten meine Antworten und mein Betragen ein Geheimniß, welches ich ihr verdeckt behalten wollte. Es war da etwas, das sie interessiren mußte, und das man ihr doch nicht sagen wollte. Das alles machte sie unruhig und reitzte ihre Neugier. Sie bat mich auf das dringenste, daß ich sie nicht in dieser quälenden Ungewißheit lassen möchte. Ich wußte noch nicht was ich antworten wollte: Da ich aber sah, daß sie auf den Baum kommen und selbst sehen wollte, war ich gezwungen, ihr die Wahrheit zu sagen.

„O mein Gott! rief sie aus, vielleicht meines Vaters Leichnam! Um Gottes Willen, Mr. Chevalier, ziehen sie diesen armen Leichnam heraus und bringen ihn hieher, wir wollen ihm die lezte Ehre beweisen: und ist es der

Leichnam dieses zärtlichen Vaters, dem ich alles schuldig bin, so wollen wir ihm ein Denkmaal aufrichten, das sein Gedächtniß und zugleich das Gedächtniß meiner Trauer und meiner Dankbarkeit verewigen soll.“

Ich gieng zurück ans Land meine Flinte zu holen, womit ich den Kopf, der unter dem Baum stack, los machte, und dann den ganzen Leib unter den Zweigen hervorschob und an das Ufer herauszog.

Hier hatte ich Gelegenheit die stärksten Proben von Eleonorens vortreflichem Naturell zu sehen. Ich kann an diese rührende Scene nie ohne Thränen zurück denken. Der Leichnam war kaum aus dem Wasser, als Eleonore, die ihn mehr an seiner Kleidung als an der Gestalt oder Mine erkannte, sich auf ihn niederwarf, und ihre Thränen auf ihn strohmen ließ. Ohne Acht zu haben auf den Zustand des Cörpers umarmte sie ihn aus allen ihren Kräften und redete ihn auf das allerzärtlichste an. Ich konnte sie lange nicht von diesem lieben Leib wegbringen. *

Liebenswerthes und gefühlvolles Geschlecht, das man oft auf das unanständigste verläumdet,

---

* Einige Tage hernach fand ich ein wenig oberhalb dieses Ortes noch drey Leichname von Ertrunkenen, zween Matrosen und einen Schiffsjungen, die ich an dem Ufer beerdigte, ohne Eleonoren ein Wort davon zu sagen, damit ich ihren Schmerz nicht erneuerte.

det, empfange hier von mir die Huldigung, die deinen Tugenden gebührt. Auf unsere Rechnung gehören die Laster und die Vergehungen, die man dir vorwirft: aber deine Tugenden sind dein Eigenthum, und sind die Glückseligkeit, das reizenste Vergnügen der Welt. Du bist es vorzüglich, welches treu der Natur, das heilige Feuer des Gefühls in den Familien unterhält, deren sanftes Band du bist, indem du uns die rührensten Beyspiele kindlicher Zärtlichkeit und mütterlicher Liebe giebst.

Der Anblick Eleonorens, die über der Leiche ihres Vaters in Thränen zerfloß, ihre Klagen, ihr Schluchzen hätten das roheste Herz gerührt. Welchen Eindruck mußte sie denn nicht auf einen gefühlvollen Menschen und der sie so zärtlich liebte, machen! Ich fühlte ihr Leid im innersten meines Herzens, und ihre fromme Liebe gegen ihren Vater machte daß meine Thränen häufig flossen.

Wir blieben eine gute Weile in dieser Lage ohne daß Eleonore mit etwas andern als mit ihrem Schmerz zu thun hatte, und ohne daß ich sie unterbrechen durfte. Endlich aber, da sie ihre Augen gegen mich aufhub und mich von Betrübniß so durchdrungen sah, empfand sie eine Art von Trost aus diesem Beweise von Anhänglichkeit, und sie hat mir hernach gesagt, daß sich ihre Neigung für mich hauptsächlich durch den Begriff entschieden habe, den sie sich damalen von meinem

guten Herzen gemachet hätte, und durch den Dank, den sie mir für die Thränen gehabt hätte, die ich für Mr. Aliban vergossen habe.

Endlich unterbrach ich das Stilleschweigen und sagte ihr, es könnte nichts gerechter seyn, als einen so grossen Verlust zu beweinen, aber wenigstens wäre es auch ein Trost für uns; die Ueberbleibsel eines so lieben Vaters zu finden und die Hofnung zu haben, sie auf dieser Insel bey uns zu behalten; dieses Land würde uns in Zukunft nicht mehr fremd seyn, weil die Hinterlage, die wir ihm anvertrauen würden, machen werde, daß wir es als ein von unsern Eltern erhaltenes Erbtheil und als den Ort betrachten können, wo ihr Staub den unsrigen erwarte; voritzo müßte unser Geschäft seyn, diese sterbliche Hülle der Erde zurück zu geben, und wann Eleonore den Platz würde erwählet haben, den sie ihr zur Begräbniß bestimmte, wollten wir diesem ehrenwerthen Körper das schönste Denkmal weihen das uns in unsern Umständen aufzurichten möglich wäre.

Diese religiose und düstere Idee, die für die Empfindungen und die Denkungsart Eleonorens so gut paßte, durfte ihr nur so vorgetragen werden, so war ihr Beyfall des rührenden und weinerlichen halben unausbleiblich. Auch schmeichelte sie dem Gemüthe Eleonorens gerade deswegen, weil sie dabey der zärtlichen und tiefen Betrübniß, wovon sie verschlungen war, nachhängen konnte.

Ihr

Ihr Schmerz schien davon um etwas gelindert, ihre Thränen hielten inne, und sie antwortete mir, daß unter allen meinen Diensten, die Sorgfalt, die ich nehmen würde, dem Leichnam und Andenken ihres Vaters die letzte Ehre zu beweisen ihr der allerverbindlichste Dienst seyn würde; es wäre ihr lieb, wenn ich ihn auf die Ebene hinter den Hügel tragen wollte, wo sie desto öfter hingehen könnte über seinem Grabe zu weinen und den Zoll der Erkenntlichkeit zu entrichten, welche ihre Zärtlichkeit ihr auf immer einflößte; ehe man ihn aber von dem Ufer wegtrüge, wäre es anständig, ihm die Kleider auszuziehen, um ihn in ein Grabgewand einzuwickeln; sie bäte mich, ihm diese Pflicht zu leisten, die sie nicht abstatten könnte. „Gehen sie, sagte sie, in die Hütte, die nöthige Leinwand zu holen. Ich will ihn unterdeß bewachen. Sobald sie wieder kommen, entferne ich mich, um ihnen Zeit zu lassen, ihn einzuhüllen.“

Ich kehrte also in die Wohnung zurücke, wohin ich die Pingoinen, die ich auf dem Wege hatte liegen lassen, mitnahm, und konte nicht anders, als unterwegs über diesen unvermutheten Fall nachdenken und insonderheit den vortreflichen Karakter und die erstaunliche Zärtlichkeit Eleonorens bewundern. Wie glückselig derjenige, sagte ich, welcher einmal der Besitzer eines Herzens von so hohem Werth seyn wird! Glückselige Kinder, die von einer Mutter werden erzogen werden,

die

die es so sehr werth ist, Mutter zu werden! Glückselige Gesellschaft endlich, wo solche Empfindungen durch die Erziehung ausgebreitet, häufige Exempel der gegenseitigen Liebe verschaffen werden, welche die Glieder einer Familie vereinigen, und alle Familien woraus die Gesellschaft bestehen wird, unter sich auf das innigste verbinden muß.

Ich kam bald zu Eleonoren zurücke, immer voller von ihr, immer gerührter von ihrem Leid, und führte auf dem Schubkarren mit unsern zween Eseln bespannt, eine lange leere Kiste, die ich unter unsern Sachen gefunden hatte. In diese Kiste hatte ich alles gelegt, was wir für unsere Leiche brauchten.

Bey meiner Annäherung entfernte sich Eleonore der Anständigkeit gemäß. Ich entkleidete den Leichnam und wickelte ihn in ein Leinlachen ein. Eleonore half mir hernach, ihn in die Kiste legen und auf den Karren bringen. Mit langsamen Schritten machten wir nun den Weg nach dem ebenen Gang hinter dem Hügel, wo der Leichenzug Halt machte, nahe an der Stelle, die von Eleonore zum Begräbnißplatz war erwählet worden. Ich hatte die Werkzeuge das Grab zu machen, mitgenommen. Es war bald gemachet; denn die Erde war daselbst locker und tief.

Derweile ich grub, verrichtete Eleonore neben der Leiche auf den Knien mit gesenktem Haupte und ausgebreiteten Armen ein stilles Gebet: ich hörte nur ihre Seufzer. Aber da

die

die Baare nun in das Grab mußte versenkt werden, riß diese letzte Trennung die ganze Wunde ihres Herzens wieder auf. Sie warf sich auf die Baar und ich konnte sie kaum davon wegbringen. Ihr Jammer und Leid zerschnitt mir die Seele? Ich eilte mich das Grab auszufüllen, und Eleonoren einem ihr so theuren und ihrer Zärtlichkeit so schmerzenden Orte zu entreissen.

Da ihre übermäßige Betrübniß sie ganz und gar eingenommen hatte, fand ich etliche Tage nicht dienlich, sie nur einen Augenblick zu verlassen. Unsere Reisen auf das Meer und unsere Arbeiten wurden aufgeschoben. Mit Besorgung des Hauswesens gab ich mich in allen Stücken ab, bat aber Eleonoren mir die nöthige Anweisung zu geben, zuweilen auch selbst Hand mit anzulegen, und mich überall zu begleiten, damit ich sie durch diese kleinen Geschäfte allmählig aus ihrer tiefen Melancholie herausbringe. Ihre natürliche Gefälligkeit ließ ihr nicht zu, mir das zu versagen. Sie aß so gar ein wenig von den Gerichten, die ich zurichtete, weil sie wahrgenommen hatte, daß ich nicht äsfe, wenn sie keine Speise nähme. So betrug ich mich gegen sie, bis ich sie ruhiger sah. Meine Sorgfalt und ihre Vernunft vermochten es endlich ihr Gemüth in Gelassenheit zu bringen. Aber eine so tiefe Wunde völlig zu heilen, das vermochte nur die Zeit.

Neun=

Neuntes Kapitel.

Eleonorens Vater wird ein Grabmaal gesetzt. Die letzten Reisen zum Schiffe. Verschiedene Arbeiten. Eleonorens Lieblingsgeschäft. Unerwartetes Gespräche.

Eleonoren zu schonen hatte ich unsere Arbeiten aufgeschoben, auch selbst die Ausführung des Denkmaals, welches ich auf ihres Vaters Grabe aufzurichten versprochen hatte. Um ihr eine neue Probe der Anhänglichkeit und etwas zum Trost zu geben, fieng ich an, mich mit diesem Denkmaal zu beschäftigen. Allein neben dem, daß ich in solcher Arbeit kein geübter Meister war, wußte ich nicht einmal, wo ich die Materialien dazu hernehmen sollte, und war mit dem nöthigen Werkzeuge die schicklichen Formen herauszubringen schlecht versehen. Ich suchte lange Quatersteine, und fand endlich einen Steinbruch von gutem Granit. Aber da es für einen einzigen Menschen eine Unmöglichkeit war, hier Steine herauszubringen, und ich noch die Instrumenten dazu selbst hätte machen müssen, so war ich genöthiget, mit rohen Steinen, die ich hin und wieder auf der Insel fand, vorizt vorlieb zu nehmen. Ich wählte die schönsten, die zu finden waren, aus, brachte sie an die Stelle, und behaute sie mit einem Bickel und einigen schlechten Schroteisen, so gut ich konnte.

Nach-

Nachdem diese Steine die ganze Ausbildung hatten, die ich ihnen geben konnte, baute ich ein grabförmiges Altar und belegte es mit breiten und platten Steinen. Hinter dem Altar richtete ich eine Pyramide zehen Schuhe hoch auf, und setzte auf ihre Spitze ein Kreuz, das Heilszeichen der Christen, und ihr bester Trost in allen Nöthen. An der Vorderseite machte ich einen hölzernen Fußschemel damit Eleonore bequem niederknieen könnte, so oft sie ihr Gebet an diesem Orte verrichten würde. Anstatt aller Grabschrift, haute ich in einen Stein mitten in der Pyramide auf der Seite gegen dem Altar in grossen Buchstaben, den Namen und das Alter des Verstorbenen, das Datum seines Todes, und diese wenigen Worte ein, die sein Lob enthielten und bezeugten, wie tief wir seinen Verlust empfänden:

Hier liegt
der beste und der betrauerteste Vater.

Eleonore war mit diesem groben Werk meiner Kunst so sehr zufrieden, als wenn es das Meisterstück des feinsten Bildhauers gewesen wäre. Der gute Wille des Arbeiters machte, daß sie alle Mängel der Arbeit zu gut hielt. Sie nahm die Mühe, die sie mich gekostet und die Zeit, die ich daran gewendet hatte, wohl in Anschlag. Ich brachte weniger nicht, als drey Monathe, damit zu. Nicht daß diese ganze Zeit über der Bau dieses

ses Denkmaals mein einziges Geschäft gewesen wäre. Ich hatte daneben mit Eleonoren noch etliche Reisen auf das Schiff gemachet, woraus wir anfangs nur was uns brauchbar und anständig war, geholet hatten, nachher aber auch Sachen, die uns in gegenwärtiger lage unnütze und überflüßig waren, die uns aber in einem Glückeswechsel, oder in Fällen, woran man nicht dachte vortrefliche Dienste leisten könnten. Zu diesen Sachen konnte man unter andern etliche Kisten mit Piastern rechnen, die wir zu Cadix zum Indianischen Handel eingewechselt hatten, zwey tausend Mark Silberarbeit von London, eine grosse Menge allerley Kaufmannswaare, zehen kleine Kanonen (denn die grossen konnten wir nicht wegnehmen, auch nicht mit dem Schiffshaspel (Kabestan) sechzig Tonnen Pulver, und etliche Tausend Stückkugeln, Flinten, Granaten, Pistolen u. s. w.

Die nützlichern Sachen waren einige junge Bäume und Weinstöcke in Kübel gepflanzet, von dem Vorgebirge der guten Hofnung, viel Gartengesäme, etliche Gattungen Erbsen und Bohnen, ein wenig Reis in Aehren, etliche Maiskörner, zehen kleine Tonnen Bier, Glas in Tafeln, ein Distilierkolbe, Ziegelsteine, erdene Gefäße, Seilwerbel, Segeltuch und alles was wir nur loßmachen und von dem Schiff wegbringen konnten.

Es brauchte nicht wenig Zeit alle das Zeug wegzunehmen, auf die Insel hinüber

zu bringen und in das grosse Magazin zu legen. Ueberdas hatte ich einen Ofen gebaut, von Ziegelstein und einer fetten Erde, woraus ich Mörtel machte: hatte unsere Hütte samt allem, was dazu gehörte, unsern Schopf oder Magazin, die Ställe, den Vorder- und Hinterhof, mit einer guten Pallisade umgeben; endlich ein grosses Stück Land an der Pallisaden gegen Mittag mit einem Graben eingeschlossen: den entferntern Theil bestimmte ich zu einem Acker, und aus dem nähern machte ich einen kleinen Krautgarten und säete Saamen von Küchengewächsen darein. Alles gedieh wunderschön darinn, die Erdäpfel ausgenommen, welche ohne Zweifel, weil ihre Keimen schon allzusehr getrieben hatten, nur einen einzigen Sproß trieben.

Eleonore half mir in den meisten dieser Arbeiten, und gleichwohl wird jeder, der berechnet, müssen gelten lassen, daß man seine Zeit wohl hat zusammenhalten müssen, um in drey Monaten so viel Dinge auszurichten. Und darunter war viel, woran meine Gefährtin keine Hand anlegte. Sie beschäftigte sich damalen mit einer Arbeit, die ihr sehr am Herzen lag, und davon ich nichts hätte wissen sollen, bis sie vollendet wäre. Aber ein Ungefähr entdeckte mir dieses kleine Geheimniß.

Eines Tages, als ich allein am Graben des Gartens arbeitete, ward ich sehr durstig, und mußte in die Hütte gehen, einen Trunk zu nehmen. Es war schon über zwey Stun-

den, daß ich Eleonoren nicht mehr gesehen hatte. Sonst war es ihre Gewohnheit, wann sie nicht mit mir arbeitete, mich von Zeit zu Zeit zu besuchen, besonders im Vorbeygang, wann sie unser Vieh auf die Weide führte, oder von der Weide holte: sie brachte mir sonst ordentlich selbst das Wasser zu meiner nöthigen Erquickung. Diese ungewöhnlich lange Abwesenheit machte mich glauben, Eleonore müsse sich um der schwülen Hitze willen in ihre Kammer begeben haben und werde eingeschlaffen seyn. Ich trug deßwegen Sorge, daß ich ohne einiges Geräusch in das vordere Gemach käme, und trank daselbst so sachte als möglich, und wollte schon wieder herausgehen, als ich Eleonoren in der Kammer mit leiser Stimme, aber mit merklichem Affect reden hörte.

Es wunderte mich, mit wem sie redete, und wovon sie so gerührt wäre, trat vor ihre Thüre, die halb offen war, und erstaunte, sie vor einem Gemählde, das auf einem Stafelet lag, auf den Knieen zu sehen. Sie hatte ihm so eben noch die letzten Pinselzüge gegeben. Es war das Portrait ihres Vaters, das eine auffallende Aehnlichkeit hatte und zu athmen schien. Seine Augen insonderheit hätten beynahe glauben gemacht, daß diese Leinwand beseelet wäre. Eleonore schien vor diesem Portrait in Entzückung, und ihre Einbildungskraft hatte sich auf einen solchen Grad erhöhet, daß es für sie kein Gemählde mehr,

son-

sondern der gute, der verehrungswürdige Mr. d'Aliban selbst war.

Wie sich diese anbetenswürdige Tochter dabey anließ, das wäre nicht zu mahlen. Ihre Stellung, ihre Gebärdung, ihre Mine drückten die tiefste Ehrfurcht, Liebe, Wehmuth aus. Sie hatte noch den Pinsel in der einen und in der andern Hand die Palette, aber ohne es wahrzunehmen. Ihr Athem war zurückgefallen, wie einer Person, die lebhaft gerührt ist: der Mund war halb offen: ihre Augen, fest auf die ihres Vaters gerichtet, liessen Thränen fallen, die über ihre schönen Wangen sanft auf ihren Busen flossen: sie hörte, sie sah sonst nichts, sie war ausser ihr selbst.

Nachdem sie einen Augenblick geschwiegen hatte, nahm sie das Wort wieder, ohne die Stimme zu erheben: aber weil ich nahe bey ihr war und mein Ohr spitzte, entgieng mir kein Wort von ihrer Rede.

„Ja, mein lieber Vater, sagte sie, alles hätte ich gethan, ihnen meinen Gehorsam zu beweisen. Die Zärtlichkeit des Chevalier war mir bekannt: er war von gutem Haus, hatte Gefühl für wahre Ehre und ausgezeichnete Verdienste; er hatte mir gefallen. Seine Liebe hatte das Unglück, ihren Beyfall nicht zu erhalten, und ich nahm mich in Acht, seine Person zu meiden. Sie versprachen meine Hand dem Sohne ihres Freundes, ich hatte ihn noch nie gesehen: ihre Wahl war dem-

ungeachtet für mich ein höchster Befehl. Ich war ihrer Liebe und ihrer Weisheit allzu sehr versichert, als daß ich mich nicht ganz ruhig auf ihre Sorgfalt für mein Glück verlassen hätte. Meine Unterwerfung war vollkommen. Ich verreißte aus meinem Vaterland um zu diesem Gemahl hinzukommen. Ich bin über Meere gefahren ihn einzuholen, und ich habe den Chevalier finden müssen. Mein Gehorsam gegen sie hat mich hieher geführet. O mein verehrenswürdiger zärtlicher Vater, sehen sie die Gefahren, worin ich stecke, und kommen ihrer Tochter zu Hülfe. — Von der bekannten Welt durch unermeßliche Meere abgeschnitten, in dieser Einöde bey einem jungen Mann ganz allein, was wird aus mir werden? — — Aber was hat er nicht alles für mich gethan! Wie kann ich so vieler Weisheit mein Vertrauen versagen? Wie für so grosse Proben der Anhänglichkeit, für so viel Tugend unempfindlich seyn! und doch wie kann ich seiner Zärtlichkeit Gehör geben? — — Ach mein Vater, wären sie doch bey uns! Sie wären die Stütze ihrer Tochter und der Schiedrichter ihres Schicksals!"

Diese Rede, worin Eleonore vor mir ohne es zu wissen ein so rührendes Zeugniß ihrer Gesinnungen ablegte, und die in einer erhabenen Seele eine so verehrungswürdige Furchtsamkeit äußerte, setzte mich in eine solche Gemüthsbewegung, daß ich mich nicht länger halten konnte, sondern hingieng, mich

vor

vor ihre Knie zu werfen, ohne nachzudenken, daß Eleonore, die geglaubt hatte, allein zu seyn, sich vielleicht beleidiget finden möchte, wenn sie nun sieht, daß ich sie behorchet hätte. Allein anstatt mir Vorwürfe der Unbescheidenheit zu machen, war sie so bestürzt mich zu sehen, daß sie vor Ueberraschung stumm blieb.

„Um Gottes willen Eleonore, sagte ich, verbannen sie aus ihrer Seele diese Furcht, die mich erniedriget. Warum wollten sie einen Liebhaber fürchten, der für ihre Ruhe und für ihr Glück sein Leben aufopfern würde? Habe ich's jemalen an der Ehrerbietung, die ihnen gebührt, ermangeln lassen, habe ich mich jemalen unbescheiden oder frech erzeiget? Von dem seligen Tag an, da ich sie zum ersten mal sah, hat sich weder mein Betragen noch mein Herz nie anders, als damalen gezeiget. Nichts gleicht der lebhaften und zärtlichen Innbrunst, die ich allezeit für sie gehabt habe, und ich habe nicht aufgehört sie zu lieben, da sie mir alle Hofnung genommen hatten, selbst da sie einem andern ein Herz überbrachten, das er nicht kannte. Ich will Ihnen nicht sagen, daß ich alles verlassen habe, um Ihnen nachzureisen, weil das Glück Ihnen zu dienen, mich hierin so sehr schadlos gehalten hat; aber seitdem wir auf dieser öden Insel sind, seitdem wir unter einem Dache wohnen, wissen sie selber, wie weit ich die Furcht sie zu beleidigen getrieben, und wie

sehr ich Sorge getragen habe, ihrer äusser-
sten Bedenklichkeit (Delikatesse) zu schonen."

„Ich habe sie geliebet, fuhr ich fort, als ich noch in Europa war, und ich konnte wohl schon damalen ohne Sünde von ihrer Seite, einige Erkenntlichkeit erwarten. Sollten sie wohl glauben, sie würden sich itzt eher versün-digen, wenn sie gegen meine Liebe empfindlich würden, itzt da ihnen alles zum Beweiß der Aufrichtigkeit meines Herzens wird, und alles es uns zur Pflicht, zum Gesetz macht, daß wir uns lieben sollen. Nein, meine lie-be Eleonore, das wäre ein Irrthum, wenn sie das glaubten. Ihr Herz, das empfindsam gebohren ist, ist nicht dazu gemachet, undank-bar zu seyn. — Es ist wahrscheinlich, daß wir auf immer von allen andern Menschen entfernet sind. Die ungeheure Breite der Meere, die uns von bewohnten Oertern ab-sondern, läßt uns auf nichts anders mehr hof-fen, als auf unsere Vereinigung. Wollten Sie sich den Rathschlüssen der Vorsehung die uns eine Nothwendigkeit daraus macht, wi-dersetzen? Wenn ihr verehrungswürdiger Va-ter noch lebte, wenn er bey uns wohnte, so würde ich ihn um ihre Hand bitten, würde dringend anhalten, daß er meine zärtliche Wünsche begünstigte; und wenn Sie mir ge-wogen wären, so würde er unsere Vereini-gung bewilligen, nicht um uns glücklich zu machen, sondern weil kein ander Mittel ist, unserm gemeinen Untergang vorzubauen."

„O mein

„O mein Vater! rief ich, indem ich mich gegen das Portrait wandte, denn welchen andern Namen kann ich Eleonorens Vater geben? Ist es ihnen vergönnet, sich um Begebenheiten dieser untern Welt zu erkundigen, so sehen Sie, mein Herz ist aufrichtig, und ich habe für ihre Tochter eben so viel Achtung als Liebe, und mein ganzes Leben ist ihrem Glücke geweihet. Sie haben so grosse Gewalt über ihr Herz gehabt, machen Sie dasselbe mir gewogen, und segnen uns, als ihre Kinder.“

Eleonore schien durch diese Anrede gerühret, und indem sie mich furchtsam anschaute, sagte sie erröthend zu mir: Sie wissens, daß ich sie liebe: sie haben mir dieses Geheimniß, das ich mir selber verhehlen wollte, entwandt. Ich verberge es ihnen nicht mehr: aber was erwarten sie von dieser Entdeckung und von diesem Geständniß? denken sie, daß ich mir eine Vermählung, die so gar nicht nach der Ordnung ist, müsse gefallen lassen? und könte ich wohl mit Ehren dazu einwilligen, da ich wegen des neulichen Todes meines Vaters noch in tiefer Trauer bin? Wir sind ja beyde Christen, laßt uns den Geboten unsrer Religion folgen. Wenn wir nicht nach dem Kirchengebrauch können eingesegnet werden, weil wir hier keinen Priester haben, so kann die Zeit oder ein Zufall uns wohl etwan einen herbey führen. Alle Europäische und Christliche Nationen die nach Indien handlen, kön-

nen uns gar wohl eine Gelegenheit verschaffen: Warum sollte nicht ein Schiff an unsere Insel kommen können, ist doch das unsrige dahin gekommen? Die Anständigkeit erfordert demnach, daß wir noch eine Zeitlang warten. Wird dann nichts daraus, und liegen wir den Schiffen so weit von dem Weg, daß nie keines zu uns kommt, so werden wir wenigstens den Trost haben, daß wir unsere Pflicht gethan, und werden uns keinen leichtsinn vorzuwerfen haben, wenn wir zu einer Vermählung ohne priesterlichen Segen durch die Umstände gezwungen sind.

Vielleicht besuchen die Schiffe, die an dieser Insel vorbey fahren, darum dieselbe nicht, weil sie sie für einen kahlen und öden Fels halten. Sie würden ohne Zweifel dahin kommen, wenn sie sie für bewohnet hielten. Wir können freylich nicht immer auf der Wache stehen und auf sie acht haben. Aber was hinderts, daß wir auf der sichtbarsten Spitze der Insel nicht eine weisse Fahne an einem hohen Pfahl aufpflanzen, die von weitem eine Anzeige gäbe, daß lebendige Geschöpfe auf diese Insel verbannet seyen, die um Beystand flehen? Dann würden sie wohl anländen: und wenn, wie ich glaube, die Zeit je mehr und mehr die gute Meynung, die ich von ihnen habe, bestätigt, wenn die Gewohnheit einander zu sehen, das Vertrauen und unsere gegenseitigen Empfindungen erweitert, so wäre ich es gar wohl zufrieden, ihnen meine Hand zu geben.

Das

Das naife Bekänntniß Eleonorens gab meinem Herzen eine süße Befriedigung, die es noch nie empfunden hatte. Aber der Beschluß ihrer Antwort mäßigte die Entzückungen meiner Freude gar zu sehr, da sie mir eine allzuentfernte Aussicht auf unsere Vermählung gab. Ich legte ihr alle meine Empfindungen und die lebhafteste Dankbarkeit, davon ich durchdrungen war, so stark ich konnte, an den Tag. Dennoch bestritt ich ihren Entschluß mit allen den Gründen, welche die Liebe und die Klugheit mir an die Hand gaben: allein obwohl Eleonore meine Vorstellung nicht zuverwerfen schien, so blieb sie doch fest auf ihrem Gedanken und alle meine Bemühungen sie zu überreden waren eitel. Ich mußte also meine Hofnung ihrem Willen unterwerfen, günstigere Umstände erwarten und ihr so gar versprechen, ein Signal auf der Spize der Insel aufzurichten. Das that ich auch nicht lange hernach, band ein Stück Segel an einen kleinen Mast, den ich auf meine Warte aufpflanzte: dabey ich auch eine kleine, allezeit geladene Kanone stellte, um Schiffe, die nahe genug bey uns vorbeysegelten, von unserem Daseyn durch einen Schuß zu benachrichtigen.

Zehentes Kapitel.

Des Ritters Geschäfte vermehren sich. Abgetheilte Arbeiten. Erste Urbarmachung. Untersuchung der Insel. Merkwürdige Sachen die sich darauf finden. Die Vortheile dieser Einsamkeit abgewogen, gegen die Vortheile der Gesellschaft bey verdorbenen Völkern.

Man hat gesehen was bis dahin seit meiner Ankunft auf dieser Insel meine Geschäfte gewesen sind. Sie waren groß genug meine Kräfte und meine Thätigkeit zu üben, und gleichwohl folgten noch andere nicht weniger wichtige darauf. Wie unsere Einrichtung fester ward, in demselben Verhältniße wurden auch die Sorgen für die Zukunft weiter aussehend. Indem wir Erwerbungen gemachet und unsere Besitzthümer vermehret hatten, erweiterte sich zugleich der Kreis unsrer Arbeiten, und bereiteten wir uns neue Mühe. Es war nicht bloß darum zu thun, daß für den folgenden Tag gesorget sey. Die lange Aussicht, die wir vor uns hatten, machte es uns zur Nothwendigkeit, für unsern sichern Unterhalt, auf weiter hinaus Vorkehrungen zu nehmen, und in der gegenwärtigen Zeit, darauf Bedacht zu nehmen, daß wir in der zukünftigen einzusammlen haben.

Wir hatten noch Vorrath von Zwieback und Korn, aber er ward täglich kleiner, und wenn wir nicht darauf gedacht hätten, denselben durch Anbau zu erneuern, so hätten

wir

wir eines gänzlichen Mangels der allernöthigsten Nahrungsmittel gewärtig seyn müssen. Das Ueberflüßige hatten wir vollauf, aber an dem Nothwendigen wollte es uns gebrechen. Diese Bemerkung gab meiner Wachsamkeit den Stachel, die noch mehr durch die Betrachtung erwecket wurde, daß die Zeit der Feldarbeiten zum Ende eilt. Ich zauderte also nicht, Hand ans Werk zu legen, und damit ich so wenig Zeit, als immer möglich versäume, war ich vom frühesten Morgen an mit dem Karst im Felde, und wenn ich mich wegen der grossen Hitze wegbegeben mußte, machte ich mir zu Hause mit leichtern Arbeiten zu schaffen. Bald machte ich einen leichten Pflug zurechte, bald arbeitete ich an einer Handmühle. Ich schmiedete mir Werkzeug, ich machte Gebrauch vom Hobel, von der Feile, vom Beil und vom Hammer. Zuweilen eilte ich mit einem Fernglas auf meine Warte, von welcher ich allezeit, ohne etwas entdecket zu haben, zurücke kam. Endlich nahm ich aus Eifer, meiner Gefährtin Erleichterung zu schaffen, von den Hausgeschäften auf mich, so viel ich ihr heimlich entziehen konnte.

Eleonore machte mir anfangs darüber freundliche Vorstellungen, hernach bat sie mich etlichemale, ich soll mich nicht über die Maaße mit Arbeit anstrengen und besonders ihr nicht ins Amt greifen. Da sie aber sah, daß ich um ihr Mühe zu sparen ihr allezeit vor-

vorzukommen suchte, nahm sie ein ernsthaftes Gesicht an und sagte mir im hohen Tone:

Haben sie mich nicht versichert, ich wäre ihre höchste Gebieterin? — Ja, das sind Sie, liebe Eleonore, und auf immer. — Haben sie mir nicht geschworen, mir von Herzen und gutwillig unterthan zu seyn? — Ja das habe ich versprochen, und ich schwöre es Ihnen von neuem für die Tage meines Lebens. — Nun denn so will ich mich meines Ansehens bedienen, und befehle ihnen hiemit, daß sie sich mit den Hausgeschäften, die ich mir vorbehalten habe, nun ganz und gar nicht mehr abgeben sollen. Ich lasse mir kein Wort dawider einwenden.

Sie hielt streng auf ihrem Rechte. Es war aber auch zu wohl gegründet, als daß ich zu klagen gehabt hätte. Nebendem rührte dieses Verbot aus allzufeiner Sorgfalt her, und es freute mich allzusehr, zu sehen, daß mich Eleonore für den ihrigen betrachtet und durch diese Handlung der Oberherrschaft gewissermaßen Besitz von mir nimmt, als daß ich mich diesem Commando hätte entziehen oder darüber murren wollen. Ich unterzog mich also willig und gern und so wurden unsere Arbeiten getheilet. Eleonore blieb im Besitz der Hausgeschäfte, der Besorgung des Viehes, des Geflügels und der Backstube. Das Wasserhohlen wollte sie mir streitig machen: ich habe es aber behalten. Mein ausschliessendes Vorrecht war der Feldbau, der

Bau

Bau einer Chaloupe, die Jagd, das Holzfällen und das Mähen und einführen des Futters. Endlich ward man überein, daß die Gartengeschäfte, das Fischen, die Arbeit an Gebäuden, die Erndte, die auserordentlichen Arbeiten und die Reisen gemeinschaftlich seyn sollten, d. w. s. daß wir beyderseits Theil daran nehmen sollten.

Diesem Vertrag wurde treulich nachgelebet, Eleonore lag ihren und ich meinen Geschäften emsig ob. Mit Hülfe der Kühen bearbeitete ich unsere Felder auf alle Weise. Denn mit dem nächst an der Hütte, das ich mit einem Graben eingefasset hatte, nicht zufrieden, brach ich noch ein anders an einem Bache auf, der es bewässern konnte. In dieses säete ich Reis, und in das erstere Weizen, Roggen und und Gersten. Weil ich aber die Eigenschaften des Bodens und die Aenderungen des Wetters und der Jahrszeiten in diesem Klima noch nicht kannte, wagte ich es nur mit einem Theile meines Saamens und habe wohl gethan. Denn ich hatte zu frühe gesäet. In dem Acker unterhalb des Gartens kam der Saamen schön hervor und trieb lange Halmen: aber wegen der grossen Hitze vor den Regenwochen, brachte er die Frucht nicht zur Zeitigung. Der Reis gediehe beßer, jedoch auch nur mittelmäßig.

Diese armselige Erndte, deren ich hier nur darum gedenke, damit es mir ersparet sey, ein andermal davon zu reden, war noch nicht

im

im stand eingesammelt zu werden, als ich mich entschloß, das Innere der Insel zu durchreisen, um unsere Besitzthümer recht kennen zu lernen, und mir ein sicheres Kenntniß zu verschaffen, was sie für Gewächse hervorbringe, was für Thiere sie nähre, und was für Hülfsquellen sie uns darbiete. Ich hatte bis dahin mit Einrichtung unserer Hausachen, und mit dem Anbau unsers Feldes, so viel zu thun gehabt, daß ich erst ein oder zweymal auf die Jagd gegangen bin, und das nicht weit von der Hütte, und mit Fischen noch gar keinen Versuch gemachet habe. Ich konnte also nur unvollkommene Begriffe von unsern Herrschaftsgütern haben, und es war nöthig, daß ich, um ein guter Verwalter zu seyn, mich zu erkundigen trachte, und mich auf alle mögliche Weise hievon belehre.

Ehe ich aber diese Reise, die mehr als einen Tag erfoderte, unternahm, war es vonnöthen, einige Vorbereitungen zu machen, um bequem und sicher zu reisen. Nebendem, da Eleonore mich begleiten wollte, und die Hütte leer stehen sollte, mußten wir vor der Abreise unsere Thiere so gut versorgen, daß sie über unsere Abwesenheit keinen Nachtheil litten.

Nachdem diese wichtige Sache unter uns wohl erwogenn und wohl überlegt worden, wurde beschlossen, daß ich aufs erste die Chalouppe verfertigen sollte, weil wir zu allererst, so weit als möglich den Fluß hinauffahren

ren wollten; daß ich zwischen dem nähern Acker und dem Ufer, ein Stück Wiese einzäunen sollte, das zur Weide für unsere Hausthiere groß genug wäre, die ohne diese Vorkehr, zu weit herumschweifen und sich verirren könnten. Ferner mußten wir Proviant und Leger mitnehmen, und insgeheim sann ich auf eine Bequemlichkeit, Eleonore überall fortzuhelfen, wenn wir aus der Chaluppe ausstiegen und uns vom Ufer entfernten.

Diesen Entschliessungen zufolge, legte ich mein Schiff auf den Stapel, und fieng an die Stücke an einander zu fügen. Dieses Werk hätte meine Kunst weit überstiegen, wenn ich die Theile hätte abmessen und zubereiten müssen; aber da sie schon alle ausgearbeitet und nummerirt waren, und es um weiter nichts zu thun war, als sie zusammen zu fügen, zog ich mich mit Ehren aus diesem Bau. Ich kalfaterte und beschmierte dieß Schiff, und weil es ziemlich klein war, wurde es mit Beystand meiner Gefährtin, ganz glücklich vom Stapel gelassen. Ich versah es hernach mit einem Steuerruder, setzte einen kleinen Mast darein, der ein dreyeckigtes Segel trug, und gab ihm noch zwey Ruder.

Die Einzäunung des Weidgangs folgte auf diese erste Arbeit, und da diese nicht viel Zeit brauchte, schritt ich zur Ausführung eines ganz andern Unternehmens fort. Ich hatte den den Einfall, eine Art Sattel auf einen unsrer Esel zu machen, den ich für Eleonoren, zum

reiten bestimmte. Zu dem Ende nahm ich Roßhaar aus einer alten Matraze, schwang es mit einer Saite, legte es zwischen zwey neue Tücher, die ich vernähete. Ich gab diesem Sattel gar sorgfältig die gehörige Gestalt und Größe, und ihn so bequem, als mir möglich war, zu machen, versah' ich ihn vorne und auf der Seite mit Sattelbogen, und hieng noch auf der Seite, wo man aufsteigt, einen hölzernen Steigbügel an, daß meine liebe Reisegefährtin währenden Rittes ihre Füsse darauf könnte ruhen lassen. Dieses alles machte ich verstohlen vor ihr, und sie sollte diese Arbeit erst den Augenblick erfahren, da ich sie zu ihren Diensten zum Vorschein bringen würde.

Ich hatte auch noch den Einfall eine Matratze und eine Wollendecke mitzunehmen, zu einem Lager, für Eleonore, und ein grosses Stück Tuch, ein Zelt aufzuschlagen, wo wir uns etwa ein eine Weile aufhalten würden. Ich versah mich auch mit einem Sonnenschirme, mit zwo Flinten und Munition auf die Jagd, mit Garnen und einer Fischerschnure. Endlich schafte Eleonore, in die Chaluppe Lebensmittel, so viel zu einer Reise von etlichen Tagen vonnöthen war. Die Provision bestund aus Zwieback, Wasser, Wein und kalter Küche.

Als alles in der Chaluppe bereit war, verreißten wir an einem Morgen, bey sehr schönem Wetter, nahmen unsere Hunde und zwe-

en Esel mit (wozu die leztern bestimmet waren, wußte meine Gefährtin nicht) und sobald wir eingeschiffet waren, fuhren wir sachte mit Fluth nach dem obern Theile der Insel.

Ich hätte unsere Fahrt durch rudern beschleunigen können, oder noch mehr durch das Segel, denn wir hatten ein wenig frischen Wind, der sich in dasselbe geleget hatte: aber ich wollte gern alles, was uns merkwürdiges auf unserm Wege vorkam, mit Weile sehen und beobachten, und ließ deßwegen die Chaluppe bloß gehen wie die Ebbe sie trieb, und gab ihr nur mit dem Steuerruder die Richtung. Eleonore, die neben mir saß, redete nichts, aber ich las in ihren Augen, daß sie sich ein Fest aus dieser Reise machte, zu deren Lustbarkeit alles beyzutragen schien.

Ihr Herz war mit Traurigkeit so lange Zeit beladen gewesen, sie hatte ihr Leid so gestießen genähret, daß es eben kein Wunder war zu sehen, daß sie sich nun endlich von selbst und unvermerkt den sanften Eindrücken des Vergnügens überließ, welche der Anblick eines lachenden Gefildes allemal auf ein einfaches unschuldiges Gemüth macht.

Wir schifften zwischen den Ufern eines schönen Flußes hin, der einen Canal vor uns formirte, von dem wir kein Ende sahen. Die reine und kühle Morgenluft, das lustige des Thales im Glanz der aufgehenden Sonne, die Mischung von Licht und Schatten, welche so viel Schattirungen des Grünen auf die

ländlichen Scene warf, endlich die Saphiren und Rubinen des Thaues, die auf den Pflanzen schimmerten, machten unsre Spazierfahrt wie bezaubert. Je weiter wir kamen, ward sie immer interessanter durch neue Gegenstände, die uns aufstiessen, und durch den lieblichen Geruch allerley blühender Bäume, welcher die Gegend weit umher durch duftete.

Wir sahen bald einige Arten rothes Gewilds auf den Hügeln herumspringen, wir hörten viele Vögel in den Wäldern, wir trafen etliche Schaaren derselben auf dem Flusse an; * und als die Sonne ein wenig höher am Himmel war, sahen wir einige Schildkröten, die an das Ufer stiegen, ihre Eyer an sandigte Oerter zu legen, und fiengen eine von mittelmäßiger Größe, welche das beste Stück unsers Proviants ward. Nachdem wir aber einige Meilen gefahren waren, bemerkten wir, daß es dort herum noch eine weit größere Menge Wildpret hatte. Allerley Gattungen Fische, die in unsere Garne kamen, oder sich am Angel fiengen, überzeugten uns vollends, daß die Insel, die wir durch-

---

* Pingoinen, Courlis, Sarcelles, eine Gattung grosser Tauchenten, und schwarze Schnepfen in grosser Menge. Ich habe keine schiessen wollen, damit wir uns nicht mit zuviel Proviant beladeten, weil ich wohl sah, daß wir an den Orten, wo wir uns aufhalten wollten, noch genug antreffen würden.

durchreiseten, eine von denen wäre, welche die Natur nicht karg ausgesteuret hätte.

Die Fluth brachte uns eine halbe Tagreise von unsrer Hütte weg, und da sie aufhörte, beobachtete ich mit Verwunderung, daß der Fluß beträchtlich breiter und viel tiefer war, als er seyn müßte, wenn er nur von dem Berg herkäme, der unsern Horizont begränzte. Sein Lauf war nun auch weniger schnell, welches mich vermuthen ließe, daß sich die Insel viel weiter gegen West erstreckte, als es anfangs ins Aug fiel: eine Vermuthung, die sich hernach bestätiget hat.

Als wir an diese Stelle gekommen, hatten wir schon eine Mahlzeit auf der Schaluppe genommen, so daß wir es nun wohl aushalten mochten, unser Schiff zu führen. Der Wind war gut, ich zog den Segel auf, und damit es geschwinder gienge, fieng ich an mit beyden Händen zu rudern, da indeß Eleonore das Steuer hielt. So schifften wir wohl vier Stunden leicht davon, aber nun legte sich der Wind. Wir landeten an dem rechten Ufer und banden die Chalouppe an einen Baum an. Der Berg schien noch etliche Meilen von uns entfernet, und wir glaubten, wir hätten dorthin noch wohl eine kleine Tagreise zu machen. Die Insel war hier viel breiter, als wir sie noch nirgend gesehen hatten.

Als wir an land gestiegen waren, nahm ich etwas Provision aus dem Schiff und nahm un-

unsere Esel heraus. Hernach holte ich den Sattel, den Eleonore noch nie gesehen hatte, sattelte eines dieser Thiere und führte es ihr zu, sich darauf zu setzen. Eleonore war gerührt, über die Sorge, die ich getragen hatte, meine Mühe vor ihr zu verbergen, und über die Art Geheimniß, die ich aus der Sache gemachet hatte, um ihr das Vergnügen einer Ueberraschung zu verschaffen. Aber sie versicherte mich, daß sie sich dieser Bequemlichkeit, wenn ich es nicht übel nähme, dießmal nicht bedienen wollte.

„Gott hat mich, sagte sie, mit zwey guten Füssen versehen, und ich finde viel Vergnügen daran, sie zu brauchen: sie haben heute noch nichts gethan. Wollen sie, daß ich nach dem Beyspiel unserer europäischen Damen zu stolz sey, mich derselben zu bedienen, und daß sie mir unnütz seyn? Die Güter, die wir von der Natur haben, die Freyheit, die Gesundheit, die gute Leibes-Beschaffenheit, sind wahre Güter: die andern haben nichts reelles und ihr ganzer Werth beruht auf Wahn. Hier aber treten wir wieder in unsere natürliche Rechte ein, und da soll das Vorurtheil nichts zu gebieten haben.“

Ich bewunderte Eleonorens gesunden Verstand in dieser Denkensart und ohne auf der meinigen zu beharren, ließ ich sie nach ihrem Willen handeln. Ich lud auf einen unsrer Esel unsre Gepäcke und wir giengen geradenswegs den Hügeln zu, um von dannen die äus-

ferste Höhe der südlichen Küste der Insel zu besteigen. Wir giengen so ganz sachte fort, und hatten die Sonne im Rücken, bis wir über die Ebene weg waren und es nun Berg an gieng: da machte Eleonore keine Umstände mehr, ihre gesatzelte Eselin zu brauchen. Ich zeigte ihr den Weg, den sie nehmen sollte, und ohne sie aus den Augen zu lassen, begab ich mich bald rechts bald links auf die Seite, die Gegend besser auszukundschaften und zu jagen. Wir kamen auf die Weise auf die letzte Anhöhe, die uns zu ersteigen möglich war, machten da unter einem waldigten Baume Halt und entluden unsere Thiere. Hier legte ich zu unserm Proviant eine junge Ziege, das einzige Wildpret, was ich geschossen hatte.

Die Sonne, die hinter dem Berg untergieng, als wir anlangten, zeigte uns, daß es Zeit wäre das Nachtessen zuzurichten. Eleonore gab sich damit ab, und ich schlug ihr unterdeßen aus Aesten und dem Tuch, das ich mitgenommen hatte eine Art Zelten auf, worunter sie vor dem Einfluß der Luft beschirmt seyn konnte. Ich für meine Person mußte auf der andern Seite des Baumes meine Ruhestatt haben, in eine Wollendecke eingehüllet womit ich mich versehen hatte. Mein Bett war schon gemachet, und also war des lagers halben schon alles in Ordnung, ehe das Nachtessen gekochet war. Da wir noch mehr als eine Stunde Tag hatten, gieng ich auf den nahen Gipfel des Bergs auf Entdeckung aus,

weil ich wußte, daß ich Zeit genug hätte zurücke zu kommen, ehe unsere Mahlzeit bereit wäre.

Wir waren von der obersten Höhe nicht weiter, als zween Flintenschüsse. Ich hatte sie in wenig Minuten erstiegen. Die Küste der Insel war auf dieser Seite weder platter noch bequemer als auf der andern: sie war wirklich steiler, als auf jeder andern, so daß man von der Höhe, wie von einem Bollwerke, einerseits auf das hohe Meer hinaus schauen, andererseits einen Theil der Insel in ihrer größesten Breite und dem ganzen lauf des Flusses von dem Fusse des Berges an übersehen konnte. Die Natur, die sich um mich her so prächtig und so anmuthig zeigte, war gegen Westen ein stolzer und gebietender Anblick und breitete da mehr ihre Größe, als ihren Reichthum, aus.

Ich richtete mein Fernglas gegen den Berg, aber da ihn schon die Schatten deckten, sah ich von dieser Masse nur eine zusammenhängende Kette steiler Felsen, die diese Seite der Insel wie Mauren beschlossen und wie mich däuchte, unzugänglich machten. Ich wurde gewahr, daß unter den ungleichen Spitzen dieser Felsen, nur andere weiter entfernte Bergspitzen, die noch von der Sonne beglänzet waren, die mich denken ließen, daß die Insel sich noch weit gegen Nordwest ziehe, und wir könnten nur den kleinern Theil von ihr übersehen.

Ich

Ich kehrte voll von diesen Bemerkungen zu Eleonore zurücke und stattete ihr hievon Bericht ab. Sie schätzte, wie ich, die Insel müßte viel größer seyn, als sie schien, und es sey von Wichtigkeit, uns davon, so viel immer möglich, zu vergewißern. Das hatte ich auch gut im Sinne, und wünschte um es auszuführen, daß die Nacht schon vorbey wäre. Unterdeßen breitete meine Gesellschafterin das Tafeltuch über das kurze Gras aus, und trug Fleisch und Fische auf. Alles war gut gekochet, und wir haben recht wohl gelebt. Hierauf banden wir unsere Esel nicht weit von uns an Bäume an, ließen unsere Hunde Wache stehen, und giengen dann bey Zeiten in die Ruhe, um Morgens desto früher auf zu seyn.

Kaum war es Tag, als ich meine Gefährtin hörte aufstehen. Flugs war ich auch auf den Beinen. An unserm Putztische waren wir bald fertig. Ich machte alles zur Abreise in Ordnung, und wir begaben uns mit allen unsern Thieren auf den Rückwege nach unsrer Chaluppe. Eleonore wollte wie Abends vorher den Weg zu Fusse machen. Aber auf meine Vorstellungen saß sie wieder auf ihr Thier, damit sie nicht vom Thau durchnässet werde. Das Gras in der Ebene, durch die wir gehen mußten, war damit bedecket. Wir waren bald wieder auf unserm Schiffe, und sobald alles darin wieder an seiner Stelle war, erhub sich gar gelegentlich ein Westwind; wir

segelten und ich ruderte aus allen Kräften den Fluß hinauf bis an den Berg.

Je näher wir demselben kamen, je fürchterlicher sah er uns aus. Er war nicht mehr dieser azurne Verschieß, der am andern Ende des Thales ein entzückender Anblick war. Bis an die Mitte seiner Höhe hinan sah man nichts, als nackte steile Felsen, die sich ungleich über einander erhoben, und an verschiedenen Orten tiefe Spalten und ausgeschwemmte Furchen hatten. Zugleich hörten wir rechts ein dumpfes Gebrüll, wie eines fernen Donners, oder eines wilden Waldstrohms, und konnten nicht errathen, wo dieses Getös herrührte.

Wir waren über alle diese Gegenstände in tiefem Erstaunen, als ich gewahr ward, daß der Lauf des Flusses um viel schneller war, und, je weiter wir hinauf kamen, die Arbeit am Ruder schwerer ward. Ich ergriff deßwegen die Partie, am linken Ufer anzuländen, und begab mich mit Eleonore auf die Strasse nach den hohen Hügeln, die wir gegen Nordwest vor uns sahen. Es kam mir vor, als ob wir auf denselben gar wohl den Zustand des Bergs in Augenschein nehmen, das Meer gegen Norden und die hohen Spitzen, die ich vorigen Abend von weitem bemerket hatte, beschauen, endlich auch entdecken könnten, woher das Getös käme, was wir hörten. Obwohl aber meine Erwartung dießfalls nicht vergebens war, fand ich doch

die

die Sache ganz anders, als ich mir vorgestellet hatte. Die Hügel, die mir als Ansätze des Berges vorgekommen waren, fanden sich itzt von demselben durch ein tiefes Thal abgesondert. Der Berg selbst war von oben bis unten wie gespalten, oder eingeschnitten, und durch diese Oefnung kam der Fluß, der von einer höhern Ebene her mit Geräusch herabstürzte und einen entsetzlich hohen Wasserfall machte. Das Gebrüll von diesem Wasserfall war es, worüber wir vorher in solchem Wunder gewesen waren.

Ich gieng diesem Wasserfalle über steile höhen so nahe als möglich, bis auf eine weit hervorragende Spitze, von welcher ich die andere Seite des Bergs und die sprudelnde Quelle des Flusses sehen konnte. Eleonore war mitgekommen. Ich habe es sehr ungern geschehen lassen, und hatte mehr als einmal Ursache, es zu bereuen. Alles was uns an diesem Ort merkwürdig war, erweckte Schauder. Es wäre unmöglich, eine genaue Beschreibung der prächtigen und schrecklichen Gegenstände zu machen, die wir hier um uns her sahen.

Linker Hand, ziemlich weit von dem Berge, der nicht sehr breit war. Zeigte sich ein Kreis schwarzer Felsen über einer sehr tiefen Aushöhlung. Dieser ungeheure Becher oder vielmehr dieser Abgrund schien der Herd eines erloschenen Vulkans zu seyn. So viel man in der Ferne urteilen konnte, waren seine

Steine in Kalch verbrennt. Der Boden gegen Sudwest war wahrscheinlich lauter Ueberbleibsel eines durch Erdbeben eingestürzten Berges. Alles zeigte da Unordnung und Zerrüttung. Vor uns fiel der Bach über hangende Felsen in eine so tiefe und so verborgene Höhle herunter, daß die Sonne da nie hin scheinen konnte und daß ohne Schauder nicht hinabzuschauen war. Endlich hatten wir rechter Hand die Kette der Felsen, welche die Insel einschließt, und diese war hier so steil, daß sie wie eine Mauer von ungeheurer Höhe zwischen dem Flusse und dem Meere anzusehen war.

Unsere Neugier, die sich an diesem Spectakel bald ermüdet hatte, reitzte uns andere Gegenstände in Augenschein zu nehmen. Wir stiegen von diesen scheußlichen Gipfeln herab, angenehmere Scenen zu suchen. Wir begaben uns auf den nördlichen Bergrücken, und von diesem entdeckten wir ein endloses Meer und den Theil der Insel, dessen Daseyn ich vermuthet hatte. Durch das Perspektiv sahe ich dort sehr hohes Land, sehr flache Küsten und in einer grossen Entfernung einen rauchenden Berg, den ich für einen Vulkan hielt. *

Durch

* Der Theil der Insel, den wir durchreiset hatten, hatte ungefehr die Form eines Weberschiffes: die Bucht und der Berg machten seine zwey Spitzen aus. Im Ganzen stellte sie einen Schenkel mit einem Fusse, oder Italien umgekehrt, vor.

Durch das Kentniß, das wir uns von diesem Theil der Insel verschaft hatten, ward uns derjenige, den wir bewohnten, natürlich desto schätzbarer und angenehmer. Ich wandte nun meine Blicke mit viel grösserm Wohlgefallen gegen dem Thale. Eleonore war es gleichfalls eine Lust dasselbe wieder zu sehen. So gewinnt alles an Glanz und Werth, wenn man schlechters daneben sieht. Ruhe schmeckt uns nach Ermüdung, und Glück nach Widerwärtigkeit doppelt süß.

Eleonore machte die gleiche Anmerkung und ich war frohe, sie in diesen Gedanken zu sehen, worinn ich sie eben unterhalten wollte. Wir stiegen von dem Bergrücken herab und da wir auf einen Standpunkt kamen, wo wir beynahe alle unser Eigenthum leicht überschauen konnten, setzten wir uns daselbst, um die Freude zu haben es zu betrachten, mittlerweile wir von dem Ueberrest des gestrigen Nachtessens unser Mittagsmahl hielten. Wir speißten mit gutem Appetit, aber was mir dasselbe am meisten würzte, war die Vertraulichkeit, welche Eleonore in unserm Gespräche äusserte und das Wohlgefallen, womit sie die Ergiessung meiner Empfindung aufnahm. Wir kamen unvermerkt auf unsere Begebenheiten und bis in unser Vaterland zurücke.

Bey dem werthen Namen Frankreich sahe ich Eleonore seufzen und ihre Augen von Thränen feucht. Die liebe, die ich für mein Heymath habe, machte mir das Herz auch

weich,

weich, und ich konnte meine Empfindsamkeit nicht verbergen. Das Andenken an die Oerter, die mir in meiner Kindheit Freude gemachet hatten, meine Zuneigung zu meinen Eltern, Verwandten und Freunden, endlich was ich der Regierung, die mir Schutz geschaffet hatte, und den Leuten, die mir Dienste erzeiget hatten, schuldig war, erweckten natürlich eine Reue in meinem Herzen, indem meine Dankes-Empfindungen rege wurden. Aber es war doch mehr ein zärtliches Andenken, als ein wahres Betrübniß. Mein Verlangen erstreckte sich wirklich nicht über meine Insel hinaus.

Es waren ohne Zweifel die gleichen Ursachen welche auch Eleonorens Gemüth mit Reue und Wehmuth plagte. Ihre Empfindsamkeit war nur Beweis ihres guten Herzens. Meine Aufwart und meine Beständigkeit hatten mir ihre Liebe erworben, sie verbarg mir ihre Zärtlichkeit nicht mehr, und dennoch, soll ich es sagen? fürchtete ich zuweilen, ich hätte noch in ihrer Seele das Andenken an einen Liebhaber, der sie suchte zu bekämpfen: und diese Thorheit machte mir Unruhe, so leicht kann etwas einer heftigen Liebe bange machen. Eleonore hätte diese Wolken bald zerstreuet. Ihr Andenken hatte hauptsächlich zwo gute Freundinnen zum Gegenstand, die sie zu Bourdeau gelassen hatte. Zugleich schmerzten sie die Annehmlichkeiten der Gesellschaft, die man bey gesitteten Völkern und

vor-

vorzüglich in Frankreich findt, wo man dem Frauenzimmer mit so viel Achtung begegnet.

Ey! liebe Eleonore, sagte ich, Sie sollten sich über den Verlust der eitelen Freuden dieser Gesellschaft beklagenswerth finden? Ein Verstand, der so richtig denkt, wie der Ihrige, muß es ganz gewiß einsehen, wie wenig ihr Werth ist. Die Gründlichkeit ihres Charackters muß Sie das wahre Glück hier finden lassen, sobald Sie einwilligen werden, mich glücklich zu machen. Haben Sie hier nicht höheres Ansehen, als die Monarchen auf ihren Thronen? Alles, was Sie da sehen, hängt von Ihnen ab. Sie herrschen unumschränkt über mein Herz, Sie haben einen zärtlichen und aufrichtigen Freund, daran können Sie nicht Zweifeln. Wo ist der Mann, wo vielmehr das Frauenzimmer in Ihren ehemaligen Gesellschaften, das sich dieses Vortheils rühmen könnte?

Stellen Sie überdas die Vergleichung an zwischen den Vergnügungen unsrer Einsamkeit und denen der so gelobten Gesellschaften bey den sogenannten gesitteten, in der That verdorbenen, Nationen: Sie werden sehen, wie sehr nach Ihrer eigenen Schätzung unsere Insel den Vorzug verdienet. Hier giebt uns die Natur einfache, leichte und stille Freuden: an andern Orten haben sich die Menschen eingebildete, mühsame und schwer erhältliche Freuden gemachet, wobey die Leidenschaften sie bestürmen, die Unbeständigkeit sie quält,

und

und die Langeweile sie tödtet: da hingegen ein gesunder Geschmack und natürliche Neigungen uns hier allerley süßen Genuß finden lassen und die Arbeit uns vor der Langenweile sichert.

Ich will von einer Menge lächerlichen Zeugs, welches die Gesellschaften entziert, nicht reden: aber wie viel Laster und Verbrechen entstehen nicht daselbst aus dem Zusammenstoß der Leidenschaften? Geht man da nicht immer darauf um, sie zu hintergehen, sie zu verführen? Höflichkeit kömmt anstatt der Empfindung vor. Heucheley ersetzt da die Stelle der Tugend, leerer Schein die Stelle der Freundschaft, und selbst die Liebe, dieses heilige Feuer der Natur, ist da zu einem betrüglichen, eiteln, mehrentheils schändlichen Umgang geworden.

Diese Unordnungen, versetzte Eleonore, sind mit der Gesellschaft unzertrennlich verknüpfet. Wo viel Leute sind, da trift man allemal auch falsche und treulose an. Aber sind darum alle durchaus so? Trift man nicht auch wahrhafte, ehrliche gute Menschen an?

Ganz gewiß, antwortete ich: es wäre gar zu schlimm, wenn es keine solche darunter hätte. Aber sie sind selten, sie sind versteckt. Das Laster hingegen zeigt sich überall mit Frechheit, und macht uns durch seinen Triumph und durch seine Straflosigkeit niedergeschlagen. Oft sogar, wenn es ihm nicht gelingt, uns zu seinen Mitschuldigen zu machen, weiß

es

es nur gar zu leicht zu seinen Opfern zu machen. Hier sind wir wenigstens von seinen ansteckenden Beyspielen und verderblichen Streichen in Sicherheit: es vermag nichts wieder uns. Hier mitten im Schooße der Tugend werden wir unser beyderseitiges Glück schaffen. Der Himmel selbst macht unsere Verbindung rechtmäßig. Alles macht uns dieselbe zur Pflicht, und warum sollten wir länger warten sie zu vollziehen? — Ich habe die Proben ausgehalten, die Sie mir auferleget haben, und Sie wollten die Probezeit noch verlängern? Sie wissen, daß wir nächst Gott eines des andern einzige Hülfe sind. Was würde aus Ihnen in dieser Einöde werden, wenn ich unversehens umkommen sollte? Was würde aus mir werden, wenn ein Unglück Sie hinnehmen würde? Das unglückselige Ueberlebende, welchem schlechterdings kein Trost übrig bliebe, müßte über den Verlust geradezu vergehen. Geben Sie denn liebste Eleonore so dringenden Gründen nach, geben Sie doch meinen zärtlichen Bitten statt, die nur Sie zum Gegenstand haben, und machen Sie diese Insel auf immer beglückt indem Sie unser beyder Glück zur Wirklichkeit bringen.

Eleonore war verlegen und wußte mir nicht zu antworten. Klug, furchtsam und mit einer Bedenklichkeit, die Gewissensscrupeln glich, hatte sie das Herz nicht, einen Entschluß zu fassen. Sie durfte nicht dran denken, und wehrte sich gegen die Einwilli-

gung

gung zu einem nothwendig gewordenen Schritt, als wenn sich ihr Gewissen dagegen empören müßte. Wenn ihr Vater noch im leben gewesen wäre, und wenn wir in einer bürgerlichen Gesellschaft lebten, hätte sie mir ohne Bedenken ihre Hand gegeben: aber hier, da ihr der priesterliche Beystand mangelte, den ihr religioses Herz wünschte, blieb sie ganz unschlüßig. Daher der innere Kampf und die Verlegenheit, die sie mir nicht verbergen konnte und dieser untröstliche Bescheid:

Ich fühle das ganze Gewicht Ihrer Gründe, ich bin gerührt von Ihren Bitten, aber ich kann Ihnen noch nicht Genüge leisten. Die Zeit allein, wenn die mich von der Unmöglichkeit, mich auf eine feyerliche Weise mit Ihnen zu verbinden, überzeugt, kann mich zum Entschluß bringen, Ihr Versprechen anzunehmen und mich so ohne Zeugen in das ehliche Bündniß mit Ihnen einzulassen. Betrüben Sie sich nicht über diese Antwort, die Prcbezeit wird ihr Ende erreichen. Wenn ich bloß meinem Herzen Gehör gäbe, so würden Sie sich nicht zu beklagen haben: aber die Stimme meiner Pflichten verdient den Vorzug, und ich will lieber Gefahr laufen, alles zu verlieren, und mich selber plagen, als irgend etwas thun, worüber ich mir Vorwürfe machen müßte. — Diese Strenge kostete mich Thränen. Diese schienen Eleonoren zwar zu Herzen zu gehen, aber ihre Willensmeynung blieb dennoch unverändert.

Nach

Nach diesem Gespräche giengen wir traurig von diesen Hügeln nach der Chalouppe zurücke, jedoch nicht den nächsten Weg. Ich hatte lust diesen Theil der Insel zu durchstreifen, theils um das Gelände besser kennen zu lernen, theils mit der Jägerflinte noch einigen Vorrath von Wildprät zu machen. Eleonore begleitete mich eine Weile: hernach zufrieden mich einige Stücke schießen gesehen zu haben und vielleicht ermüdet von der Reise, die wir vom Morgen an gemachet hatten, gieng sie in die Barke, wo sie sich, da ich noch ein wenig fortfuhr zu jagen, mit dem Fischergarn und der Angelruthe Zeitvertreib machte.

Nachdem ich Thal und Wald weit herum berennet hatte, kam ich zur Chalouppe zurücke, beladen mit der Beute meiner Jagd. Ich brachte, nebst einem jungen Rehebock, ein Thierchen, das einem Caninchen glich, aber kürzeres und rauheres Haar, einen langen Schwanz und kurze runde Ohren hatte. Ich habe es von einem Baum geschossen, wo es sich mit seinem Schwanz an einen Ast gehängt hatte und fraß. Ich brachte auch etliche unbekannte Vögel, unter andern einen, der dem goldgelben Wasserhühnlein ähnlich sah, aber dicker war und prächtige blau und violet mesirte Federn hatte: endlich einen Papegay mit rothem Schwanz, dergleichen es in dieser Gegend der Insel viel hatte.

Eleonore hatte unterdessen auch nicht wenig Fische gefangen. Wir brachten zwo Nächte an dem Ufer zu, und nachdem wir die Matten und die Hügel auf beyden Seiten durchstrichen hatten, fuhren wir immer fischend oder jagend den Fluß herunter, und langten Abends den vierten Tag nach unsrer Abreise, bey unsrer Hütte wieder an, mit einem reichen Vorrath von allerley Fischen und Wildprät.

Eilftes Kapitel.

Gemählde des untern Theils der Insel. Verzeichniß seiner Produkte. Der Ritter räuchert Wildpret, dörrt Fische und findt Salz. Heuerndte. Verbeßerung der Gebäude. Zwote Saat. Rauhe Jahrszeit. Streit zwischen dem Ritter und Eleonore.

Die Reise, die wir durch einen Theil unsrer Insel gemachet hatten, machte mir einen höhern Begrif von dem Werth unsrer Besitzungen. Ein schöners land möchte in der ganzen Welt kaum zu finden seyn. Es liefert unvergleichliche Aussichten. Man trift nicht seltene Quellen an, aus denen hin und wieder Bäche und kleine Flüsse entspringen, die durch ihre Kühle die grosse Hitze das Klima mäßigen. Die Bäume, welche die Seiten der Berge mit einem immerwährenden Grün beschatten, stehen voll Blüthen oder Früchte. Die Luft ist da vornehmlich durch den süßen Geruch einer Gattung Jasmins und häufiger

Chine-

Chinesischer Rosen lieblich durchdüftet. Alle diese schmeichelnden Gegenstände, machen auf die Sinnen den sanftesten Eindruck. Sie stellten unserm Geiste ein Gemählde der glänzensten Epoche der Natur, jenes entzückenden Gartens dar, wo unsere ersten Aeltern gewohnet haben, des Gartens, der die Wiege des Menschengeschlechts war.

Der merkwürdigsten vierfüßigen Thiere, die es im untern Theile der Insel giebt, sind nicht viele Gattungen, die meisten von dem Ziegengeschlechte: die Gazelle, (indianische Ziege) die Gemse, der Steinbock. Ich fand auch eine Art Bisamkatze von ähnlichem Geruche, wie die Zibetkatze; ferner ein Thier, von der Größe eines Hunds, das von Früchten lebte, dem ich den Namen Barbü gegeben habe, weil es unter dem Kinne einen dicken Haarzopf hatte; das kleine Kaninchen mit dem langen Schweif, das auf Bäume klettert und sich an die Aeste hängt; etliche Gattungen Eichhörnlein, worunter eine von solcher Leichtigkeit ist, daß sie zu fliegen scheint. Dieser Theil der Insel hat keine Fleischfressende Thiere, und wieder meine Erwartung sah ich da keine Affen, die sonst in ganz Indien sehr gemein sind.

Das Vogelgeschlecht ist daselbst viel grösser und mannigfaltiger. Alle Waldvögel glänzen von den allerschönsten Farben. Ihr Gesang kommt dem der Nachtigallen und Distelfinken nicht bey: Zum Ersatz aber haben sie meistens

ein niedlicheres Fleisch. Sie gaben die besten Leckerbissen für uns ab. Ich fand darunter einige die mit europäischem Geflügel viel Aehnlichkeit hatten; Hennen von grauer Farb, wie Rebhühner gedupfet, von den unsrigen durch den kurzen und breiten Leib und kürzere Pfoten unterschieden; drey Gattungen Turteltauben, graue so groß als ausgemästete Hennen, dann etwas kleinere und endlich grüne, die vortreflich sind. Unter die merkwürdigsten Gattungen kann ich einen Vogel rechnen, der die Größe einer Gans hat, sich auf die höchsten Bäume setzt an feuchten Orten; er ist schwer zu fangen und sehr gut zu essen. Seine Federn sind schwarz und kesselbraun. Auf dem Kopf hat er eine Art rother Krone, von welcher sein Schnabel gleicher Farbe ausgeht. Weisse Papegayen, und artige kleine Perrüschen von allerley Farbe, nicht grösser als der Sperling. Ein sehr kleines Vögelchen, nicht grösser, als eine Wespe, wunderschön von Farben, einer Melange von blau gelb und roth. Der aber, der mir den Vorzug über alle zu verdienen scheint, hat die Grösse eines Fasans und sein Gefieder ist roth, violet weiß und schwarz melirt. Auf dem Haupt hat er einen gelben Kamm, unter dem Hals einen Bart von Federn und sein Schweif ist sehr dick. Die Wasservögel waren daselbst sehr gemein, und die Erfahrung hat uns gelehrt, daß zu gewisser Jahrszeit unsere Küche damit am besten versehen wird. Eleonore

fand

fand das Mittel einige derselben zahm zu machen, welche bald den Reichthum unsers Hühnerhofes vermehrten.

Der Fluß gab uns eine grosse Menge vortreflicher Fische, nämlich Salmen, Elsen, Kabliauen, Aale. Das Meer gab uns eine größere und weißere Makrelle, als man an den Küsten von Frankreich fängt, und zweymal des Jahrs im größten Ueberfluß eine gute Art Häringe. Fluß und Meer schaften uns Krebse, Krabben, Fischotter und Schildkröten.

In den Wäldern fand ich nicht einen von den Fruchtbäumen der nördlichen länder: denn den Orange- und Citronenbaum, die sich da fanden, die Europa Asien schuldig ist, zähle ich nicht darunter. Aber die Natur hat die Insel reichlich dafür entschädiget, da sie andere köstliche Pflanzen, die diesem Welttheil eigen sind, hier wachsen läßt. Nebst dem Zimmetbaum, Muscatbaume, Nägelibaum und Pfefferstaude sah man daselbst eine Gattung Palmbaum, * der eine vortrefliche Frucht trägt, und deßen Holz, Rinde und Blätter zu tausend Sachen brauchbar sind: der Wollenbaum, der Flaschenkürbisbaum, der Kaffeebaum, der Manguier, der Mangoustan, Rohr so dick als ein Arm, ** ein Baum der eine Art Unschlitt giebt, ein Pflaumenbaum

* Ohne Zweifel Kokosnußbaum, der nützlichste den man kennt. Anmerk. des Herausgebers.

** Wahrscheinlich der Bambou.

mit Frucht ohne Stein. Noch viele andere mehr, die sich durch ihre Größe und Schönheit, durch ihre Blüthen, durch ihre Früchte anpreisen, oder auch durch verschiedene Harze oder Gummi, das sie ausschwitzen; der wilde Indigo, der Kakao, das Zukerrohr; endlich Holz und Rinde, die zur Färberey dienlich sind, und überhaupt alle die köstliche Holzarten der heißen Länder, die zu Hausgeräthe und Schreinerarbeit gebraucht werden, sind hier im größten Ueberfluße.

Die Erde nährt hier Wurzel- und Zwiebelgewächse in großer Zahl. Ich lernte ihre nahrhaften Kräfte und nützliche Eigenschaften kennen, da ich sie unsern Hausthieren gab, welche unfehlbar die liegen liessen, die ihnen schädlich gewesen wären. Man trift hier, und das ist in warmen Ländern äusserst seltsam, kein giftiges Gewürme an, und die Insekten machen hier keine sonderliche Beschwerde. Es giebt einige wilde Bienen, die ihr Honig in den Felsritzen machen, andere hängen sich in kürbisförmigen Truppen an Aeste der Bäume; und geflügelte Ameisen machen da auf den Aesten eine Art Lack.

So ist der untere Theil der Insel beschaffen, das ist ein kurzes Verzeichniß ihrer natürlichen Erzeugniße, davon ich Eleonoren eine weitläufige Beschreibung machte, um ihr einen immer vortheilhaftern Begrif von unsern Herrschaftsgütern zu geben und den Geschmack an Eigenthum bey ihr immer zu erweitern.

In

In gleicher Absicht legte ich Eleonoren mit Freuden den schönen Vorrath vor Augen, den wir auf unsrer Reise gewonnen hatten. Es hat sie so wohl als mich Mühe und Arbeit gekostet, ihn zusammen zu bringen: es mußte ihr also auch Freude machen, die Mannigfaltigkeit desselben anzuschauen. Das sind mir wohl viel Güter, sagte sie: aber wir haben unsere Vorsorge allzuweit getrieben. Wir werden kaum die Hälfte dieses Vorraths verbrauchen können: das übrige wird sich in diesem warmen Lande nicht behalten lassen, es wird bald verdorben seyn. Wären wir mäßiger gewesen, so hätten wir nichts verloren. Das Ueberflüßige nützt uns auf der Welt nichts. Was wollen Sie doch, ich bitte, mit so viel Fleisch und so viel Fischen anstellen?

Glauben Sie ja nicht, antwortete ich, das sey verloren, was wir von diesen Lebensmitteln in wenigen Tagen nicht aufessen. Es giebt Mittel, der Fäulniß zu wehren. Die Berechnungen des Bedürfnißes und die Versuche der Kunst haben unfehlbare Mittel dafür erfunden, die heut zu tage bey allen Nationen bekannt sind. Wir wissen, daß eingesalzenes, daß am wind oder im Rauche gedörrtes Fleisch sich lange Zeit hält, ohne Schaden zu leiden, daß diese Mittel hinlänglich sind auch Fische aufzubehalten. Was hindert, daß wir diese Mittel nicht auch vor die Hand nehmen? Wenn wir noch nicht recht

damit umzugehen wissen, wird es uns die Erfahrung schon lehren: wir haben ja diesem sichern Führer das Glück aller unsrer Unternehmungen zu danken. Seyn Sie also ohne weitern Kummer wegen unsers Ueberflußes, der durch unsere Anstalten ein sicherer Vorrath für die Zukunft abgeben soll. Es ist wahr, unsere Gerichte werden so niedlich nicht seyn, wie, da sie noch frisch sind: aber die Arbeit und das Bedürfniß machen den Geschmack weniger schwierig.

Nur eines mangelt uns dieses Vorhaben ins Werk zu setzen. Wir haben hier kein Salz, als nur den Ueberrest dessen, was ich von dem Schiffe gebracht habe, und Salz ist für uns ein unentbehrlicher Vorschuß. Ich glaube es werde wohl irgendwo auf der Insel zu finden seyn, und dann nehme ich es auf mich, in wenig Monathen so viel zu machen, daß eine Familie, wie die unsrige, für lange Zeit soll versehen seyn. Unterdessen laßt uns gehen das zu suchen, was die Natur für uns bereitet hat und laßt uns dieser Gabe ihrer milden Hand uns bedienen, unsere Fische aufzubewahren.

Hierauf giengen wir aus der Hütte, setzten uns in die Chaluppe und fuhren aus der Bucht, die östliche Küste der Insel zu bestreichen: denn ich hatte bemerket, daß die Felsenreihe dort mehr Vorgrund hatte, als anderswo. Es herrschte vor derselben hin eine Art

Recif,

Recif, * welches bey stürmendem Meere die Anfahrt sehr schwer machte: aber bey Windstille sah man die Spitzen desselben hin und wieder über dem Wasser hervorstehen und es war möglich mit einer leichten Barke zwischen denselben durchzufahren. Wir schiffeten allgemach zwischen diesen Klippen mit aller der Vorsichtigkeit und Gewahrsamkeit hin, welche uns die Klugheit eingeben konnte, und bald fanden wir nach meiner Erwartung in verschiedenen Spalten der Felsen schöne Salzkrystallen. Wir schlugen sie mit dem Ruder in Stücke, nahmen einen hinlänglichen Vorrath in die Chaluppe und kehrten damit wohl und glücklich nach unserer Hütte zurücke.

Ich richtete hierauf in aller Eile ein kleines Hüttchen, ungefehr fünf Schuhe hoch, auf, das ich so gut als möglich mit Hürde-Wänden vermachte. Ich brachte darin einen hölzernen Rost an, worauf ich das Fleisch der geschossenen Thiere legte, nachdem ich es in grosse Stücke zerhauen und mit Salz bestreuet hatte. Dann machte ich ein Feuer darunter, und verbrannte nach der Manier der wilden Amerikaner, wovon ich oft gehört hatte, die Häute und Beine dieser Thiere, welches dem Fleische auf dem Roste eine röthliche Farbe und einen vortreflichen Geschmack gab, und es in etlichen Wochen in einen sol-

* Das Recif ist eine Kette von Felsen in gleicher Höhe mit dem Wasser.

chen Zustand brachte, daß man es fünf oder sechs Monate also behalten konnte.

Was meine Fische anbelangt, dörrte ich einen Theil derselben im Rauch, die andern machte ich ein in Tonnen und sparte zu ihrer Zubereitung das Salz nicht. Es gelang mir zwar zum erstenmal nicht ausnehmend. Ich hatte aber nachher öftern Anlaß den Versuch zu wiederholen, und ward in der Kunst Fische einzupökeln und zu dörren, so erfahren, daß wenig Stockfisch- oder Häringfänger mir hierin den Preis hätten streitig machen können.

Ihr müßige Tadler, die ihr in grossen Städten wohnet! wenn ihr diese Denkschrift leset, möchtet vielleicht finden, daß dieses Talent, dessen ich mich rühme, sehr wenig Achtung werth sey: ihr möchtet wohl über die Erfindung und den guten Erfolg, worüber ich hier so wohl mit mir selbst zufrieden bin, spötteln. Aber hätte euch die Vorsehung auf eine öde Insel geworfen, ihr würdet eine andere Sprache führen, und das Talent eines geschickten Fischers würde euch schätzbarer werden, als die unnützen Talente, aus denen ihr so viel Wesens machet. *

Man

---

* Diejenigen, welche als richtige Schätzer dem Kunstfleiß eines Manns, der seinem Nebenmenschen Nutzen schaft, Ehre anthun, thun der Gesellschaft einen grossen Dienst. Dieses kann man

Man muß jedoch auch gestehen, daß die Wichtigkeit dieser Kunst nicht jederman gleich stark einleuchtet, zumal Eleonore selbst den ganzen Werth derselben nicht alsobald einsah. Sie sagte mir des Abends in einem Gespräche, das wir hierüber hatten, es wäre vortheilhafter und ganz gewiß lustiger für uns gewesen, nur so viel Thiere zu fangen, als wir von Zeit zu Zeit für unsere Tafel vonnöthen hätten: Die Insel sey ja, wie ein Thiergarten und der Fluß ein Fischkasten, dessen Einwohner wir immer an der Hand hätten.

Es ist wahr, antwortete ich, sie sind in diesem Einfange eingeschlossen; aber wir würden denselben wohl weit finden, wenn wir ihn

---

man mit dem Exempel Hollands beweisen, welches seine Freyheit, seinen Reichthum und Wohlstand den Aufmunterungen zum Häringsfange zu danken hat, und welches in dieser Absicht den guten Geist gehabt hat, gemeinen, aber ruhmwürdigen Manne eine öffentliche Ehrensäule aufzurichten, der die Kunst diesen Fisch einzusalzen und einzumachen erfunden hat, welcher für die ganze Nation eine unerschöpfliche Goldgrube geworden ist. (1)

(1) Der Häringfang hat nicht nur den Holländern eine vortrefliche Eßwaar geliefert, sondern einen Handlungsartickel, wozu die Natur selbst, so zu reden, allen Vorschub thut, und insonderheit hat derselbe eine Zahllose Menge guter Matrosen verschaffet, welche Holland in den Rang der reichsten Nationen erhoben haben. Anmerkung des Herausgebers.

ihn jedesmal durchlaufen müßten, so oft wir Thierfleisch haben wollten. Wären die Thiere in noch grösserer Anzahl vorhanden, so würde es doch allezeit eine beträchtliche Zeit brauchen, um sich ihrer zu bemächtigen, und die Zeit muß uns sehr köstlich seyn, da für uns noch so vieles zu thun übrig ist. Nebendem sind nicht alle Jahrzeiten günstig und die Jagd nicht allemal glücklich: auch leben die Völker, die nichts als die Jagd haben, auf einen sehr ungewissen Fuß, und schreiten nur denn zu einem glücklichen Zustand fort, wenn sie von dem herumirrenden Leben zum Hirtenleben übergehen und insonderheit wenn sie mit Hülfe der Viehzucht die Feldfrüchte bauen und sich auf den Ackerbau legen.

Der Vorrath, den wir gemachet haben, läßt uns, indem wir sichern Unterhalt vor uns wissen, so lange er dauert, völlig freye Hand, über uns selbst zu schalten: Das ist ein Vorschuß für alle Arbeiten, die wir, bis dieser Vorrath zu Ende geht, unternehmen wollen. Vorschuß aber ist zu jeder Unternehmung nothwendig, bevorab zu dem Werk, das Land zu zwingen, daß es alljährlich Frucht bringe.

Der Feldbau allein kann alle Bedürfnisse des Lebens vollauf versorgen, er allein macht die Gesellschaft fortdaurend und behaglich; aber er giebt auch seine Früchte nur nach dem Verhältniß der Arbeiten. Die Arbeit des Bauren ist anhaltend, es braucht Geduld

und

LB Coburg

und Standhaftigkeit dazu, es braucht aber auch Lebensmittel um zu arbeiten und sich dem Feldbau vom frischen Aufbruch an bis zur Erndte abzugeben. Wie viel Leute in unserm Europa, die sich einbilden, man habe nur zum Säen und zum Einsammlen die Arme zu brauchen, und die nicht daran denken, der müße gut zu Mittag gespeisset haben, welcher die Erde zu reichem Ertrage zubereiten will. Der Vorrath, den wir aus dem Schiffe geholet haben, unsere Thiere, unser Werkzeug und Hausrath, unser gedörrtes und eingesalzenes Fleisch, ist unser Vorschuß auf unsere künftigen Erndten: aber wenn ich durch einen Unfall einsmals um diesen Vorschuß kommen sollte, dann müßte ich wohl, um nicht zu verhungern, die Zeit, die ich itzt der Arbeit widmen kann, mit jagen und fischen zubringen.

Die Verminderung des Vorschusses vermindert die Produkten oder das Gewächs, und daraus wird es begreiflich, das es ein Ruin der Gesellschaft ist, wenn schlechte Regierungen diese Vorschüssen vermindern.

Verzeihen Sie mir liebe Freundin, diese kleine Ausschweifung, sie ist für Ihren richtigen und scharfsinnigen Geist nicht zu hoch. Da wir in der Nothwendigkeit sind, hier über unsere Arbeiten miteinander Rath zu halten, und wenn es einmal dem Himmel und Ihnen gefällt, über die Arbeiten einer Nachkommenschaft, deren Wohlfahrt unsere Hauptpflicht

und

und unser gröſstes Vergnügen seyn wird, so können wir nicht sorgfältig genug seyn, uns feste und aus der Natur der Dinge geschöpfte Grundsätze einzuprägen. Man ist in keinem Geschäfte glücklich, worüber man nicht vorher gedacht hat, und das Glück seine Vernunft aufzuklären durch gemeinschaftliche Ueberlegung der Sachen mit einer Person, die man lieb hat und hochschätzt: ist wohl nicht die kleinste der Freuden der edlen Liebe.

Ich danke Ihnen, mein Freund, sagte Eleonore, sowohl für die wichtigen Dinge, die Sie mir gesagt haben, als dafür, daß Sie meines Raths zu pflegen würdigen, auch wenn Sie mein Lehrer sind. Ihr Unterricht soll mir allezeit lieb und werth seyn, und ich verspreche Ihnen meine ganze Aufmerksamkeit, wenn Sie es gut finden werden, mir denselben ausführlicher mitzutheilen. Es betrift Sachen von so grosser Nutzbarkeit, oder besser zu sagen, Sachen die uns in unserer Lage so unentbehrlich sind, und wir habens so sehr vonnöthen, die Naturgeschichte zu studiren, alles kennen zu lernen, was unsern Zustand erleichtern und der Glückseligkeit mehrer Menschen zur Grundlage dienen kann, daß Sie Ihre Gesellschafterin stets eben so geneigt finden werden, sich Ihre Einsichten zu nutze zu machen, als sie von allen den Diensten, die Sie ihr allbereits geleistet haben, innigst gerührt ist.

Eleonore erröthete, indem sie dieses sagte: ich erröthete auch, und konnte mich nicht enthalten, mich auf ein Knie niederzulassen, und ihre Hand zu küssen, die sie nur schwach zurücke zog. Wir schwiegen beyde, und das war das Ende dieser Unterredung, welche flüchtige Leser in unserer Lage und unter zwo Personen unsers Alters sonderbar finden möchten.

Aus dem, was ich über die Witterung des Klima von Indien unter dem Grade der Breite, wo wir waren, gelesen und gehöret hatte, wußte ich, daß sie das Gegentheil von der in Europa war, so daß wenn Europa Winter hätte, Indien unter diesem Grade der Breite der schönsten Jahrszeit und des wärmsten Wetters genösse; und wenn dort der höchste Sommer wäre, hier häufige Regen fielen, die der länder unter dem Wendezirkel Winter wären. In Folge deßen sah ich, daß wir der nassen Jahrszeit nahe wären und keine Zeit zu verlieren hätten, wenn wir mit den Arbeiten, die vorher noch mußten gethan seyn, fertig werden wollten.

Der schlechte Erfolg meiner Kornsaat, die wegen der grossen Hitze zu frühe aufgeschossen war, hatte mich klug gemachet, meinen Saamen erst wenige Tage vor den Regenmonaten dem Boden zu vertrauen. Ich hatte noch einen Theil meines Feldes zu besäen vor mir. Ich machte alle Zurüstungen dazu, so daß ich nur noch den Saamen auszuwerfen, und mit

der

der Egge, die ich dazu gemachet, in die Erde zu bringen hatte. Das war ein Geschäft von einem oder zween Tagen, aber noch andere, obwohl minder wichtige Sachen, erforderten eine längere Zeit. Man mußte auf die rauhe Jahrszeit hinlängliche Fütterung für unser Vieh vorräthig machen, und ich hatte die Dächer und Wände unserer Gebäude zu verbessern, um sie gegen eine lange und schädliche Feuchtigkeit in sichern Stand zu setzen. Eleonore sollte freylich diese Arbeit mit mir theilen: aber ehe ich dieselbe vornahm, hatte ich Vorbereitungen zu machen, die auf mir allein lagen.

Es fehlte mir noch ein Instrument das Gras abzuhauen und ein anders das Korn zu schneiden: so daß ich gezwungen gewesen wäre die Halmen meiner armseligen Erndte aus dem Boden zu reissen, und verlegen gewesen wäre, unsere Wiesen zu mähen: nachdem ich aber nachgedacht hatte, wie ich es anstellen könnte, holte ich aus unserm Zeughaus ein langes Rapier und einen breiten Sabel, * und versuchte eine Sichel und eine Sense

---

* Ich machte das Widerspiel dessen, was Virgil beschreibt in dem Verse:

Et curvæ rigidum falces conflantur in ensem,
Die krumme Sichel ward geschmelzt in starren Degen.

Ich stellte also die Ordnung wieder her, indem ich das Eisen, welches die Menschen zu einem Mordinstrument geschmiedet hatten, in ein Landwirthschaftliches Werkzeug umbildete.

Sense daraus zu machen. Ich nahm sie in die Schmidte und rundete den Degen in einen Halbzirkel, verdünnerte die innere Krümmung mit der Feile, und machte ihr mit dem Meissel Zähne. Den Sabel bog ich vorne ein wenig herum, und brachte das Blech so ziemlich in die gehörige Breite; aber das hintere Theil, wo das Heft oder der Stiel sollte angemachet werden, erschöpfte beynahe alle meine Geduld, und ich muß bekennen, daß ich mit dieser Arbeit, so viel ich auch Fleiß angewendet hatte, sie nach meinem Entwurf herauszubringen, niemal zufrieden gewesen bin. Dem allen ungeachtet machte ich die Sense doch an einen langen Stiel fest genug, daß ich sie brauchen konnte, und nachdem ich sie an einem Stück eines Schleifsteins geschärfet hatte, ist es mir endlich gelungen, das Heu zu mähen, welches ich an einen Stock schlagen wollte. Eleonore half mir es wenden und dürre machen. Ich führte es mit unsern Thieren nahe an unsere Ställe und nachdem ich es an grossen Haufen gelegt hatte, deckte ich es mit Schilf, um es vor dem Regen zu bewahren und lange zu behalten.

Die Heuerndte nahm mir sechs Tage weg, und gleich hernach fing ich an, unsere Gebäude auszubessern. Ich deckte ihre leichten Dächer mit einem zweyten Dach von Schilf und Palmblättern, welche machten, daß kein Wasser durchdringen konnte. Die Wände

wurden mit einem Wurf fetter mit Heu vermengter Erde verdoppelt. Der Boden der Hütte wurde erhöhet und mit Dielen gedecket, und in jede Kammer machte ich ein Fenster von viereckigten Glastafeln. Endlich machte ich einen tragbaren Kunst-Ofen, der uns in der Hütte zur Küche dienen sollte, wann wir Regens halben drauſſen nicht kochen konnten.

Noch war mir ein Geschäft übrig, das mir sehr am Herzen lag, nämlich einen Keller oder eine Grotte zu graben, wo wir einen Theil unsrer Waaren, insonderheit die Menge Schiespulver, das wir von dem Schiffe gehohlet hatten, sicherer aufbehalten könnten. Ich konnte es nicht ohne Kummer so nahe bey uns wissen. Ein Wetterstrahl hätte auf unsere Gebäude einschlagen, oder noch eher ein Feuerfunke vom Winde auf unsere Hütte, oder auf die Stelle getrieben werden können, der denn bald das Magazin in Brand gesetzt, den Pulvervorrath entzündet und in einem Knall alles weit umher übern Haufen geworfen und verwüstet hätte.

Dieser Gedanke, der mich mehr als einmal Eleonorens wegen zittern gemachet hatte, machte, daß ich die ganze Gegend um die Hütte her durchsuchte, um in gehöriger Entfernung einen Ort ausfündig zu machen, der für meine Absicht taugte; und ich fand auf halbem Wege nach meiner Warte, am Fusse eines hohen Hügels einen Ort, wie ich ihn wün-

wünschen konnte. Die Natur hatte beynahe schon alle Arbeit daran verrichtet. Es war ein Entwurf von einer Grotte, deren Wände von harten Felsen zur Rechten und Linken durch eine Lage, oder Ader von Toffstein, ungefähr zwanzig Schuhe dick und zwölf hoch senkelrecht unterschlagen waren. Diese Toff-Mine konnte mit dem Meissel ausgehauen, oder auch nur mit dem Bickel ausgehölet werden. Aber da dieses Wegräumen, wodurch die Gruft eine gehörige Weite erhalten sollte, eine Zeit erfoderte, die ich auf nothwendigere Dinge anzuwenden hatte, so beschloß ich die Aushölung der Grotte auf die Regenwochen zu verschieben, weil ich alsdann von auswärtigen Arbeiten frey mit aller Musse und wohl bedeckt dieser Arbeit obliegen konnte.

Diese vorgesehene Witterung meldete sich endlich an, der Wind änderte sich, der Himmel überzog sich. Es ließ sich von Westen her ein dumpfes Getöß * hören, und war der Vorboth des Donners, des Sturms und des

* Dieses Getöß, das sich von fernher, oft mehr als vier und zwanzig Stunden, vor dem Sturm hören läßt, rührt von der Bewegung des Meers her, das von dem Westwind in hohe Wellen aufgetrieben wird. Anfangs ist es nur ein kleines Murmeln. Aber je näher es kömmt, desto stärker wird es, daß man es zuletzt für Donner hält. Dieses Getöß kündigt allemal Regen an, der gemeiniglich des Jahrs nur einmal fällt, aber ungefähr zween Monate anhält.

Regens. Er fiel schon anfangs ziemlich stark, hernach aber mit heftigerer Gewalt, zuletzt nach kurzen Zwischenzeiten mit Windstössen und starken Güssen: und so ist es die ganze rauhe Jahrszeit hindurch.

Ich hatte aber mein übriges Korn zu säen nicht gewartet, bis der Regen da war. Sobald ich sah, daß sich der Himmel mit Gewölke deckte, eilte ich meinen Saamen zu streuen, und mein Feld zu eggen.

Nach diesem wesentlichen Geschäfte, gieng ich wie ein zweyter Noah in meine Arche hinein, um da vor den Fluthen bedeckt zu seyn. Doch blieb ich da so ganz eingeschlossen nicht, daß ich nicht zuweilen in meinem Ueberrock und unter dem Regenschirme auf Entdeckungen ausgegangen wäre, und die mehreren male mit Eleonore, die Aushölung der Grotte fortzusetzen: aber die Arbeiten im Feld und ausser der Hütte waren ganz eingestellet.

Von da an gieng ich fast keinen Tritt mehr von meiner Gesellschafterin weg: unsere Gesellschaft wurde enger, und unsere Vertraulichkeit stärker. Die Empfindungen der Zärtlichkeit und der Hochachtung, die ich für sie hatte, und die ich auf den höchsten Grad gestiegen glaubte, verstärkten sich noch gar erstaunlich, und ich ward endlich gewahr, daß ich in ihrer Achtung und in ihrer Zärtlichkeit namhafte Fortschritte machte. Sie hatte viel mehr Lust mit mir zu reden, sie sah mich viel gütiger an. Sie interessirte sich viel merkli-

cher für mich, und so oft ich für eine oder zwo Studen von ihr weggegangen war zeugte die liebliche Röthe, die bey meiner Rückkunft ihr Gesicht färbte, und ihr verwirrter Blick stark genug, welche Freude es ihr machte, mich zu sehen.

Ich war Eleonoren lieb, daran konnte ich nun nicht mehr zweifeln: aber ich strebte ihr noch lieber zu werden. Das ist der Charakter der wahren Liebe, daß sie ohn Ende zunimmt. Diejenigen haben sich nie recht geliebet, welche ihre Anhänglichkeit abnehmen gesehen haben. Ich hatte ein heisses Verlangen zu sehen, daß Eleonore endlich zu unsrer Vermählung einstimmte und sich entschlösse auf dieselbe zu dringen. Ich that alles, was in meinem Vermögen war, sie zu bewegen. Ich studirte unaufhörlich darauf, ihren Neigungen zuvor zu kommen, ich nahm ihre Denkensart an, ich verdoppelte meinen Fleiß ihr zu gefallen.

In den müßigen Stunden, welche uns die Arbeit an der Grotte und die Sorge für die Haushaltung übrig ließen, erfand ich Belustigungen die zu ihrem Zeitvertreib und zur Unterhaltung ihrer Empfindsamkeit taugten. Bald zeichnete ich vor Eleonorens Augen etwas interessantes, und sie, die es besser konte als ich, und allezeit gefällig war, weigerte sich nie, mich zu weisen, und machte sich wirklich eine Freude daraus. Bald weckte ich ihren Geschmack an der Musik auf, spielte

einige auserlesene Stücke auf der Geige oder auf dem Hautbois. Wir spielten kleine Concerte, wo ich ihre reine und weiche Stimme mit dem einen oder andern dieser Instrumente begleitete. Zuweilen machten wir uns Kurzweile mit dem Bret- oder Schachspiele. Insgemein aber fanden wir unsern Zeitvertreib in einer nützlichen oder angenehmen Lektüre, worüber wir unsere Anmerkungen machten. Eleonore gab dabey allemal Proben ihres guten Gemüths und ihres feinen Verstandes. Wir breiteten zuweilen unsere Betrachtungen auf allerley Gegenstände aus. Unsere Gespräche liessen sich über die Historie, über die Künste ein, über die Tugenden, die der Gesellschaft am nützlichsten sind, und über die Laster und Fehler, die man in der Gesellschaft am meisten zu vermeiden hat.

Eines Abends da wir uns über diese Grundsätze der Moral unterredeten, sagte mir Eleonore, ihres Bedünkens sey keine erhabnere Tugend, als das Gefühl der Liebe gegen unsere Nebenmenschen, welches an ihren Bedürfnissen und an ihren Widerwärtigkeiten Theil nimmt und uns geneigt macht, uns selbst zu vergessen und ihnen zu Hülfe zu eilen, die kalte Gerechtigkeit giebt nichts von dem ihrigen und die Edelmüthigkeit, die nicht von Herzen geht, ist nur lächerliche Eitelkeit: aber die großmüthige Empfindsamkeit, die wahre Wohlthätigkeit, macht uns Gott ähnlich und verdient, daß wir sie uns recht an-

gewöhnen. Ich will es ihnen nicht verhehlen, setzte sie hinzu, daß die Unmöglichkeit, diese Tugend auf dieser Insel auszuüben, mir die Einsamkeit auf derselben unangenehm und den Aufenthalt widrig macht. Nur in der Gesellschaft ist Raum für diese sich ausbreitende Güte, welche uns eine so sanfte Gewalt über andere giebt, und uns so zufrieden mit uns selbst macht.

Diese rührende und erhabene Bemerkung, welche Eleonorens Gemüth so treu schilderte, gab mir eine schöne Gelegenheit an die Hand, die ich mir nicht entwischen ließ. „Ey wie denn, meine liebe Freundin, sagte ich, können Sie ihre Wohlthätigkeit nicht ausüben und den sanften Empfindungen ihres edeln Herzens nicht Nahrung genug geben, ohne diese Insel zu verlassen? Was hilft es bloß durch die Einbildungskraft ihre Empfindsamkeit in die Ferne auszudehnen, da sie auf einen Freund, der ihnen so nahe ist, wirken und sich ganz ausbreiten kann? Was sage ich, auf einen Freund? — auf so viele Wesen, die Ihnen das Leben und die Glückseligkeit schuldig seyn werden. Dieser zärtliche Freund, den sie mit ihrer Hochachtung beehren, oder besser zu sagen, den sie lieben, soll er immerhin unter ihren langen Verzögerungen, unter ihrer Strenge leiden?

Ach allzutheure Eleonore! fuhr ich fort, indem ich an ihre Knie sank und eine ihrer Hände mit meinen Thränen badete, — ich

habe bis itzt die ganze Gewalt der Empfindungen, die mich beunruhiget, in meinem Herzen verschlossen. Ich habe mich dem harten Gesetz, das sie mir vorgeschrieben haben, unterworfen: aber wissen sie denn nichts von allem, was diese Zögerungen mein zärtliches Herz kosten?

Ach wenn Sie mich liebten, könnten Sie wohl bey meinen Thränen ungerühret bleiben? und würden Sie Vergnügen daran finden, sie fliessen zu machen? Würden Sie nicht im Gegentheil empfinden, wie nothwendig zu unserm gemeinschaftlichen Glücke unsere Vermählung sey? Nein, Grausame, nein Sie lieben mich nicht.„

Wie ungerecht sind Sie, wenn sie mich der Undankbarkeit beschuldigen! fiel mir Eleonore in die Rede und hob mich auf: und wie wenig haben Sie Ursach, so unzufrieden zu seyn! Haben Sie nicht Beweise genug von meiner Anhänglichkeit an Sie, und sind Ihnen meine Gesinnungen nicht durch mein eigenes Geständniß bekannt genug? Sollte dem Versprechen, das ich Ihnen gethan habe, auf lebenslang die Ihrige zu seyn, der Vorzug, den ich vorbehalten habe, Sie niederschlagen? und ist das Ziel so weit entfernt, daß es Ihnen nur schwache Hofnung übrig liesse? Ich habe nicht mein Herz reden lassen, ich habe Ihnen nur darum solche Bedingungen gemachet, weil mir mein Gewissen es so vorschrieb. Es sind Scrupel, wenn Sie es so nennen wollen: aber diese Scrupel verdienen

Ach:

Achtung, sie sind Ihnen selber so vorgekommen, Sie haben ihnen nachgegeben: warum machen Sie mir denn itzt Vorwürfe? Warum werden Sie so hitzig, warum führen Sie solche Klagen, die mir das Herz zerreissen? Wenn eines von uns beyden zu klagen hat, so glaubte ich, es wäre nicht an Ihnen?

O Sie haben gut vernünftig zu seyn, versetzte ich, wenn Ihre Empfindungen so gemäßiget sind! Meine sind allzuwahr, allzu feurig, als daß sie solcher Zurückhaltung fähig wären. Und woher sollte ich die Stärke haben, sie zu hemmen, wenn sie in meinen Augen alles rechtfertigt? In der kritischen Lage, worin wir sind, kann sie das Gewissen so wenig, als die Vernunft, misbilligen; beyde billigen, beyde berechtigen sie, ich darf wohl sagen, sie machen uns unsere Vermählung zur Pflicht. Hier, wo wir zwey die ganze Gesellschaft ausmachen, wo die Uebereinstimmung der Partheyen allein das Wesentliche des heiligen Bandes ausmachen, kann, welches uns unaufhörlich mit einander verknüpfen soll, sind wir da nicht in dem gleichen Fall, wie unsere ersten Eltern? derselbige Gott, der sie zusammen geführet und seinen milden Segen über sie ergossen hat, hat es uns zum Gesetze gemachet uns zu vermählen, da er uns allein auf diese Insel verschlug: derselbige wird uns einsegnen.

Ihr Schluß wäre ganz richtig, erwiderte sie, wenn wir alle Hofnung verloren hätten,

von dieser Insel wegzukommen. Aber wenn kein Schiff noch in dieses jederman freye und offene Land gekommen ist, seit dem wir hier sind, folgt daraus, daß auch nie keines kommen werde? Ich weiß wohl, daß ich diese Möglichkeit nicht über alle Wahrscheinlichkeit ausdehnen muß, daß, wenn z. E. im Verlauf eines Jahres die Handelschaft oder der Zufall keines herbey führt, es kaum zu glauben ist, daß jemalen eines kommen werde: weiter setze ich ja auch die Zeit nicht hinaus, die ich mir von Ihnen ausgebeten habe, die denn zugleich die gebührende Zeit der Trauer um meinen Vater ist.

Ein ganzes Jahr! rief ich aus: Ach, so begehren sie meinen Tod. Mein Tod wird das seyn, eine so lange Zeit auszuhalten. Können sie so hart seyn, das von mir zu fordern? Sie, die die Vorsehung so laut beruft, die Mutter eines neuen Volks zu seyn, zu dessen Stiftern und Mustern wir bestimmet sind; sie, die die Vorsehung erwählet hat, Freude und Wohlfahrt über dieses Land auszubreiten, und die, anstatt sich ihren wohlthätigen Absichten zu fügen, nichts anders sucht, als die Wirklichkeit dessen weit hinaus zu ziehen und zu verhindern, da ich unterdessen schmachte und mich unter so langem Warten verzehre, und vor ihren Augen dem Schmerz unterliege.

Sie erwarten mein Mitleid; ich muß noch mehr sagen, Sie machen mir tiefes Herz-

leid.

leid. Die Leidenschaft reißt Sie dergestalt hin, daß Sie die Sachen nicht mehr in ihrem wahren Licht sehen können. Wenn Sie nur ein wenig nachdenken wollten, so würden Sie überzeuget seyn, daß die Bedingungen, die ich Ihnen gemachet habe, so grausam nicht sind. Sie schreyen über den Verzug eines ganzen Jahrs; und denken nicht daran, daß schon mehr als die Hälfte desselben verflossen ist. Ist es zuviel gefordert, daß sie nur den Ueberrest noch auswarten? und erheischt es nicht die Ehrbarkeit sowohl als die Erkänntlichkeit, das Ende der Trauer für einen Vater auszuwarten, für den Sie selber so grosse Hochachtung bezeuget haben.

Meine ungedultige Liebe empörte sich gegen diese Gründe, die sie so schwach fand. Wofür in einer Einöde diese äusserliche Trauer? Und was thut diese Beraubung zum Ehrengedächtniß ihres Vaters, der selber, wenn er noch lebte und Zeuge unsrer Lage wäre, auf unsre Vermählung gedrungen hätte. Ich hielt derowegen noch feuriger bey Eleonoren an. Ich gieng so weit, daß ich mich bitter und heftig über ihre Ungerechtigkeit beklagte. Aber mein ungestümmer Eigensinn hatte einen ganz andern Erfolg, als ich erwartet hatte. Es mißfiel Eleonore und machte ihr solchen Verdruß, daß sie sich nicht enthalten konnte, mir die stärksten Vorwürfe zu machen. Sie klagte mich eines offenbaren Mangels der Achtung für das Andenken an Mr. d'Aliban und für

sie

sie selbst an: und die Veränderung ihres Gesichts, der höhere Ton ihrer Stimme und ihre Thränen, die häufig herabquollen, zeigten mir nur allzusehr, wie sehr ihr die Plage, die ich ihr gemachet, zu Herzen gegangen wäre.

Zwölftes Kapitel.

Reue des Ritters. Eleonorens Krankheit.

Hier kann man lernen, was für eine Leidenschaft die Liebe ist, und was für Gestalten sie nach den Charaktern und nach den Umständen annimmt. Die beharrlichen Weigerungen Eleonorens hatten mich beleidiget. Ich fand mich beschimpft, daß sie sich aus meinen Bitten und Thränen so wenig machte. Unwillen und Zorn hatten sich meiner bemächtiget. Ich hörte die Vernunft nicht mehr, ich war ausser mir selbst. Eleonore hat mir nachher gesagt, mein Anblick habe sie damalen zittern gemacht, meine Blicke hätten gefunkelt, meine Gesichtszüge seyen schrecklich gewesen, und das habe ihr vornehmlich das Herz so gewaltig erschüttert. Aber kaum sah ich ihre Thränen fliessen, als sich mein Herz plötzlich umkehrte. Der brüllende Löwe ward ein Lamm. Ich gieng von dem heftigsten Aufruhr in die zärtlichste Unterwerfung über, und der Gelust der, die ich liebte, mit Trotz zu begegnen, machte der bittersten Reue Platz, sie beleidiget zu haben.

Ich

Ich warf mich zu ihren Füssen und beschwur sie, diese auffahrende Hitze der Gewalt meiner Liebe zu verzeihen. Ich bat sie auf das dringendste um Verzeihung, und versicherte sie, es möge auch gehen wie es wolle, ich wollte mich nicht mehr in die Gefahr begeben, ihr mißfällig zu werden; ich wollte das Unglück, ihr ungehorsam zu seyn und sie zu betrüben, mehr als meinen Tod scheuen. * Kurz ich nahm allen meinen Verstand und alle Ergiessung meines Herzens zu Hülfe, sie zu beruhigen. Aber die äusserst empfindsame Eleonore blieb untröstbar. Sie saß still, mit gesenktem Haupt, hielt mit der einen Hand ein Schnupftuch vor den Augen, und ließ die andere nachläßig hängen. Sie gab mir keine Antwort mehr. Ich hörte sie nur schluchzen und ihre Thränen flossen ohnaufhörlich.

Dieser lebhafte Schmerz, den ich ihr verursachte, fiel ganz auf mich zurücke. Ich war

---

* Unsere jungen Leute, die sehr verdorben, sehr unverschämt, und sehr spöttisch sind, werden wohl nicht ermangeln, diese Empfindungen die mit ihren Sitten so stark kontrastiren, sehr lächerlich zu finden: aber diese Empfindungen sind nichts desto minder in der Natur, obwohl jene Leute sich zwingen nichts davon zu wissen. Ich berufe mich auf alle, die wahrhaftig geliebet haben, und die noch wissen, was Ehre, Rechtschaffenheit und Empfindung ist. Anmerkung des Herausgebers.

war erweicht von ihren Thränen, ich war von ihrem Gram durchdrungen und ihr Stillschweigen war mir unausstehlich, weil es mir zu verstehen gab, wie sehr sie über mich unzufrieden war. Ihre Thränen erwekten nicht nur die meinen, das ist zu wenig gesagt, sie flossen mir in mein Herz hinein, und überschwemmten es mit bitterster Wehmuth.

Unterdessen nahm Eleonore meines Zustandes nicht wahr, sie war ganz von ihrem Schmerz verschlungen. Sobald aber der erste Anfall vorüber war und sie meine unaussprechliche Kleinmuth gewahr ward, konnte sie sich nicht enthalten, Mitleid mit mir zu haben und mir mit einem zärtlichen Wesen zu sagen: Warum setzten sie sich in den Fall, uns auf eine solche Weise zu betrüben? Sehen Sie, was für Plage uns Ihre Heftigkeit verursachet? So führen uns die Leidenschaften, wenn wir ihrer nicht mehr Meister sind. Die Ihrige hätte Sie rasend gemachet, wenn Sie derselbigen länger Gehör gegeben hätten.

Ach, Monsieur le Chevalier! wie haben Sie mich betrübt, besonders da ich mich in dem guten Begriff, den ich mir von Ihnen gemachet hatte, so betrogen sah. Aber hievon kein Wort weiter. Ihre schnelle Reue und ihre Thränen haben die Verirrung eines Augenblicks genug ausgesöhnet. Es wäre mir nicht zu verzeihen, wenn ich es im Andenken behalten wollte, obwohl die Erschütterung, die es

in mir gemachet hat, mir Schaden bringen könnte.

Ich begriff nicht so gleich, was sie mit diesen letzten Worten meinte: aber da mir Eleonore zum Pfand der Versöhnung ihre Hand reichte, und ich dieselbe mit meinen beyden faßte, um sie mit Küssen und Thränen zu bedecken, fühlte ich, daß sie ganz heiß war. Ich schaute Eleonore recht an, sie kam mir sehr unruhig vor und ihr Gesicht war feuerroth. Ich fühlte ihren Puls, sie hatte wirklich das Fieber. Ich kann es nicht aussprechen, was für ein Schrecken mich da ergriff, und welchen Schmerz ich über die Folgen meiner Unvorsichtigkeit empfand. Aber der Zustand meines Gemüths ließ sich ohne Zweifel deutlich genug auf meinem Gesicht und in meinen Geberden lesen, weil Eleonore nöthig fand, mir zu sagen, ich sollte mich über ihren Zustand nicht so sehr quälen, ich wäre nicht die erste Ursach davon: in der That hätte die Gemüthsbewegung und die Plage, welche ihr unser lebhafter Streit verursachet haben, den Ausbruch des Fiebers befördert; aber sie hätte die Vorboten desselben schon seit etlichen Tagen verspühret, und eine beständige Ueblichkeit hätte es ihr deutlich angekündiget. Sie hätte mir nichts davon sagen wollen, aus Furcht mir Kummer zu machen: aber itzt glaubte sie sich verbunden, mir es zu sagen, um meine Betrübniß zu lindern.

Allein dieß Geständniß war zu schwach meine Betrübniß zu mäßigen, denn es that zu der Bitterkeit meiner Reue noch niederschlagende Angst hinzu. Ich warf unruhige Blicke auf die Zukunft, und zitterte vor dem, was begegnen könnte. Eleonore krank, o Himmel! was könnte ich für sie thun, und was würde wohl aus mir werden! An jedem andern Ort hätte dieses Begegniß Unruh in mein Herz geworfen; wie vielmehr in dieser Einöde, wo es uns an allem Beystand fehlte, wo ich keine andere Hülfsquellen, sie zu besorgen und zu bedienen hatte, als die Heftigkeit meiner Liebe, und das schwache Licht einer gestümmelten Kenntniß von Medicin, Alle diese Betrachtungen fielen mir auf einmal ein, alle waren mir fürchterlich: aber so lebhaft sie mein Gemüth angriffen, so sorgfältig nahm ich mich in Acht, mir dieselben im geringsten anmerken zu lassen. Ich hätte Zeit gehabt, zu überlegen, wie gefährlich es für Eleonore wäre, wenn ich mich erschrocken zeigte. Ich verbarg derowegen, so viel ich konnte, die Unruhe und den Kummer worin ich war, um ihr Uebel nicht zu verstärken. Ich hatte wirklich Stärke genug, diese gerechte Ursache der Furcht vor ihr zu verbergen, und ihr meine grosse Traurigkeit immer nur aus dem zu erklären, was unter uns kurz vorher vorgefallen war.

Um den Gedanken der Gefahr, die ich befürchtete noch mehr aus ihrem Sinn zu entfer-

fernen, glaubte ich nöthig, ihr zu sagen, sie dürfte sich gar nicht angst seyn lassen. „Ihre Unpäßlichkeit, sagte ich, ist offenbar nichts anders, als eine Wirkung meiner unbesonnenen Lebhaftigkeit: aber die Beruhigung der Sinnen, wird, hoffe ich gewiß, in kurzem auf die Beruhigung des Herzens folgen, und ein sanfter Schlaf wird ihre Gesundheit herstellen. Ueberdas ist es nicht ihrer seits übertriebene Klugheit, so weit entfernte Uebel vorher zu sehen? Dieses Vorhersehen leidiger Zufälle, denen nicht vorzukehren ist, macht sie nur fürchterlicher, da man sie auf die Weise lang zum voraus empfindt.“ Eiteles Vernünfteln! die Vorempfindungen meines Herzens bestätigten diese Herzhaftigkeit, womit ich mich zierte, nur gar zu schlecht.

Eleonore selbst wurde durch diese Reden nicht beruhiget. Sie empfand, daß ihr Uebel zunahm. Sie hätte mir gern alles verborgen, was ihr Zustand schreckendes hatte: aber sie konnte es schon nicht mehr. Das Blut siedete in ihren Adern, ihre feuchten Augen waren sehr schimmernd, ihre Wangen wurden dunkelroth, ihre Lippen bebeten, und sie hohlte den Athem sehr geschwind. Ich ward aller dieser erschreckenden Symptomen nur allzuwohl gewahr, aber ich durfte nichts davon sagen, aus Furcht ich möchte ihre Krankheit noch mehr verschlimmern. Eleonore, welche wohl empfand, wie übel ihr war, sagte mir gleichfalls kein Wort davon, um mir Betrüb-

niß zu ersparen. Also hatten wir beyde, wie nach Abrede und beyde aus gegenseitiger Sorgfalt, den Schein angenommen als beobachteten wir diese Zufälle nicht, obwohl wir die Gefahr derselben beyde gleich gut kannten, und beyden darüber bange war.

Indeß damit mir Eleonore ihren beschwerlichen Zustand, so viel als möglich verbergen, und meinem empfindsamen Herzen schonen möchte, zeigte sie mir an, sie wolle sich ins Bett begeben. Sie stand demnach von ihrem Stuhl auf um beyseits zu gehen; aber obwohl sie sich alle Mühe gab, in Gang und Bewegung so frey, wie gewöhnlich, zu seyn, obwohl sie sich so gut, als möglich trug, so kam sie doch nur mit schwankenden Tritten in ihre Kammer. Ich gieng ihr nach, um sie allenfalls zu unterstützen. Ich begleitete sie bis an ihr Bett, und sobald ich in meine Kammer zurückgegangen war, legte sie sich nieder. Sogleich war ich wieder bey ihr, ihr zu sagen, es sey zwar alle Hofnung vorhanden, daß ihre Unpäßlichkeit von keinen Folgen seyn werde, dennoch müsse nichts versäumet werden, was zu ihrer Herstellung zuträglich seyn möchte.

Die Fieberhitze, sagte ich, wird ihnen ohne Fehl grossen Durst machen, und wahrscheinlich werden Sie in starken Schweiß kommen und mehrmalen trocknen Leinwand vonnöthen haben. Ich muß also nothwendig da bleiben, sie zu bedienen und alle Sorge

für sie zu tragen. — Eleonore wollte es nicht geschehen lassen. Erst auf mein inständiges Bitten und da sie sah, daß es mir die größte Plage seyn würde, wenn sie auf ihrer Weigerung beständе, bewilligte sie es.

Sobald ich nun wußte, daß sie es zufrieden wäre, gieng ich, ihr einen abkühlenden Trank zu machen und Leinwand bereit zu halten, so viel sie die Nacht über brauchen dürfte. Ich machte Limonade mit Zucker und Citronen, deren ich auf unsrer lezten Reise eine ziemliche Menge gesammelt hatte. Bis sich dieser Saft gesezt hatte, hielt ich es für nöthig, ihr frisches (auf Limonensirup aufgegossenes) Wasser zu trinken zu geben. Ich wußte, daß eine nahrhafte Brühe, besonders in einem so heissen Klima, ihr schädlich seyn würde. Doch durfte ich es auch nicht wagen, ihr alle kräftigen Säfte, deren sie nun gewohnet war, zu entziehen. Ich wollte die Mittelstrasse gehen, tödete ein Hühnchen und siedete es in vielem Wasser zu einem Trank, das ich mit Limonade vermengte.

Man kann sich leicht vorstellen, wie groß meine Unruhe und Angst damalen müsse gewesen seyn. Ich sah, daß dieser Zufall betrübte Folgen haben könnte; was aber eigentlich daraus erfolgen würde, das konnte ich nicht vorher sehen. Ich mußte mich allervorderst darauf einschrenken, die Anzeigen und Umstände der Krankheit genau zu beobachten, um hernach in meiner schwachen Theorie und

in den mediciniſchen Büchern unſrer kleinen Bibliothek aufzuſuchen, wie ich dieſe Krankheit behandeln müßte, und was für einfache Mittel in dieſer Cur dienlich wären: denn mit den zuſammengeſetzten traute ich mir bey meiner ſehr unvollkommnen Kenntniß durchaus nicht.

Ich faßte alſo den feſten Entſchluß, in einem ſo kitzligen Geſchäfte nichts ohne Ueberlegung, nichts übereilt vorzunehmen: und dennoch, bis mir die Natur klärer zeigte, was ich von Eleonorens Zuſtand glauben ſolte, und was ich in Folge deſſen zu thun hätte, hielt ich für nothwendig, dem ſchlechten Menſchenverſtande zu folgen, der mir ſagte, in einem dem Wendezirkel ſo nahen Lande und die Hitzen eines hitzigen Fiebers zu dämpfen, ſey das dienlichſte Mittel, dem Patient viel abkühlendes zu geben. Ich ergriff alſo dieſe Methode. Ich brachte Sirup und Limonade vor Eleonorens Bett, um ihr ſo viel und ſo oft zu trinken zu geben, als es ihr heiſſer Durſt erfoderte, und ich that ihr dießfalls vollkommenes Genügen.

Sie hatte die ganze Nacht durch das Fieber mit ſtarkem Kopfwehe: aber mit anbrechendem Tage ließ das Fieber nach, der Schmerz legte ſich, und ihr Geſicht fieng an, von Schweiß feucht zu werden. Als ſie nöthig hatte die Leinwand zu wechſeln, bat ſie mich, einen Abtritt zu nehmen, eine Vorſicht, die ſie über ihre ganze Krankheit, ſo lan-

lange sie bey guten Sinnen war, brauchte. Ich wußte wohl, wie fein ihre Bedenklichkeit war, und machte nicht die geringste Einwendung dagegen. Bald darauf war sie noch ruhiger, und das Fieber war so gefallen, daß ich glaubte, ich könne ihr nun wohl eine etwas kräftigere Brühe geben, aber der Ausstrag hat gezeigt, daß ich geirret hatte. Nachdem sie diese Brühe gegessen hatte, fieng sie an zu reden, da sie so lange der Anfall dauerte, kein Wort geredet hatte: sie dankte mir itzt für alle meine Sorgfalt und viele Mühe, die ich für sie hätte.

Ey warum danken Sie mir doch, theure Eleonore? sagte ich, Wenn ich Ihnen diene, arbeite ich für mich selbst, und sind Sie mir nicht mehr, als ich selbst. Aber anstatt von dem allen zu reden, lassen Sie mich lieber uns Glück wünschen über das erwünschte Ende Ihres Uebels. Sie sind ja ganz stille, ruhig, frey von Fieber. Das hatte ich ja wohl vorgesehen, daß Schlaf und Nacht die Anfälle, die uns erschrecket haben, würden verschwinden machen.

Sie kommen mit Ihrem Glückwunsch noch viel zu frühe, antwortete Eleonore, wir sind noch nicht ausser der Gefahr. Ich befinde mich gar nicht in meinem ordentlichen Zustande. Ich bin ganz erschlagen, und es thut mir in allen Gliedern wehe. Die Brühe, die ich genommen, hat mir sehr widrig geschmeckt. Ich weiß nicht, aber es ist mir

wie vor, es komme noch etwas schlimmers, und ich fürchte mehr Ihrer als meinetwegen, daß der Anfall, den ich ausgestanden habe, nur ein Vorspiel einer schweren Krankheit seyn möchte. Ich würde Ihnen nichts davon sagen, wenn ich sicher glauben könnte, es würde ohne traurige Folgen ablaufen. Aber ich halte es für meine Pflicht, sie vor der Gefahr zu warnen, damit sie sich beyzeiten mit Entschlossenheit wafnen können. Unter diesem äußern Schein von Sicherheit, in den Sie sich nur in der Absicht kleiden, mir Muth zu machen, sehe ich Ihren Kummer und Ihre Angst gar wohl. Wenn Sie muthlos würden, wären wir beyde verloren: denn ich fühle es, daß ich Beystandes benöthiget seyn werde, den ein Mann, der dem Gram unterliegt, mir zu leisten außer standes seyn würde.

Ich versuchte sie von diesen traurigen Ideen durch eben so einfältige als natürliche Betrachtungen wegzuziehen, und sagte ihr: Es ist das ungewisseste Ding um dergleichen Ahndungen. Religion und Vernunft warnen uns einstimmig vor dem Glauben an dieselben. Uebrigens wenn uns die Vorsehung zu diesem Schicksal aufbehielte, so wollte ich mich alsdann anstrengen, mich durch einen Grund zu bestimmen, und mich nur erinnern, daß ich ganz zu ihrem Dienst verpflichtet bin. Noch zur Zeit aber sehe ich gar nichts, das mir die Hofnung ihrer baldigen Herstellung wegneh-

men sollte. Daß es ihr itzt so übel ist, darüber ist sich gar nicht zu verwundern: der Mangel des Schlafes und die Abmattung von dem Fieber sind mehr, als genug, diese Entkräftung zu verursachen. Wahrscheinlich wird es bald besser werden, wenn Sie einen guten Schlaf gethan haben. Trachten Sie doch gerade wieder einzubringen, was Ihnen die vergangene Nacht gemangelt hat: ich gehe unterdessen die Hausgeschäfte zu besorgen.

Eleonore antwortete nur mit einem tiefen Seufzer. Ich nahm die munterste Stellung und die froheste Mine an, und gieng ohne einigen Schein von Bekümmerniß heraus. Aber Eleonorens Reden und die Ahndung, die ihr so tief eingesessen war, hatten mich gewaltig beunruhiget und wollten mir nicht mehr aus dem Kopf. Ich war erschrocken, ich war über die traurigen Ahndungen, die mir gar zu begründet vorkamen, im innersten betrübet. Jedoch mußte man, wie meine Gesellschafterin sagte, nicht feighertzig der Furcht unterliegen, und sich vom Unglück nicht niederschlagen lassen. Ich fieng also an, meine Geschäfte zu machen, und ermahnete mich zur Gelassenheit auch auf den Fall, daß alle das Traurige über Eleonore kame, was ihr zu drohen schien.

In dieser Verfassung kam ich nach einer Weile zu Eleonoren zurücke. Sie kam mir sehr blaß vor. Sie hatte wenig geschlafen, und ihr Schlaf war so unsanft gewesen, daß

sich ihre Uebelkeit nicht das geringste vermindert hatte. Ich rieth ihr eine Brühe an. Sie bezeugte mir aber den größten Eckel dagegen, und versicherte mich, daß sie, wenn ich es nicht übel nähme, nur Wasser oder Limonade trinken wollte. Obwohl ich unerfahren genug war, zu denken, es wäre von der größten Nothwendigkeit, sie in den Zwischenräumen des Fiebers mit etwas nahrhaftem zu stärken, durfte ich doch den Eckel, den sie äusserte, und den ich für eine natürliche Anzeige ansah, nicht bestreiten: und da ich in meinen medicinischen Büchern nachsah, fand ich, daß ich wohl gethan hatte, nicht darauf zu beharren. Ich nahm also die Hühnerbrühe wieder vor die Hand, mischte etwas dünne Fischbrühe darunter, worein ich den vierten Theil einer Citron auspressete, um ihr das Eckelhafte, so sie daran fand zu benehmen.

Gegen zwey Uhr Nachmittag schien Eleonore unruhiger zu werden, ihr Uebelseyn nahm überhand, das Fieber kam wieder, und mit demselben meine Angst und Bangigkeit. Dieser zweyte Anfall war stärker, als der erste. Ich konnte nicht mehr zweifeln, ihr Uebel müßte itzt noch weit strenger werden, wie es sich dann auch nur allzusehr gezeiget hat. Ich strengte mein Gedächtniß an, mich zu entsinnen, wie ich in solchem Fall Patienten habe behandeln sehen. Die Vernunft gab mir ein, da müsse man aderlassen und abkühlen, d. w. s. die Bewegung des Bluts und

die

die inwendige Hitze vermindern. Aber zum Aderlassen taugte ich nicht. Lanzetten hatte ich wohl, durfte sie aber nicht brauchen. Nebendem erinnerte ich mich, gehört zu haben, daß es in Krankheiten, die sich mit einer Crisis endigen müssen, gefährlich wäre durch Blutlassen die natürliche Hitze des Fiebers zu vermindern, welche von selbst die Feuchtigkeiten kochte, und daß es schon genug wäre, dem Blut durch ein abkühlendes und zugleich etwas tonisches Trank die gehörige Flüßigkeit zu erhalten. Ich blieb also bey der Methode, die ich ergriffen hatte, Limonade als das Hauptmittel zu brauchen, und die Natur walten zulassen, ohne ihr durch Irrthümer von meiner Fabrick in den Weg zu kommen. Nur das einzige that ich noch, ich machte der Patientin zuweilen ein Fußbad, damit ihr das Blut weniger zu Kopf stiege.

Indessen thaten alle diese Vorsorgen dem lauf des Fiebers keinen Einhalt. Eleonore hatte täglich zween Paroxysmen, die immer heftiger wurden, und weil sie immer geschwinder auf einander folgten, sie täglich schwächer machten und meine Furcht täglich vermehrten. Von dem sechsten Anfall ward sie verwirret, aber den neunten, den eilften und den dreyzehnten Tag ward ich auf die härteste Probe gesetzet. Eleonore kam damalen ganz von Sinnen, und kam erst lange hernach wieder zu sich selbst. Insonderheit

den dreyzehenden Tag kam mir die Crisis, die vier und zwanzig Stunden währte, so erschrecklich vor und brachte Eleonoren ihrem Ende so nahe, daß ich sie, nachdem ich alles, was ich ihre Lebensgeister zu erwecken erdenken konnte, ohne Wirkung gebraucht hatte, ohne Rettung glaubte. Ich sah mich selber für verloren an, das Blut stockte in meinen Adern, ein kalter Schweiß drang an meinem ganzen Leib hervor, und ich fiel sinnlos auf das Bord von Eleonorens Bette, neben welchem ich auf den Knieen gewesen war.

Die rührende Scene, die auf diesen Zufall erfolgte, ist mir noch so lebhaft im Gedächtniß, daß, ob gleich viel Jahre seither verflossen sind, mir's doch nicht anders vorkömmt, als ob sie gestern erst begegnet wäre. Ich kam bald wieder zu mir selbst, war aber so schwach und schwindlicht, daß ich nicht vom Platz kommen konnte. Meine Gedanken waren verworren, ich wußte nicht was ich wollte, ich hob meine Augen nicht einmal auf Eleonore. Ich war noch in dieser dummen Ohnmacht, als Eleonore, bey welcher eine glückliche Aenderung vorgefallen war, etlichemale hustete und wieder zu sich selbst kam.

Sobald sie das Licht wieder sah, suchten mich ihre Blicke, und da sie mich ohne Bewegung neben ihr sah, mich, der allezeit so wacker und so geschäftig gewesen, rief sie mir, und ich konnte ihr keine Antwort geben. Es hat-

hatte ihr schon Unruhe gemachet, als sie mich ohne Bewegung, blassen Gesichts, und den Kopf rückwärts auf ihrem Bett sah. Noch grössere Angst machte ihr mein Stillschweigen. Ihre äusserste Schwachheit erlaubte ihr nicht aufzustehen: aber der Schrecken machte, daß sie sich anstrengte, sich auf den Ellenbogen empor zu richten, und mich mit ihrer Hand zu erlangen. Sie fand mein Gesicht eißkalt, sie that einen kläglichen Schrey und that zugleich ihr möglichstes meine Hand zu erreichen, die Lebhaftigkeit der Empfindung, die sie erfuhr, brachte sie völlig wieder ins Leben. Sie bracht es zuwegen, daß sie meine Hand anfaßte, und indem sie dieselbe, so stark sie konnte, gegen ihr zog, gab sie mir eine Erschütterung, die, so schwach sie auch war, mich vollends aus meiner Ohnmacht aufweckte und mir die Bewegung wieder gab. Ich that die Augen auf, und da ich die wieder im Leben sah, die mir so theuer war und die ich todt geglaubt hatte, richtete ich mich auf und klopfte vor Verwunderung und Freude in die Hände.

Eleonore erfuhr ihrer seits eine nicht weniger rührende Bestürzung, eine nicht weniger lebhafte Befriedigung, mich wieder gesund zu sehen. Den Augenblick, da sie mein Leben verschätzte, und sich keine Hofnung mehr machte, ihren Freund wieder zu bekommen. Ihre Zärtlichkeit, die sie nun nicht mehr zu verbergen suchte, zeigte sich ganz frey in ih-

ren Geberden, und ihre Augen, welche ehe bevor ihr Mitleid mit mir und ihre Betrübniß mit Thränen benetzet hatten, vergossen itzt Freudenthränen, über mich, da unterdeß das Uebermaaß ihrer Empfindung die Ausdrücke ihres Herzens auf ihren Lippen fesselte.

Wir blieben eine Weile so und machten unter uns einen stummen, doch sehr viel ausdruckenden Auftritt, der des Reißbleys eines empfindsamen Mahlers würdig wäre. Da aber der Affect, der sich in unsrer Brust drängte, ein wenig sanfter, und es mir möglich ward, zur Sprache zu kommen, nahm ich diese Hand Eleonorens, die mich ins Leben zurück gebracht hatte, badete sie mit Thränen der Dankbarkeit und sagte meiner Freundin alles, womit mich die zärtlichste Empfindung begeistern konnte. Eleonore gab mir, indem sie meine Hand drückte, die merkwürdige Antwort, die ich nie vergessen werde:

Nun ist es geschehen, mein lieber Chevalier, ich gebe ihrer Zärtlichkeit gewonnen. Die rührenden Beweise, die Sie mir so eben gegeben, unterstützet mit den dringenden Gründen, die Sie mir vor meiner Krankheit ans Herz geleget haben, haben meinen Entschluß überwunden. Ich will Sie nicht mehr durch eine Verweigerung kränken, zu welcher mein Herz nicht einstimmt, und welche der Himmel selbst, in unsrer gegenwärtigen Lage, zu verwerfen scheint. Ich versichere Sie also, wenn mir Gott das Leben erhält und mir

wie-

wieder zur Gesundheit verhilft, so will ich ohne fernern Verzug, Sie zu meinem Gemahl nehmen, und bin es von Herzen zufrieden, mich mit Ihnen als Ihre Gemahlin zu verloben, vor diesem gerechten und allmächtigen Gott, der uns sieht und der uns hört. — — Aber mäßigen Sie Ihre Freude, setzte sie hinzu, da sie sah, daß ich mich nicht mehr besitzen konnte, — und denken Sie doch daran, daß ich noch sehr krank bin, und daß ich, ehe wir an das heilige Band denken, das uns vereinigen soll, außer der Gefahr seyn muß, worinn Sie mich itzo noch sehen.

Eleonore hatte Recht, und ich hatte ihretwegen noch eine ziemliche Zeit viel Kummer auszustehen. Aber gerade damalen ließ mich der Rausch meiner Freude die Uebel, die wir noch zu befürchten hatten, nicht mehr sehen. Ich empfand nichts, als das größte Glück, von Eleonore geliebet zu seyn, und die entzückende Hofnung, sie auf ewig zur Meinigen zu machen. Ich wollte ihr mein Entzücken schildern. Aber welche Kunst hätte ausdrücken können, was ich empfand! die Einbildungskraft selbst könnte es nicht erreichen. Allein ich bekam bald neue Ursachen ängstlich zu seyn. Das Fieber kam zu seiner gewohnten Zeit wieder, freylich minder heftig, aber beynahe ohne Zwischenräume. Ihr Puls, der in guten Stunden ordentlicher war, behielt noch immer eine Lebhaftigkeit, die mir Furcht erweckte, und da das Fieber

alle

alle Tage fast eine Stunde früher wieder kam, obwohl mit schwächern Symptomen, gerieth ich allemal von neuem in Schrecken.

Indessen bemerkte ich bald, daß die Anfälle leichter, die Hitze geringer ward, und das Fieber abnahm. Eleonore bekam die fürchterliche Ohnmachten nicht mehr, die mich so manchmal erschrecket hatten. Dieses alles gab mir die Hofnung wieder, das Uebel in kurzem ganz verschwinden zu sehen. Wirklich nach dem ein und zwanzigsten Tag der Krankheit blieben die Anfälle aus und das Fieber war vorbey; und obwohl Eleonore noch etliche Tage einige Bewegungen verspührte, obwohl eine Schwachheit zurück geblieben war, welche die größte Schonung erfoderte, so glaubte ich doch, ich könnte sie von der Zeit an für befreyt ansehen von der Gefahr, worin ich sie so manchen Tag fast erliegen gesehen hatte, und öfnete nun der Freude mein ganzes Herz.

Dreyzehendes Kapitel.

Eleonorens Genesung. Lebensordnung die sie beobachtete. Sorgfalt des Ritters ihre Herstellung zu beschleunigen. Spaziergänge, Fischfang, allerley Beschäftigungen u. s. w.

Eleonoren gieng es itzt, wie einem Gefangenen, der aus der Tiefe eines finstern Kerkers an das helle Tageslicht heraufkommt. Er kann anfangs dessen Glanz nicht ertragen,

und

und so groß sein Verlangen ist des lange gewünschten großen von der Sonne erleuchteten Schauspiels zu genießen, ist er doch gezwungen die Gegenstände um ihn her nur anzublinzen, und seine Augen noch eine Zeitlang des Lichts zu berauben, um sie allmählig an dasselbe zu gewöhnen. So schmachtete Eleonore nach der Gesundheit und war voll heisser Sehnsucht, den Genuß aller ihrer Vortheile anzutreten: aber die Schwachheiten, die von dem strengen Fieber zurückgeblieben waren, machten, daß sie sich sehr vorsichtig verhalten mußte, und machten mir es zum Gesetze, die größte Sorge für sie zu tragen. Ich fürchtete nicht ohne Ursache einen Rückfall der in Ansehung ihrer so sehr mitgenommenen Kräfte sehr wahrscheinlich war.

Sie hatte so lange das Bett hüten müssen, war so lange nie auf ihre Beine gekommen, hatte das Land so lange nicht mehr gesehen, daß es sie natürlich verlangen mußte, aus der Hütte zu kommen und das Vergnügen zu haben, alles zu beschauen, was ihre Blicke auf sich ziehen würde, bevorab die Thiere in unsern Pfärchen und Sprengeln. Sie lagen ihr sehr am Herzen, und sie war desto begieriger sie zu besuchen, weil ich ihr gesagt hatte, daß sie sich die Zeit über namhaft vermehrt hätten.

Aber ihr dringendstes Bedürfniß war, was alle Genesenden insgemein erfahren, das gewaltige Bedürfniß zu essen und dadurch

wie-

wieder zu Kräften zu kommen. Eleonore war über ihre ganze Krankheit so genau bey der Limonade und Hühnerbrühe geblieben, daß sie, obwohl es ihr natürlich war wenig zu essen, itzt doch das Bedürfniß nahrhafter und stärkender Speise lebhaft empfand.

Gerade das war ein Punkt, wo ich besondere Sorge tragen mußte, weil der Appetit ein Ding ist, das einen Genesenden am leichtesten verführt. Ich machte mirs demnach zur Pflicht selber, die Mahlzeiten Eleonorens zu regulieren und so abzumessen, daß ich es nachher nicht bereuen müßte, zu viel Gefälligkeit für sie gehabt zu haben. Man glaube indessen nicht, daß ich ein steiffer Arzt, ein strenger Hofmeister gewesen sey. Ich bestrebte mich, mit der Weisheit eines Vaters, die Zärtlichkeit einer Mutter und die tiefe feine und ehrerbietige Empfindsamkeit eines wahren Liebhabers zu vereinbaren. Ich suchte immer das zu treffen, was nach Eleonorens Geschmack war, und ihr alles zukommen zu lassen, was sie immer ohne Gefahr genieſſen konnte.

In den ersten Tagen ihrer Genesung, die viel Zeit gebraucht hat, bediente ich sie des Morgens mit ein wenig Suppe, des Abends mit ein wenig dick gekochtem Reis und in den Zwischenzeiten mit einer kräftigern Brühe, als sie in der Krankheit genossen hatte. Einige Tage hernach gab ich ihr zur Suppe ein Gläsgen Maderawein, der ihr vortreflich

schmeck-

schmeckte und davon sie grosse Stärkung empfand. Endlich vermehrte ich die Dose der Speisen, doch mit Vorsicht, daß ich ihr auf einmal nicht viel, aber desto öfter gab, und immer Sorge trug ihr nur solche Sachen aufzutischen, die ihrem Zustand und ihren Kräften angemessen waren.

Da nunmehr ihr Magen etwas mehr, als nur Suppe, vertragen mochte, machte ich ihr ein Gericht erfrischende Gartenkräuter an einer Brühe gekochet, die leichter als Fleisch zu verdauen sind. Endlich gab ich ihr frische Eyer, Fische, gebratene Vögel, wozu ich sie allemal einige Gläßgen Maderawein trinken ließ. Das alles half unvergleichlich zu ihrer Herstellung.

Aber dieses grosse Werk zu beschleunigen mußte ich meine Sorgfalt nicht darauf allein einschränken, daß ich Eleonorens Tafel mit den leichtesten und angenehmsten Gerichten bestellte, ich mußte nicht bloß die Regeln der Lebensordnung genau befolgen; ich mußte noch dazu die besten Mittel vor die Hand nehmen, den Geist und das Herz meiner Gesellschafterin zu erlaben und zu ermuntern, die durch langwierige Beschwerden und Schmerzen matt und schlaff geworden waren: * auch vergaß

* Ich befolgte hierinn die bey vielen vergessene Regel der Salerintanischen Schule: Mens hilaris, requies moderata, dieta, und habe mich seither

ich nichts, was sie zerstreuen und belustigen konnte. Ich spielte zuweilen sanfte und zärtliche Arien auf der Flöte, und als ihre Kräfte zugenommen hatten, nahm ich die Violin und eine lebhaftere Musick wieder hervor. Als die Regenmonathe vorbey waren, und sie wieder stark genug auf den Beinen war, Spaziergänge zu machen, gieng ich mit ihr in die nächsten Gegenden, die reine und frische Luft der grünenden und blühenden Landschaft zu schöpfen.

Die fruchtbaren Regen hatten unsere Insel so zu reden verjüngt. Itzt war ihre schönste Jahrszeit. Die Bäume, die sich in diesem glücklichen Klima niemalen entblättern, waren itzt ein Schmuck eines lachenden Grüns. Die Wiesen im Schmelz ueuer Blumen, bezauberten Gesicht und Geruch, und schafften meinem Herzen eine Freude und ein Vergnügen, das ich nicht beschreiben konnte. Man urtheile also, wie stark die Wirkung dieser schmeichelnden Gegenstände auf Eleonoren empfindsames Naturell müsse gewesen seyn, welche Freude es ihr müsse gewesen seyn, sie wieder zu sehen, nachdem sie dieser Wollust eine so lange Zeit beraubet gewesen.

Ach!

---

her immer wohl dabey befunden. Frölichkeit, Leibesübung, Mäßigkeit sind in der That viel gesundere Mittel, als die Arzeneyen. Denn diese braucht man nur ein Uebel zu vertreiben, da hingegen jene demselben vorbauen.

Ach! rief sie in einer Entzückung aus, wie hat sich alles verschönert! wie macht sich die Natur eine Lust, uns für den Verlust, darein sie uns gesetzet hat, durch den Reitz zu entschädigen, den sie über alles, was um uns ist, ausbreitet! Alles was hier die Augen rührt, macht auf meine Sinnen einen Eindruck der Freude, der mir ganz neu ist. Fühlen Sie es auch wie ich, daß sich das Herz einer reinen Freude öfnet, davon es überschwemmet und durchdrungen wird? Finden Sie auch in dem kleinsten Dinge eine bisher noch nie gekannte Anmuth? Ich weiß nicht, aber mir ist, als wenn sich mein Gefühl erweitert hätte, als wenn die Sachen ehedessen keinen so starken Eindruck der Lust auf meine Seele gemachet hätten. Der Himmel ist schöner, die Luft heller, das Grün anmuthiger: ich athme und geniesse meines Daseyns mit grösserer Wollust. Endlich scheinen auch Sie zufrieden zu seyn, und ich habe mir keine Vorwürfe mehr zu machen. Wenn das nicht Glückseligkeit ist, mein Freund, so ist es wenigstens ein sehr angenehmer Zustand, nachdem wir durch so viel Prüfungen gegangen sind und so viel schweres Leiden ausgestanden haben.

Theure Eleonore, versetzte ich, wie entzücken Sie mich mit dieser Sprache, die an Ihrer hergestellten Gesundheit keinen Zweifel mehr übrig läßt. Die süße Zufriedenheit, die Sie empfinden, ist ein entscheidender Be-

weis davon: sie verfinstert sich oder glänzt mit der Gesundheit, und nichts befestiget und unterhält sie so sehr, wie ein ruhiges Herz und das Bewußtseyn seiner Unschuld. Und wenn sie darauf beruhet, was in der ganzen Welt kann sie mehr haben, als sie, göttliche Eleonore? Ihre Gesundheit erneuert und stärkt sich; Sie geniessen der Zufriedenheit Ihres Freundes, der über diesen glücklichen Austrag, und über die süsse Hofnung, die Sie ihm gegeben haben, entzücket ist. Daher entspringt die Freude, die Sie itzt empfinden. Alles gefällt Ihnen, alles entzückt Sie: was wird es erst seyn, wenn Sie meine Wünsche erfüllen und an meinen Entzückungen Theil nehmen werden.

Mit dergleichen Gesprächen brachten wir die ersten Wochen ihrer Herstellung zu. Hernach machten wir Spaziergänge, anfangs nicht weit von unsrer Wohnung; nachdem sich aber Eleonorens Kräfte vermehret hatten, erstreckten sich unsere Spaziergänge weiter: nur brauchte ich allemal die Vorsicht, unsere Eselin mitzunehmen, damit sich Eleonore, sobald sie Müdigkeit verspührte, ihrer bedienen könnte, besonders auch weil der sanfte Trab dieses Thiers eine gesunde Bewegung für sie war.

Eines Morgens bekam sie Lust eine Spazierfahrt in der Chaluppe nach der Bucht zu machen. Es wird desto sanfter gehen, sagte

sie,

sie, und nicht minder lustig seyn. Wir werden überdas noch ein und andern Nutzen dabey schaffen können. Wir wollen die Angelschnur und die Garne mitnehmen, und uns mit Körben und Geschirren versehen. Ich hoffe, die Lustbarkeit, die wir bey dieser Partie finden werden, werde uns nicht hindern zugleich einige Provision zu machen. Die Bucht ist fischreich, wenn mich meine Muthmaßung nicht triegt, sind dort auch Muschelthiere zu fangen, die zu einer angenehmen Abwechselung unserer Trachten dienen mögen. Sie haben schon Krabben und Hummer dort gefunden. Es ist glaublich, daß es auch Austern daselbst gebe, und wenn wir in der Bucht keine finden, so finden wir gewiß auf den Felsen nächst an der Insel.

Eleonore wußte gewiß, daß ich mir das werde gefallen lassen. Mit Freuden nahm ich diesen Vorschlag an, und damit ich ihr meinen Eifer ihr Genügen zu leisten beweise, nahm ich auf der Stelle alles, was zu unserer Einschiffung gehörte und die ganze Geräthschaft zum Fischen hervor. Ich beschloß hierauf die Hütte, gieng lustig mit meiner Freundin davon, und dem Schiffe zu. Ich hatte es nunmehro lange nicht gebraucht. Ich fand viel Wasser herauszupumpen, wovor es durch die Decke von Schilf und Zweigen, die ich darüber gemacht hatte, nicht genug ware verwahret gewesen. Nachdem es aber gesäubert

war und nachdem ich Seiler mit Angeln * besteckt um dasselbe herumgebunden hatte, fuhren wir sachte dem Ufer nach dem Fluß hinunter in die Bucht, wo wir unsere Angelschnüre und Garne auswarfen.

Die Spazierfahrt, die in der doppelten Absicht angestellet ward, unsern Eigennutz und unsere Neugier zu befriedigen, entsprach Eleonorens Wünschen vollkommen. Sie fand ein so reitzendes Vergnügen daran, daß sie sich vornahm, sie so oft zu wiederholen als es unsere Geschäfte erlaubten. Wir fingen in der Bucht Kabliauen, Elsen, Krabben, langusten, ** und weil die Witterung prächtig und die See ganz stille war, fuhren wir aus dem Hafen heraus, rechts um die Landspitze herum und durchstreiften Ostwärts alle Felsenbänke, die zugänglich waren. Wir fanden an verschiedenen Orten etliche Gattungen Muscheln *** und insonderheit hübsche Austern, wovon Eleonore als grosse Liebhaberin einen schönen Vorrath machte.

Wir

---

* Diese Anstalt macht man zum Stockfischfang an den Küsten von Tereneuve, wo sich dieser Fisch in solcher Menge findt, daß die Fischer ihre mit Angeln besteckten Seiler nicht genug aufziehen und wieder um die Schiffe anlegen können.

** Wir mußten diesen die Pfoten zusammeubinden, damit sie einander nicht beschädigen oder aus den Körben herauskriechen.

*** Es waren Mulen und Petunkeln.

Wir fingen nachwärts eine grosse Menge derselben und versetzten sie an die steinigten Küsten der Bucht, wo sie sich erstaunlich vermehrten und uns die Mühe ersparten, sie weit herzuholen. Eleonore wollte gar einige in Fischzäune setzen, wie man in Frankreich thut, um allezeit frische und von einem zärtern Fette zu haben. Es hat ihr nach Wunsch gelungen, und so hatten wir ein Lebensmittel desto mehr, und waren schier das ganze Jahr durch mit einer Tracht versehen, die nur auf die vornehmsten Tafeln kommt.

Wir kamen beyde sehr wohl zufrieden von dieser kleinen Reise zurücke, als uns nicht weit von der Stelle, wo ich anzulanden pflegte, noch ein Glück begegnete, das die guten Erfolge, die wir denseben Tag gehabt, noch krönte. Da wir das Schiff von der Mitte des Flusses seitwärts zum anländen kehrten, schwang sich ein hübscher Salme, * der, vielleicht von einem Feinde verfolgt, gegen den Strom schwamm, aus dem Wasser, und sprang zu unsrer grossen bestürzung in die Chaluppe. Das Erstaunen hinderte aber

* Der Salme hat seinen lateinischen Namen Salmo, wie den französischen Saumon von seiner Fertigkeit, sich durch Sprünge über die Hindernißen, die ihm aufstossen wegzusetzen. Er schwingt sich zehen bis zwölf Schuhe hoch über Wasserfälle hinauf. Saulmon ist wahrscheinlich aus Saulte und mont zusammengezogen.

doch nicht, daß ich ihn sogleich ausser stand sezte, uns zu entwischen.

Alle diese Fische und Muscheln wurden alsobald in die Hütte getragen, in welcher wir um zehen Uhr wieder angelanget waren. Die Sorge, die wir tragen mußten, Eleonorens Gesundheit zu schonen, erlaubte nicht, diese Lustpartie länger zu treiben.

Nach Mittag rieth ich Eleonore sich auf das Bett zu legen und auszuruhen, da ich unterdessen die nöthigsten Sachen verrichten wollte. Sie antwortete mir aber, die Tagsruhe würde nur machen, daß sie zu Nacht wenig Schlaf hätte. Sie bat mich deswegen, es nicht übel zu nehmen, daß sie mit mir gienge, wenigstens Zuschauerin meiner Arbeiten zu seyn, wenn sie nichts dabey helfen könnte.

Wir besuchten den Garten, wir giengen um den Acker herum, und fanden überall viel zu thun. Der lange Regen hatte unter unserm Korn und Hülsenfrüchten eine Menge Gras und Unkraut hervorgebracht, welches sie mager machte und zu ersticken drohte. *

Ich

---

* In den neuen Boden unter den Wendezirkeln ist die Erdschichte die zu Pflanzen taugt, mit grossen und kleinen Wurzeln so durchflochten und diese treiben so viele Keimen, daß sie die Gewächse, die man daselbst säet, geradezu ersticken würden, wenn man nicht grosse Vorsorge trüge. Man kann kaum mit der Harke Löcher

Ich sah, daß da gegätet und erlesen seyn muß, wenn nicht die Hälfte der Saat verloren gehen soll. Ich beobachtete daneben, daß dieser köstliche Saamen, worauf wir unsere größte Hofnung gründeten, um so viel mehr werth wäre erhalten zu werden, als er recht schön aussah. Jedes Sämgen war schon beträchtlich aufgeschossen. Die Blätter waren breit, dick, dunkelgrün, und versprachen einen starken Halm und viele und stolze Aehren.

Die Gersten und der Roggen fiengen schon an in die Höhe zu steigen. Diese zwo Kornarten haben nicht vonnöthen mit der Harke gegätet zu werden, wie der Waizen, dem dieses sehr wohl thut. Ich riß also nur mit der Hand das größte Unkraut im Roggen aus, worin mir Elevnore gern half. Den Waizen zu harken, der noch nicht in die Höhe

cher aufgraben, um etwas zu pflanzen. Aber sobald die neuen Aufbrüche einige Jahre auf sich haben, so machen die Regen, der Thau und die grosse Hitze daß die Wurzeln verfaulen. In dem Boden unsrer Insel fand sich diese Ungelegenheit nicht in so hohem Grade, weil die Sonnenstrahlen, obwohl sie dem Wendezirkel sehr nahe ist, niemalen senkelrecht darauf fallen. Aber wenn es, wie der Boden unter dem heissen Gürtel, nur leichten Anbau erheischte, so erfoderte er hingegen wiederholte Mühe, ihn des um sich fressenden und alle Feißte an sich ziehenden Grases zu entledigen.

wollte, ließ ich noch anstehen, und ich bin frohe, daß ich es damalen noch aufgeschoben habe: denn meine Gesellschafterinn, so schwach sie noch war, hätte gemeint, sie müßte diese Arbeit mit mir theilen, die freylich keine grossen Kräfte erfodert, aber wegen der gezwungenen Stellung, worin man sich halten muß, in die länge beschwerlich wird. Damit aber hatte ich nicht viel gewonnen: denn da wir von dem Acker in den Garten zurück kamen, konnte ich es nicht verwehren, daß Eleonore die Gäthaue nahme und arbeitete, und zuletzt wollte ich es auch nicht mehr wehren, aus Betrachtung, daß das Gartengras leichter zu gäten ist, als das Feldgras. Nebendem sollte es auch nicht den Anschein gewinnen, als wollte ich ohne Ende ihrem Willen entgegen seyn. Lieber ließ ich sie endlich ihrem Gelust folgen, wenn sie sich auch ein wenig darüber ermüden sollte, als daß ich sie durch den beständigen Widerstand hätte verdrüßlich machen wollen.

Da unser Kohlgarten nicht gar groß war, und unsere Hülsengewächse nicht konnten mit der Harke gesäubert werden, so war unsere Arbeit an denselben bald gethan, und ich konnte mich also noch einige Zeit vor dem Nachtessen mit unsern Gewächsen und Bäumen in Kasten beschäftigen und die nöthige Sorgfalt an sie verwenden. Ich hatte in Kasten zwey sehr schöne Stöcke Ananas, einige europäische Aepfel- und Birnbäume, Ca-

stanienbäume und etliche Weinstöcke: alle gediehen unvergleichlich in diesem Klima, und trugen bald herrliche Früchte, die Weinrebe ausgenommen, mit der ich lange allerley vornehmen mußte, des Schneidens, der Düngung und der Luft halben, um ihr recht fort zu helfen.

Das Land war ganz gewiß für diese Staude aus gemäßigten Gegenden zu heiß, und der Boden der Insel hatte zu viel Saft und Salz. Wirklich habe ich bemerkt, daß die hohe Sonne der Rebe schädlich ist und daß Ueberfluß an Saft die Weinbeeren vor ihrer Zeitigung zerplatzen macht. Ich muß aber auch zum Trost meiner Leser im Vorbeygang sagen, daß ich diesen Ungelegenheiten dadurch habe abhelfen können, daß ich meiner jungen Rebe ein Schattendach machte, sie vor der hohen Mittagshitze zu schirmen, und daß ich den Saft theilte und verminderte, das will sagen, daß ich an der Rebe mehr Schosse stehen ließ, als man in unsern Weinbergen stehen läßt; daß ich sie, wie in Italien, an Bäumen aufwachsen ließ, woran ich sie heftete, und daß ich sie so spät, als möglich, schnitte. Auf die Weise war der Saft durch das Weinen der Rebe zum Theil gehemmet und vertheilte sich in eine grössere Zahl Schosse, und führte daher der Frucht die überflüssige Nahrung nicht zu, welche die Haut der Beere berſten machte, wovon sie ordentlich

dürre

dürre oder faul ward und nicht zur Zeitigung gelangen konnte.

Aber zurücke. Eleonore wußte mir Dank für meine Gefälligkeit, und ihre gute Laune über das Nachteſſen hielt mich für den Zwang, den ich bisher gelitten hatte, nicht wenig ſchadlos. Ihr Herz hatte nicht mehr ſo viel Zurückhaltung gegen mich, als es vor der Krankheit beobachtet hatte, und dieſen Abend öfnete es ſich noch mehr. Weit entfernt dem Ausdruck meiner Empfindungen Einhalt zu thun, hörte ſie demſelben mit Luſt zu, ließ mich ihre Zärtlichkeit ſehen, und verſicherte mich der groſſen Werthſchätzung die ſie allezeit für mich gehabt hätte.

Ich will es Ihnen nicht verhehlen, ſagte ſie, daß ich Sie von den erſten Tagen unſrer Bekanntſchaft an mit einem ganz andern Auge, als andere, angeſchauet habe. Ich fand an Ihnen ſo was ganz anders, als an denen die ich bisher kennen gelernt hatte; Ihre Denkensart und Ihr Karakter hatten etwas ſo einnehmendes für mich, daß ich wahrſcheinlich Ihrer Zärtlichkeit entſprochen hätte, hätte der ſcharfe Befehl meines Vaters mich nicht von Ihnen entfernet. Mein armer Chevalier, ich bekenne es, eine Anhänglichkeit, wie die Ihrige, iſt meiner ganzen Erkenntlichkeit werth, und ich bin Ihnen allerdings Belohnung ſchuldig für ſo viele Mühe und Beſchwerden, die Sie meinetwegen erduldet haben.

Und gleichwohl wissen Sie kaum die Hälfte derselben, antwortete ich.

Das mag wohl seyn, versetzte sie: aber es wird nur an Ihnen liegen, mir alles bekannt zu machen, und sobald Sie die Gütigkeit haben wollen, will ich die Erzählung davon und Ihrer ganzen Geschichte um so viel theilnehmender und begieriger anhören, als ich allbereits wohl weiß, daß ich an dem größten Theile Ihrer Wiederwärtigkeiten Schuld bin.

Die
unbekannte Insel,
oder
Reisen
und
Merkwürdigkeiten
des Ritters von Gastines.
Zweiter Theil.
Aus dem Französischen.

Vierzehentes Kapitel.

Die Geschichte des Ritters vor seiner Ankunft auf der Insel.

Auf Ihr Begehren, meine Theure, will ich Ihnen den Anfang eines Lebens erzählen, deßen übrige Tage Ihnen geweihet sind. Sie werden zwar nichts merkwürdiges darinn sehen, als meine Anhänglichkeit an Sie mit allen ihren Folgen. Aber hierinn soll auch niemand mir beykommen. Nein, so lange die Welt steht, ist noch keine Liebe gewesen, wie die meinige, und ich zweifle sehr, ob jemalen Liebende solche Schicksale wie wir, erfahren haben.

Sie wissen, ich bin aus einem edlen Hause aus Limousin, einer Provinz, die nicht weit von dem Wohnsitz Ihrer Eltern und Voreltern liegt. Mein Vater, Herr von Servignak, ein angesehner Mann und ein hoch geschätzter Krieger, hat dem Vaterlande dreyßig Jahre unter den Turennes und Condes gedienet. Er ward bey einer Beförderung, auf die er den gerechtesten Anspruch zu machen hatte, übergangen. Darüber des Dienstes verdrüßig, begab er sich auf ein ererbtes Landguth, seine übrige Tage daselbst in Ruhe und

Stille zuzubringen. Wegen anrückenden Alters dachte er ans Heyrathen nicht mehr.

Seine Offenherzigkeit, seine bewährte Aufrichtigkeit, seine Freude an Wohlthun, seine ausgebreitete, an Männern seines Standes seltene Kenntnisse zogen ihm die Hochachtung aller seiner Vasallen zu, und machten ihn in der ganzen Nachbarschaft beliebt. Jederman wollte Besuche von ihm haben: er besuchte aber niemand lieber, als den Grafen von Granselve, bey welchem er wegen gleichen Geschmacks und Charakters viel Vergnügen fand.

Der Graf, ein alter Knabe, hatte einen einzigen Bruder, einen maltheſischen Commendur, und eine Schwester von bestandenem Alter, aber noch schön, und von viel Verstand, die bis dahin keine Neigung zum Heyrathen gehabt hatte. Diese Schwester traf mein Vater in den Besuchen des Bruders öfters an. Sie sprachen sich, sie spazierten zusammen, es währte nicht lange, so gewannen sie Hochachtung für einander, und bald fanden sie Freude an ihren gegenseitigen Besuchen, wiederholten sie immer gefliessentlicher, ohne den wahren Trieb zu ahnen der auf beyden Seiten mit solcher anziehenden Kraft wirkte.

Der erste, der ihn bemerkte, war der Graf. Dieser nahm meinen Vater auf die Seite und sagte ihm: Sie wissen, mein lieber Herr Nachbar, mit welcher Wärme ich an allen

Ihren Schicksalen theil nehme, und werden mir also wohl erlauben, Sie zu fragen, ob Sie fest entschlossen seyen, unverheyrathet zu bleiben. — Ich habe die Sache, war meines Vaters Antwort, noch nie überdacht. Doch wollte ich mich eben nicht verschwören, keine Frau zu nehmen. — Recht so! versetzte der Graf. Es wäre wohl Schade eine so gute Art aussterben zu lassen. Aber denken Sie im Ernst auf die Sache und seyn versichert, daß meine Freundschaft mit gröster Freude dazu helfen wird. Ich kenne eine Partie, die sich für Sie in allen Absichten schickt, die Ihnen gewis keinen Abschlag giebt, deren Eltern es Freude machen wird, wenn Sie sich um die Tochter anmelden. Ich übernehme es, wenn Sie wollen, Sie dem Frauenzimmer anzutragen und seine Gesinnung auszuforschen. — Aber Sie schweigen. Mein Vorschlag gefällt Ihnen vielleicht nicht? — Mein Vater sah hier ein wenig verlegen aus, und der Graf, der ihm steif ins Auge sah, mußte darüber lächlen; half ihm aber bald aus der Noth, indem er ihm herausagte, daß er das Geheimniß seines Herzens eher, als er selbst, gewußt hätte, und gar nicht fürchtete, daß seine Schwester fühllos gegen seine Verdienste wäre. Eine allerliebste Entdeckung! fuhr er fort, die setzt mich in Stand, zwey liebende glücklich zu machen. Ohne Verzug machte er den Heyrathsantrag. Der wird, wie er's vorgesehen hat-

hatte, von seiner Schwester genehmiget, und alsobald zu allseitiger Freude vollzogen.

Ich bin das dritte Kind aus dieser glücklichen Ehe. Mein Onkle, der Commendeur, mein Pathe, wollte mich dem Maltheserorden einverleibet wissen. Meine Eltern waren zufrieden, und ich bekam schon in der Wiege das Ordenskreutz.

Ueber meine ersten Jahre will ich kurz seyn, und Ihnen nur das Merckwürdige erzählen, daß meine Mutter selbst meine Amme gewesen und für meine physische und moralische Erziehung bis in mein fünftes Jahr alle Sorge getragen hat, die eine zärtliche Mutter für das liebste Kind tragen kann. In Windeln und Binden ward ich nie gewickelt, kein Fallhuth kam auf meinen Kopf, man führte mich nie im Gängelbande, die Weichlichkeiten, womit reicher Leute Kinder gepfleget werden, blieben alle weg, von allen den Wunderlichkeiten, welche der Eltern dumme Gefälligkeit den Kindern nachlassen, von den Vorurtheilen, welche ihnen ihre Leidenschaften einflössen, wurde ich sorgfältig entfernet. Die Hauptregel, wornach mich meine Mutter erzog, war ihren Kindern sanft zu begegnen, aber auf guter Ordnung vest zu halten, ihren Bedürfnißen alles, ihrem Eigensinn aber nicht das Geringste zu gewähren.

Unter den Augen dieser vortrefflichen Mutter erzogen, entwickelte ich mich bald auf eine Weise, die viel von mir versprach. Meine

Kräfte

Kräfte und mein Verstand waren über mein Alter. Man bemerkte, daß ich sehr lebhaft und sehr empfindlich, zugleich aber auch lenksam war; daß ich, wenn ich etwa verdrüßlich ward und in die kleine, der Kindheit natürliche, Hitze gerieth, auf die sanften Vorstellungen meiner Mutter auf der Stelle wieder zurücke kam; daß man mir Reue ansah, so bald mir ihre Mine zeigte, daß sie über mein Verhalten unzufrieden wäre.

Zu diesen Anlagen kam noch eine grosse Lernbegier und ein erstaunliches Gedächtniß, so daß ich bey dem ersten Unterricht die gewöhnlichen Dornen nicht fand, und so lustig als leicht alles ergriff, was man mich lehren wollte. Es ist wahr, mein erster Lehrer war meine Mutter. Die nützlichen Lehren, die sie mir gab, kamen meinem Verstande so angenehm vor, daß ich sie für einen Zeitvertreib, oder vielmehr für eine Vergeltung meiner Aufmerksamkeit ansah, und meine Eigenliebe wurde dadurch immer aufs neue angespornt.

Ich war erst sechs Jahre alt, als ich von meinen Eltern wegkam, und so viel gelernt hatte, als in diesem Alter und auf dem Lande möglich war. Mein Onkle, der eine ausnehmende Liebe für mich hatte, und die Sorge für meine weitere Erziehung auf sich nahm, wollte haben, daß ich meine Studien in Paris machte. Er gab mir einen Hofmeister, mit welchem ich auf ein Collegium verkostget-

det wurde. Ich bemerkte alsobald, daß da ganz andere Lehr- und Lebensart war, als ich bisher kennen gelernet hatte. Die Freyheit, das sanfte und fröliche Wesen, die vornehmsten Triebräder der Erziehung, die ich bisher genossen hatte, waren in diesem Collegium nicht gebräuchlich. die Lust war da nicht die Vorbereitung zum Unterricht: man reizte die Wissensbegier gar nicht: man half den Schwachen nicht nach: man foderte von allen Untergebenen und in allen Fällen einen blinden Gehorsam, und das scharfe Aug der Aufseher machte das Herz der jungen Zöglinge zittern, anstatt daß man es hätte aufmuntern sollen. Kurz, man dachte so wenig daran, ihnen den Augenblick der Pflicht zu entfernen, oder wenigstens das Rauhe oder Widrige desselben in Blumen zu verhüllen, daß man vielmehr alles, was er Unlustiges hat, ohne Verschonen gerade vor die Augen hinstellte. *

Gleichwohl fand ich in dieser Schule viele Vortheile. Gezwungen mit Kameraden zu leben, die keine Nachsicht für mich hatten, giengen mir die Augen über alle meine kleine Fehler auf, die sie ohne Zurückhalt tadelten.

Ich

---

* Man erkennt heut zu Tage diesen Fehler in der Erziehung so durchgehends, daß die Collegia selbst sich alle Mühe geben und um Rath und Anweisung bitten, sich zu reformiren.

Anmerk. des Herausgebers.

Ich lernte diese natürliche Gleichheit kennen, welche die Menschen in gleiche Lienie stellt, und welche uns in einer einsamen Erziehung unbekannt bleibt. Ich erröthete über den Stolz, zu welchem ich mich durch meine Geburt berechtiget hielt; und da ich das Glück hatte, unter einem Lehrer zu studieren, der viel gelinder, als die andern war, und Freundschaft mit zween Mitlernjüngern zu machen, die man als Muster des Wohlverhaltens und des Fleißes aufstellen konnte, wurde meine Nacheiferung im Guten so stark aufgewecket, daß ich unter diesen günstigen Umständen die Fehler der Lehranstalt überwand und schnelle Fortschritte in allem machte. * Ich stieg geschwinde von Klasse zu Klasse, und zeichnete mich überall aus. Ich hatte sogar das grosse Vergnügen in der Rhetorik den von der Universität aufgesetzten Preiß zu gewinnen. Ich hätte die Ehre, die ich mir daraus gemacht, nicht an den Ruhm eines Eroberers getauschet. **

* Eine Probe, wie wahr das Sprichwort sey: Dem Adler wachsen die Federn frühe. Aber gegen ein gutes Subjekt, das alle Schwierigkeiten übersteigt, giebt es denn eine Menge mittelmäßige, deren Talente durch die Fehler dieser Lehranstalt zernichtet und die Kräfte gehemmet werden.

** Er hatte auch recht: denn beym Licht der Menschlichkeit und der Philosophie betrachtet, soll

Als ich aus der Philosophie kam, die ich so glücklich studiert hatte, daß ich grosses Lob und Ruhm davon erhielt, wurde ich, obwohl noch sehr jung, für ein Phänomenon angesehen. In der That aber war ich nicht so fast wohl belehret, als fähig es zu werden, und bekam eigentlich nur die nothwendigen Hauptbegriffe und Anleitungen gut zu studieren; aber ich darf sagen, ich machte mir sie zu nutze. Mein Lernensdurst, der durch das, was ich gelernt hatte, nur immer grösser worden war, ließ mich nicht stille stehen. Die Studien gaben mir eine sehr angenehme Beschäftigung, sie wurden mir so unentbehrlich als Essen und Trinken; ich wandte auch alle Augenblicke, die mir die Akademischen Uebungen und die Pflichten der Höflichkeit übrig liessen, darauf an. Ich machte gleichwohl Be-

---

soll der Ruhm eines Eroberers (ein trauriges und auf die Vorurtheile einer barbarischen Unwissenheit lediglich gegründeter Ruhm) in keine Vergleichung kommen mit dem Triumpf der Einsichten, wäre es auch nur unter Mitschülern. Es ist zu hoffen, die Menschen werden einmal in der ganzen Welt gelehrt genug werden, diese Wahrheit zu empfinden; da sie dann die Anmassung sich durch Vertilgung der Menschen einen Namen zu machen, so wie den Wahn, der diesen unglücklichen Irrthum preißt, für eine gräßliche Dummheit ansehen, und so gut verachten werden, als die tollen Einfälle eines Menschen im hitzigen Fieber.

Anmerkung des Übersetzers.

Bekanntschaft mit etlichen Gelehrten, deren Umgang mir noch nützlicher war, als Bücher.

An der Begierde nach Kenntnissen hängt die Begierde viel Sachen zu sehen. Es ist also natürlich, daß ich Lust bekam, Reisen zu machen. Ich hielt bey meinen Eltern und Verwandten um Erlaubniß und um die Mittel an, einen Theil von Europa zu sehen, und die Gütigkeit meines Onkle, dem mein Ehrgeitz grosse Freude machte, gewährte mir meine Bitte. Er thät aus zärtlicher Sorgfalt für mich noch mehr: denn ungeachtet der guten Meynung, die er von mir hatte, konnte er doch nicht anders, als, in Betrachtung meiner Jugend, einen Mentor, der meine Aufführung bewachte, für nothwendig ansehen, und hatte die Gütigkeit selbst mein Führer auf diesen Reisen zu werden, die zu Malta sich endigen sollten.

Mein Vater hatte mich nebst meinem Onkle auf dem Kollegio zu Paris mehrmalen besucht, und der letztere wollte wieder dahin kommen, um gerade von da aus unsere Reise anzufangen. Aber meine Mutter, von der ich etliche Jahre war getrennet gewesen, meine Mutter, bey welcher es der Lobsprüche, die sie mir ertheilen hörte, nicht bedurfte, um Sehnsucht nach mir zu haben, drang ernstlich darauf, daß man ihr die Freude lasse, mich an ihr Herz zu drücken und noch einige Zeit vor unserer Abreise bey ihr zu sehen.

Bey

Bey mir war dieses Verlangen nicht schwächer, als bey meiner Mutter, die ich zärtlich liebte. Man vergönnte uns dieses grosse Vergnügen, und so kam ich in die Provinz zurücke, im Schooß meiner Familie des Glückes zu genießen, mich wieder bey so lieben Eltern, die mir so viel Proben ihrer Zärtlichkeit gegeben, zu finden. Ich lasse Sie urtheilen, theuerste Eleonore, Sie die so empfindsam sind, welche Freude ich genossen habe, da ich diese Eltern wieder sah. Aber ich blieb eine kurze Zeit bey ihnen. Die Anstalten zu meiner Reise waren schon vor meiner Ankunft gemachet, und es war sehr bald von verreisen die Rede.

Den Abend vor meiner Abreise empfing ich einen neuen Beweis der Liebe meiner Eltern in einigen Geschenken, die mir grosse Freude machten. Aber weit das Angenehmste war mir das Wohlgefallen, das sie mit meiner Aufführung bezeugten, allemal aber mit den weisesten Räthen begleiteten.

Mein Vater führte mich in einen Saal, der mit Porträts unsrer Ahnen ausgezieret war, und nachdem wir alle beschauet hatten, sagte er zu mir: Sie scheiden nun von uns, mein lieber Chevalier, ihr Abschied wird uns wehe thun; aber mich soll ihre Abwesenheit nicht kränken, weil sie sich nur darum entfernen, damit sie sich dieser Patrioten, die sich durch ihre Tapferkeit und ihre Tugenden berühmt gemacht, deren Blut in ihren Adern fließt,

würdiger machen. Ich denke zu gut von ihnen, als daß ich nicht glaubte, sie brennen von Eifer, ihnen in allen ihren ruhmvollen Thaten nachzuahmen. Ach in wie vielen Anläßen liessen sie die edlen Gesinnungen sehen, von denen sie beseelet waren! Es ist kein einziger unter ihnen, der sich nicht seiner Zeit durch Heldenthaten schätzbar gemachet habe. Tapferkeit war so sehr ihr aller natürliche Tugend, daß das Lob, das man ihnen geben kann, einem, wie dem andern gebührt.

Dieser da, Gaspard von Lervignak, der sich mit Ludewig dem jungen auf den Kreuzzug begeben und an seiner Seite bey Antiochie gefochten, hat ihm das Leben auf Unkosten seines eigenen gerettet, indem er in den schrecklichen Hieb trat, den ein Saracener auf Ludewig zückte. Er machte sich aber nicht weniger um die Menschheit verdient, da er seine Vasallen und Leibeigenen frey ließ.

Dieser Bertrand, der an Ludewig des Heiligen Unglücken Theil gehabt hat, und mit ihm in dem Treffen bey Massure Kriegsgefangener geworden, verkaufte einen Theil seiner Landgüter, damit er nicht nur sein, sondern noch zweyer braven französischen Ritter Lösegeld bezahlen könnte, die sonst, weil sie kein Geld hatten, in den Ketten der Unglaubigen umgekommen wären.

Bemerken sie, mein Sohn, hier in dieser Ecke, Wilhelm den ersten, diesen Kriegsmann, dessen Aussehen etwas so grosses hat. Er

ward

ward von dem weisen König, Karl dem fünften, ausnehmend hoch geschätzet. Aus zween Zügen sollen sie ihn gut kennen lernen. Er vertheidigte die Stadt Limoges, als sie von dem Prinzen von Galles, Herzog von Guienne, sonst der schwarze Prinz genannt, belagert ward, den die Bürger dieser Stadt äusserst wieder sich aufgebracht hatten, weil sie für Karls Parthey die Waffen ergriffen. Nach einer hartnäckigen Gegenwehr wurde die Stadt mit Sturm erobert. Als der grimmige Sieger in die Stadt hineinkam, gab er sie dem Mord und der Plünderung preis, und war gegen alles Geschrey und alle Thränen der Weiber und Kinder, die sich mit Bitten um Barmherzigkeit zu seinen Füssen warfen, unerbittlich: als unser Ritter nebst noch zween Edelmännern der eindringenden siegenden Armee durch solche ausserordentliche Heldenstreiche Halt machte, die dem schwarzen Prinzen Ehrfurcht einflößten. Er wurde durch die schöne Vertheidigung dieser drey Helden so gerühret, daß er seinen Zorn mäßigte und ihnen zu Ehren die unglückliche Stadt pardonirte. *

Der

* Montagne erzählt diese Heldenthat im I. Cap. seiner Versuche also: Eduard, Prinz von Galles, der eine geraume Zeit Herr von unserm Guienne gewesen, war über die Limosiner sehr aufgebracht, und als er ihre Stadt mit stürmen-

Der zweyte Zug, der diesem merkwürdigen Mann Ehre macht, giebt uns einen hohen Begriff von seiner Grosmuth. Ein Edelmann aus seiner Nachbarschaft, der schon manche Fehde mit ihm gehabt hatte, der auf sein Glück eifersüchtig und durch seinen Ruhm verdunkelt war, hatte sich endlich vorgenommen ihn mit erster Gelegenheit seinem Haß aufzuopfern. Unser Ritter kannte den Groll dieses Feindes gar wohl, doch glaubte er ihn so niederträchtig nicht daß er das äusserste Mistrauen in ihn setzen müßte. Unterdeß streifte dieser mit einer Bande bewafneter Männer im Land herum, ihn zu überfallen, und da er ihn einmal an einem einsamen Orte mit einem kleinen Gefolge antraf, grif er ihn unversehens an, und hofte ihn ohne Schwierigkeit zu überwältigen. Aber unser brave Ahnherr, dem seine Knechte treue Hülfe leisteten,

---

mender Hand eingenommen hatte, ließ er sich durch das Geschrey des Volks der Weiber und Kinder, die nichts als Mord und Todtschlag vor sich sahen, die sich ihm zu Füßen warfen und um Gnade und Barmherzigkeit flehten, nicht abhalten, drang immer weiter fort in der Stadt, bis er drey Edelmänner gewahr ward, die mit einer unglaublichen Kühnheit sich ganz allein der Macht seiner siegenden Armee entgegen stemmten. Die Betrachtung und die Ehrfurcht für eine so merkwürdige Tugend, bog erst die Spitze seines Zorns und bey diesen dreyen hub er an, allen Einwohnern der Stadt Barmherzigkeit widerfahren zu lassen.

steten, schlug sich so herzhaft und mit solcher Gegenwart des Geistes, daß er, obwohl stark verwundet, die Mörder in die Flucht jagte und seinen Gegner zu Boden stieß. Der Böswicht erwartete nichts anders, als den Tod, den er auch wohl verdient hatte, als sein Ueberwinder die Regungen des Zorns bezwang, ihn vom Boden aufrichten ließ und ihm sagte: du hast mir mein Leben meuchelmörderischer Weise nehmen wollen: ich lasse dir das deine aus Großmuth. Ich könnte dir es nehmen, denn du bist völlig in meinen Händen und du hast schändliche List gegen mich gebraucht. Aber ich verhalte mich nach ganz andern Grundsätzen, als du. So ungerecht und verrucht du bist, so finde ich es doch viel schöner, mich selbst zu überwinden, als dich überwunden zu haben.

Endlich siehe hier Wilhelm den zweyten, meinen Großvater, welcher in den unglücklichen Zeiten der bürgerlichen Kriege und der ligue Proben einer bewundernswürdigen Größe der Seele gegeben hat. Seinem Fürsten treu, aber noch treuer der Ehre, weigerte er sich, geheime und blutdürstige Befehle, die ihm der König, Karl der neunte, gegen die Hugenotten zugeschicket hatte, zu vollziehen, aus dem Grunde, diese Befehle könnten nicht von dem König herrühren, weil sie höchst ungerecht wären; er habe dem Fürsten und Staate Gut und Blut, aber nicht seine Ehre verlobet; als ein ehrlicher Soldat wollte

te er allezeit fechten aber niemalen als ein niederträchtiger Mörder oder als ein nichtswürdiger Mietling.

Das ist eben derselbige, der eine so rührende Handlung kindlicher Zärtlichkeit verrichtet hat. Er war in die Tochter eines Edelmanns sterblich verliebt und im Begriff sie zu heyrathen. Das Fräulein wohnte in einer Stadt, die nicht weit von unserm Edelsitz war. Er begab sich einige Tage vor der Hochzeit mit seiner Mutter zu ihr. Man dachte an nichts anders, als an Zurüstungen auf das Hochzeitfest, als in einer Nacht die Stadt von den Hugenotten überfallen ward, die sich alsobald eines vierten Theils der Stadt bemächtigten: das war eben das vierte Theil, wo seine Geliebte wohnte. Mein Großvater eilte sie zu beschützen und den Feind abzutreiben, und nahm Leute zu Hülfe, so viel er in der Eile zusammen bringen konnte. Indem sie sich von Gasse zu Gasse schlugen, kömmt ihm der Bericht, das Haus seiner Mutter brenne lichter lohe. Mit Thränen verließ er das Gefecht und eilte, wo ihn die Natur hinrief. Er schwang sich mitten durch die Flammen, um der das Leben zu retten, die ihn an das Licht der Welt gebracht hatte, und trotz allen Schwierigkeiten und Gefahren, gelang es ihm, sie außer aller Gefahr zu sehen. Aber indem er seine Mutter rettete, verlohr er die, welche im Begrif war, ihn glücklich zu machen.

„Das sind die Exempel, mein Sohn, die ihnen die berühmten Männer gegeben, von welchen sie das Leben und den Adel haben. Ihnen steht es zu, sie nachzuahmen, und zu zeigen, daß sie nicht weniger ihres Edelmuthes, als ihres Namens, Erbe seyen. Denn glauben sie nicht, daß der Adel ein Titel sey, den die Natur gebe, oder der an dem Geschlechte gewisser Menschen hange, oder daß er ein Titel ohne Pflichten sey. Die ersten Edeln haben ihn ihren Nachkömmlingen nur durch schwere Mühe und Arbeit erworben, und sind selber nicht eher damit beehrt worden, als nachdem sie ihre Kräfte, ihre Talente und ihre Tugenden zum Besten des Vaterlands muthvoll angewendet haben. Der Adel ist der Sold grosser Dienste, die der Menschheit geleistet worden, oder der Zoll der Dankbarkeit, den der Staat den Kindern deren, die sich wohl um ihn verdient gemacht haben, entrichtet. Er entrichtet ihnen denselben an Ehre und Achtung, indem er ihnen den Eifer und die Gesinnungen derer zutraut, deren Stelle sie vertreten. Er denkt, sie müssen als Erben eines berühmten Namens auch die Tugenden besitzen, durch die der Namen berühmt worden ist. Die aber, die ihn durch ihre Handlungen oder durch ihren Charakter entehren, machen sich nur desto verächtlicher, je größer die Ehre ist, worin der Namen und das Gedächtniß ihrer Ahnen steht. Seyen sie also stets eingedenk, mein

lieber

lieber Chevalier, daß ihnen ihre Geburth die Pflicht auferlegt, die Tugenden emsig auszuüben, womit sie der Welt wichtigen Nutzen schaffen, und daß man sich nicht anders als durch Wohlthun verdient macht." Diese Lehren, die durch so grosse Beyspiele unterstützet waren, haben sich tief in mein Herz eingepräget.

Meine Mutter führte mich dann auch in einen einsamen Hayn, um desto freyer ihr zärtliches Herz auszuschütten. Es waren weder Befehle noch Räthe, was sie mir sagte. Sie brauchte viel kräftigere Mittel, zärtliche Vermahnungen, Bitten, Thränen wurden gebraucht, mich zu verbinden, daß ich mich ferner sowohl und löblich aufführe, als ich es bisher gethan hatte. Sie zeigte mir, daß ihr Glück mit der Zufriedenheit und Freude an meiner Aufführung verknüpft sey. Würdige Mutter! die ihre Freude in der Weisheit ihrer Kinder setzte, und das als Probe der Liebe von ihnen foderte, was sie so wohl ihres Vortheils als ihrer Pflicht halben zu thun hätten. Ihre dringende Bitten betrafen hauptsächlich folgende drey Stücke:

1mo. Alle Händel zu meiden, bevorab den Duell, den sie mir als eine offenbare Uebertretung göttlicher und menschlicher Gesetze, als einen strafwürdigen Frevel vorstellte. Wenn es Recht und Vernunft in der Welt giebt, so ist es allezeit erlaubt, sich zu vertheidigen: aber niemalen ist es erlaubt, jemanden aus-

zufodern oder auf jemandes Leben einen Angrif zu thun, geschehe es mittelbarer oder unmittelbarer Weise.

2°. Von aller Freydenkerey des Verstandes und des Herzens, womit heut zu Tage so viel junge Leute groß thun, fern zu seyn. — Die Mode und der Leichtsinn, sagte meine Mutter, erlaubt ihnen nicht mehr etwas zu glauben. Sie machen sich ein Spiel daraus, Frauenzimmer zu verführen, für welches sie gleichwohl weder Achtung, noch Liebe haben, und die ehrlichsten Familien zu entehren. Sie bringen ihr Leben in einer Verdorbenheit der Sitten, in einer Falschheit der Gesinnungen zu, wogegen man die größte Verachtung zeigen sollte. Aber viele schwache und verdorbene Weibspersonen, und die ihnen gleich sind, begnügen sich an einem äusserlichen Schein, der wenig täuschender und mit Bezeugungen die wenig Grund haben, und sind es zufrieden, betrogen zu werden, weil sie sich heimlich die Freyheit vorbehalten hinwieder zu betrügen.

Meiden sie, diese Exempel, mein Sohn. Fliehen sie die Liebe, die sich so schwer in Schranken halten läßt, und deren Rausch die Vernunft in Verwirrung und in Unsinn stürzt. Aber vor allem fliehen sie die schändlichen und treulosen Bekanntschaften, wo das wenigste, was man einbüssen kann, Geld und Gesundheit ist.

3°. End-

3°. Endlich empfahl sie mir, nicht allzusehr von meinen eigenen Meinungen eingenommen zu seyn, oder zu glauben, ich hätte allezeit Recht: folglich auch die Denkensart, oder die Gebräuche anderer Leute, besonders die Sitten der Nationen, zu denen ich auf meinen Reisen kommen würde, nicht zu bespotten, oder durchzuziehen. Denn wer die Frechheit hat, sich zum Richter der Meinungen und Gewohnheiten anderer aufzuwerfen, und sie zu mustern, weil sie mit den seinigen nicht überein sind, der verräth eine lächerliche Eitelkeit, die ihn bey verständigen Leuten der Nation, der er anstößig wird, aller Achtung beraubt, und ihm Nachtheile bringt, die sich bis auf seine Landsleuthe erstrecken. Sie werden unter ernsthafte, wenigstens unter unbekannte Leute zu leben kommen: gebt der Versuchung, Spaß über sie zu treiben nicht nach. Der spaßende und spöttelnde Ton, * den viele junge Franzosen bey unsern

* Es ist gewiß, daß bey allen Völkern in Europa, wenigstens bey dem Pöbel, der Franzos nicht nur für einen höhnischer Auszischer, sondern auch für einen Verführer und Verderber des weiblichen Geschlechts gehalten wird. Dieser Begrif, der sich auf die schöne Aufführung unsrer artigen Herren gründet, die ihre Laster und ihre Lächerlichkeiten weit in der Welt herum zur Schau führen, fällt auf die Nation zurücke, und bringt ihr den größten Nachtheil bey Völkern,

Nachbaren unanständiger Weise an sich nehmen, macht diese Nationen glauben, Spotten und Verachten sey des Franzosen Geschmack und Nationalcharakter. Diese zween Fehler, welche die Eigenliebe so tief verwunden, nebst der Unbesonnenheit, die man unsern jungen Herren vorwirft, und dem freyen Wesen, welches sie beym Frauenzimmer annehmen, haben nicht wenig dazu beygetragen, daß nachtheilige Vorurtheile gegen die französische Nation aufgekommen sind, und das geselligste und sanfteste Volk von der Welt gewisser massen haßenswürdig geworden ist.

Diese weisen, mit Zeichen der zärtlichsten Mutterliebe begleiteten Räthe rührten mein Herz zu sehr und stimmten mit meiner Denkensart zu wohl überein, als daß sie nicht blei-

---

kern, die aus Temperament eifersichtig und von Natur ernsthaft sind. Man beurtheilt uns gewiß unbillig. Der Franzos ist leicht, aber empfindsam; er spaßt gern, aber sein Spaß hat nichts bitteres; er liebt das andere Geschlecht, aber er hält es in Ehren. Kein Volk, das darf ich sagen, treibt seinen Enthusiasmus für löbliche Dinge so weit; kein Volk läßt andern Völkern neben ihm mehr Gerechtigkeit wiederfahren, und lobt so gern ihre Tugenden und grosse Thaten. Die ungünstige Meynung, die man von uns hat, fängt an sich zu verlieren; aber reisenden Franzosen kömmt es hauptsächlich zu, durch Besonnenheit und Bescheidenheit sie gänzlich auszutilgen.

Anmerk. des Uebersetzers.

bleibenden Eindruck in meiner Seele gemacht hätten. Das war Saamen, der auf wohlbereitetes Erdreich fiel, und seiner Zeit gewiß Frucht bringen mußte. Wirklich machten mich die, meinem Geiste stets gegenwärtigen Räthe dieser würdigen Mutter mistrauend gegen mich selbst, und bewahrten mich nicht nur vor jenen Thorheiten, sondern auch mehr, als einmal, vor Gefahren, worein mich Jugendhitze und Unerfahrenheit leicht gestürzet hätten.

Wir reißten unserm Plane nach zuerst nach England, von da nach Holland hinüber: dann durchreiseten wir Deutschland und Italien, und langten endlich in Malta an. Ich will Ihnen diese Länder nicht beschreiben, Sie kennen sie schon aus Reisebeschreibungen. Ich sage Ihnen also nur, daß Erweiterung meiner Känntniße der einzige Zweck meiner Reisen war. Ich machte mir also aus der Mannigfaltigkeit physikalischer, moralischer und politischer Phänomenen, die mir vorkamen, ein Studium, und hielt mich demnach an solchen Orten vorzüglich auf, wo ich das Merkwürdigste dieser Fächer antraf.

Ungeachtet der prächtigen Lobsprüche, welche die Engländer auf ihre Regierungsform verschwenden, wo allezeit drey Mächte gegen einander kämpfen, konnte ich den Betrachtungen meines Onkle meinen innigsten Beyfall nicht versagen. Er behauptete, die beste Regierung wäre die, welche die meiste Aehn-

lichkeit mit der väterlichen Verwaltung hätte, wo es keine Gegengewichte gäbe. „Urteilen Sie selber hierüber nach den Wirkungen, mein lieber Chevalier, sagte er, die Staatsveränderung, welche England seit einigen Jahren * erfahren hat, und die man für etwas ausserordentliches ansieht, hat doch in der Geschichte dieses Landes Exempel genug, und wer die englische Constitution kennt, verwundert sich darüber im geringsten nicht. Verdient eine Regierungsart große Lobsprüche, unter welcher die Nation so oftmalige und so starke Erschütterungen leidet? Die letzte Krisis ist inner weniger als fünfzig Jahren die Dritte. In den vorigen Zeiten sind sie noch häufiger gewesen.

Wen Sie die Augen auf die namhaftesten Epochen dieser Monarchie werfen, so werden Sie nur ein lebendiges Gemählde eines immer stürmenden und durch große Schiffbrüche berüchtigten Meers sehen. Wenn wir auch setzen wollten, die drey Mächte, woraus die Regierung besteht, fügten sich vollkommen in einander und vertrügen sich aufs beste zusammen, könnten wir wohl glauben, daß diese Eintracht in die Länge dauren würde bey so vielen Leidenschaften und so verschiedenen Interessen, die sich da durchkreutzen. **

Alles

* Das ist die Revolution vom Jahr 1688. welche Jakob den zweyten vom Throne gestürzet hat.

** Verschiedene politische Schriftsteller fällen über die

Alles in der Welt strebt anders zu werden, und von diesem allgemeinen Gesetze sind die Regierungen nicht ausgenommen. Aber die Republiken und die vermischten Regierungen

 haben

---

die Constitution der englischen Regierung und über ihren Einfluß ein ganz anderes Urtheil, als der berühmte Montesquieu. Einige haben in dieser Vermischung der Mächte nichts anders gesehen, als eine Regierung, deren Theile sich durch steten Kampf schwächen und aufreiben müssen; nichts anders, als einen immerwährenden Zusammenstoß von Meynungen und Interessen, der in den Gemüthern ungleiche Absichten unterhält und unvermerkt Zerrüttung hervorbringt; nichts anders, als einen Grund, vorherzusehen, daß eine von diesen Mächten über kurz oder lange auf den Ruinen der andern emporsteigen und eine für die Nation traurige und unglückselige Revolution machen werde.

Der Stolz, sagen sie, und der Trotz, welche aus den Ansprüchen an einen Theil der Gewalt entstehen, haben ganz natürlich die Seele des Engländers erhöhen müssen. Aber die Sache in der Nähe betrachtet wird man sehen, daß sie ihm mehr Einbildung als Grösse, mehr Ehrgeitz als Weisheit, mehr Steifsinn als Herzhaftigkeit, mehr Liebe zur Unabhängigkeit als zur wahren Freyheit gegeben haben. Daher die Geschwulst, wenn ich so sagen darf, in den Wünschen, in den Gedanken, in den Entwürfen der Engländer; daher diese ausschweiffende Eigenliebe, die sie Patriotisme nennen; daher die Verachtung, die sie sich gegen andere Völker angewöhnen, und die wenige Rücksicht, die sie auf das Völkerrecht nehmen;

haben den Nachtheil, daß, wenn sie einmal durch Verderbniß geändert sind, es sehr schwer, wo nicht gar unmöglich ist, sie wieder herzustellen. Es braucht eine Uebereinkunft

men; daher endlich die rasende Hitze und die studirte Grausamkeit in allen ihren Zänkereyen. — Dieses Volk, welches eine immerwährende Unruhe herumtreibt, kann unter sich selber keinen Frieden haben, wenn es mit seinen Nachbarn nicht Krieg hat. Da seine Eifersucht und seine unersättliche Habsucht es unaufhörlich antreibt, jener Eigenthümer bald offentlich, bald heimlich, anzugreiffen; und diese Frevel, die alle diese Völker zur Rache reitzen, leicht ein Bündniß wieder die Frevler veranlassen könnte, so ist zu besorgen, daß ein allgemeiner Aufstand dieses Volk zu Boden drücke, oder daß es durch Anstrengung seiner Kräfte sich zu vertheidigen geschwächet, und durch Verlust und Unglück, die ihm begegnen werden, ausgeplündert, seine Wuth gegen sich selber kehre und mit eigenen Händen seine Eingeweide zerreisse.

Es ist noch anzumerken, daß bey der größten Freyheit zu reden und zu schreiben, welche in einem andern Lande und bey einer andern Constitution die Känntniß aller nützlichen Wahrheiten ausgebreitet hätte, die Engländer doch nur wenig Fortschritte gemacht in den wahren Grundsätzen der Staats-Oekonomie, der Handelschaft, der Auflagen, der Rechte und Pflichten der Menschen, die in bürgerliche Gesellschaft getreten sind. Die Hitze der Partheyen, die sich allzeit mehr Mühe giebt, der Gegenparthey zu schaden, als ausfündig zu machen, was

kunft so vieler Willen, und diese Willen, wenn sie einmal entzweyet sind, entfernen sich so sehr von dem Mittelpunkt der Vereinigung, daß die Herstellung der ursprünglichen Ordnung je länger je mehr unmöglich wird. Hingegen in einer Monarchie, wo die Rükkehr zum Wohl von einem einzigen Willen abhängt, kann man zwar die Wirkungen einer schlimmen Verwaltung erfahren; aber so bald wieder ein guter und vester König den Zepter führt kann alles wieder gut gemacht werden, und oft reicht eine einzige Regierung zu, das Andenken eines unglücksvollen Jahrhunderts auszulöschen. Erinnern Sie sich an die ziemlich kurzen Regierungen Karls des fünften, Ludewigs des zwölften und Heinrichs des vierten, unter welchen Frankreich seinen Glanz wieder bekommen hat: sie werden ihnen dienen, die Wahrheit meiner Bemerkungen und

---

was der Wohlfahrt des Staats am zuträglichsten wäre, hat die Harangen und Schriften in eitele Zänkereyen ausarten gemacht, wovon die Nation nicht den geringsten Nutzen hat: und die Handelschaft dieses kunstreichen Volks seufzt unter der Last übertriebener Auflagen und der beschwerlichsten ausschliessenden Handelsfreyheiten. Die Freyheit der Wohnung des Bürgers wird durch Acciseinnehmer, und die Freyheit der Personen durch das Matrosenpreßen gekränket. Da werden Mitglieder eines freyen Volkes als Sklaven behandelt, um sie zu nöthigen, ihren Heerd zu vertheidigen.

Anmerk. des Herausgebers

und die Richtigkeit meiner Politik zu bestätigen. *

Sehr lobenswerth ist gleichwohl, fuhr mein Onkle fort, in der englischen Regierung die Achtung für das Eigenthum, und die Aufmunterung die man seit kurzer Zeit der Landwirthschaft und dem Fruchthandel giebt. Die Eng-

* Sollte sich jemand gegen diesen Satz auflehnen wollen, so brauchten wir, ihn zu überführen, weiter nichts, als uns auf die väterliche Regierung Ludewigs des XVI. zu berufen, welcher Frantreich in wenig Jahren aus dem Verfall, worinn es war, wieder aufgerichtet hat. Er hat das Zutrauen und die Ruhe in die Herzen gepflanzt, durch die weisesten und aufs beste zusammengeordneten Anstalten. Die Ordnung und die Oekonomie, die in allen Theilen der Verwaltung eingeführt worden, die verbesserten Finanzen, das mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit hergestellte Seewesen, der durch seine Vermittlung unter drey großen Königreichen befestigte Frieden, endlich der bey allen Nationen hergestellte Credit und Ruhm Frankreichs, die im Herzen der Franzosen wieder aufiebenden Sitten und Vaterlandsliebe, und dieses alles mitten unter dem kostspieligsten Kriege bewerkstelliget, — rechtfertigt den Enthusiasmus, den er seinen Unterthanen einflößt, und die Hofnung des größten Glücks, das ein empfindsames Volk genießen könnte. Welchen glücklichen Zusammenfluß von Umständen würde es in einer gemischten Regierung erfodern, alle diese günstigen Veränderungen zu wirken! — und wo sind die Beyspiele solcher Veränderungen? Anmerk. des Uebers.

Engländer haben begriffen, daß die Einkünfte einer landbauenden Nation aus ihrem eigenen Boden zu ziehen sind, und daß man den Verkauf des Getraides erleichtern muß wenn man eifrige Bauern haben will. Folglich haben sie nicht nur zu allen Zeiten und an allen Orten freye Ausfuhr gestattet, sondern haben aus übertriebener Politik, die in ihrem Charakter liegt, Ausfuhr über das natürliche Maaß erzwingen wollen, indem sie für das Quantum des aus England ausgeführten Korns eine verhältnismäßige Prämie geben, und zugleich durch Zölle und andere Beschwerden Frucht abhalten, die ihnen von Fremden könnte eingeführet werden: * Und obwohl diese Sperrung, wie jede andere, an sich selber nachtheilig ist, so muß doch die freye Ausfuhr des Korns, deren Vortheile man anfängt zu verspühren, einen solchen Einfluß in die Aufnahme des Landbaus und in den Wohl-

---

* Das Gesetz der Kornausfuhr, das in England unter Wilhelm dem III. ist gegeben worden, und vom Jahr 1688 bis 1764. gedauret, hat so zu sagen, England eine andere Gestalt gegeben, durch die Bequemlichkeit und die Reichthümer, die es über die Landschaften ausgebreitet hat. Dieses Gesetz verspricht fünf Schilling Prämien auf ein Viertel Korn, das ausser das Land verkauft wird. Das Viertel thut an Gewicht 24 Pfund. Der Schilling gilt ein Livre fünf Sous, französisch Geld. (28 — 30 kr. deutsches Geld.) Anmerk. des Uebers.

Wohlstand des Bauern auf dieser Insel haben, daß es gar wohl dazu kommen könnte, daß die Engländer die Erzeugniße ihrer Felder, durch Freyheit vervielfältiget, uns dermaleins zuführten, wenn unsere dagegen durch die Fessel, die man unserm Fruchthandel angelegt hat, werden vermindert seyn, und daß sie also die Lieferanten derer würden, von denen sie eine so lange Zeit mit Früchten sind versorget worden. *

Sie

* Diese Weissagung hat sich erfüllet. Der Ackerbau und die Renten vom Boden in England haben während der 76 Jahre dieser Freyheit nie aufgehört, Schritte zu nehmen. Hierüber sind zwo wichtige Anmerkungen zu machen: nämlich daß England diese ganze Zeit über keine Theurung erlitten hat, und daß es seit 1764. da die freye Ausfuhr ist aufgehoben worden, Theurung und Aufruhren gegeben hat, wie in allen Ländern, wo die Ausfuhr gesperret ist.

Auf der andern Seite hat Frankreich, welches sich so lange Zeit damit bereichert hat, daß es seine Nachbarn mit Getraide versorgte, sobald es unter Ludwig XIV. der Freyheit des Kornhandels beraubt worden, seinen Wohlstand mit den Renten seiner liegenden Güter allmälig abnehmen und viele Gegenden seiner fruchtbaren Provinzen zu Brachen werden sehen. Seither hat man auf sechs gemeine Jahre ein Jahr Mangel und große Theurung rechnen können, welches wechselsweis die Landschaften und die Städte ruinirt hat. Es steht zu hoffen, daß die erlauchte Verwaltung Ludewigs

Sie haben England gesehen, meine liebe Eleonore, und haben bemerken können, daß seine Einwohner bey allen den Fehlern, die man ihnen vorwirft, grosse Eigenschaften und grosse Tugenden besitzen. Der Engländer hat einen Hang zum Uebertriebenen; im Guten sowohl als im Bösen fährt er über die gemeinen Gränzen hinaus. Wo er gut ist, da ist er es in hohem Grade: wo er böse ist, da könnte er schlimmer nicht seyn. Der Pöbel in den Städten ist brutal, unverschämt, zänkisch, wild, leicht in Zorn zu bringen, schwer zu besänftigen, und gleichwohl, darf ich es sagen, dieser Pöbel ist zuweilen fähig sich zu Empfindungen der Gerechtigkeit und des Edelmuths zu erheben. Er zeigt Gefühl für grosse und löbliche Handlungen. Der Pöbel auf dem Land hat Aufrichtigkeit und Leutseligkeit.

Die Grossen in England sind mehrentheils geneigt andere zu verachten, sind wunderlich, tragen niemanden nichts nach, suchen sich wie jeder ächte Engländer, auszuzeichnen, sey es worinn es wolle, und ohne ängstliche Auswahl der Mittel, Aufsehens zu machen. Diese Denkensart, die in diesem Land faßt allgemeine Sucht etwas besonderes zu seyn, die zuweilen, wenn sie sich bey einem grossen Cha-

---

wigs des XVI. die sich den natürlichen Gesetzen immer mehr nähert, diese Irthümer, die uns so unglücklich gemacht haben, bis auf die geringsten Spuhren, vertilgen werde. A. des Ue.

Charakter befindt, von grossen Wirkungen seyn kann, bringt insgemein nur Originale hervor. Aber der brave, der fleißige, der ehrliebende Engländer, der sich über die Vorurtheile seiner Nation wegsetzt; aber der, so sein ganzes Herz den Empfindungen der Freundschaft einräumt, der sich mit Lust dem Hang der Wohlthätigkeit überläßt, und den man mit seiner Freygebigkeit und Vertraulichkeit Gelehrte und Künstler aufmuntern sieht, der verdient das Lob und den Beyfall der Rechtschaffenen von jeder Nation, und das ist eine Verehrung, die vielen Engländern mit allem Recht gebührt *

Die

* Man ist der englischen Nation gerechtes Lob schuldig wegen des Fleisses und der Geschicklichkeit, womit sie die Wissenschaften treiben, insonderheit aber wegen der Aufmunterung nützlicher Künste und aller der Unternehmungen, die der Menschheit Ehre machen. Es sind in dieser Absicht etliche Societäten in London entstanden, darunter diejenige die berühmteste ist, die wir nicht allzuschicklich die Societé d'Emulation, die Wetteifernde, nennen. Die Summen, welche ihre edelmüthigen Mitglieder jährlich zusammen schiessen, sollen sich beynahe auf eine Million unsers Gelds belaufen. Diese werden in Prämien an Gelehrte, an Künstler, an Handwerker ausgetheilet. Die Engländer haben ihre Edelmüthigkeit so weit getrieben, daß sie sich zu den Unkosten einer langen Reise unterschreiben, die unternommen wird, Bequemlichkeiten des Lebens z. E.

Ge-

Die Holländer haben wir gefunden, wie man sie uns geschildert hatte, ernsthaft in dem Umgang, kalt in ihrem häußlichen Leben, aber thätig und bis aufs Geringste sorgfältig in ihren Unternehmungen, damit sie ihres Zwecks nicht verfehlen: nie zu faul, wo nur etwas zu gewinnen ist. Sie sind, wie Sie wissen, die allgemeinen Fuhrleute der Waaren und Produkte fast aller bekannten Nationen, und ziehen aus diesem Gewerbe beträchtlichen Profit, indem sie zugleich den Manufacturen und der Landwirthschaft große Dienste leisten. Die kleine Anzahl Leute, womit sie

---

Geflügel, Schweine, Ziegen, Hornvieh, Korn, Eisen ꝛc. Völkern zu überbringen, die das alles noch nicht kennen, und von dorther Erzeugnisse zurückzubringen, die in Europa zum Vortheil der Gesellschaft könnten gepflanzet werden. Diese Reise ist vom Kapitain Cook gemachet worden, der vor zwey Jahren auf einer Insel nahe an der Meerenge d'Anian ermordet wurde. — Schade, daß eine Nation, die so preißwürdiger Handlungen fähig ist, und die sich so edelmüthig für das Glück der Antipoden interessirt, die sie als ihre Brüder betrachtet, es hingegen, ich will nicht sagen, an Großmuth, sondern auch nur an Billigkeit fehlen läßt gegen ihre Abkömmlinge, die Amerikaner, und gegen ihre Nachbaren die Franzosen, gegen welche sie sich zu den ungerechtesten Beeinträchtigungen gleichsam verschwört, und einen Haß zeigt, der auf die seltsamste Art mit den Handlungen kontrastirt, die wir hier loben. Anmerk. des Ueb.

ihre Schiffe bemannen und die Mäßigkeit dieser Mannschaft macht, daß sie die Wäaren viel wohlfeiler führen als andere am Meere liegende Nationen, und daß man nicht ohne Ursach ihnen am liebsten Fracht bezahlt, weil alle, der Käufer, der Frachtmann, und der Waar zu führen giebt, ihren Vortheil dabey haben. Aber der Commendeur bemerkte, daß man die wahre Ursache der Reichthümer der Holländer nicht recht verstünde, wenn man sie nur der Kaufmannschaft zuschriebe. „Man sieht, sagte er, sie besitzen nur ein kleines Stück Land von Europa, und gleichwohl sind ihre Schätze so groß, als wie der blühendsten Staaten: daraus folgert man, sie ziehen ihren Reichthum aus der Kaufmannschaft. Ohne Zweifel finden sie Gewinn dabey, sich damit abzugeben, und Unterhändler des ausgebreitesten Handels zu seyn; aber man vergißt, daß ihr eigentliches Gewerb, das ihnen Produkten verschaft, die sie nur mit Arbeit kaufen, aus ihren Niederlassungen in andern Welttheilen herrührt; daß sie ausschliessungsweise die köstlichsten Spezereyen verkaufen, deren Land sie besitzen, * und daß

* Die Holländer haben bisher den Handel mit Muscatnuß und Nägelein ausschliessender Weise getrieben, und alle Völker Europens damit versehen. Das war für sie eine reichere Goldgrube als Potosi hat. Sie hielten die köstlichen

daß endlich das Meer, wo sie den reichsten Fischfang haben, für sie ein Land ist, das ihnen unaussprechlich einträgt. Was ihr wirkliches Land in Europa betrift, das ist auf eine ausnehmende Weise angebauet und giebt ihnen Produkten, dergleichen keine Nation noch hat hervorbringen können.

Die Deutschen treiben nicht Handel, wie die Engländer, noch Gewerb wie die Holländer: Sie haben weder Schiffe noch Kolonien; und dennoch machen sie eine sehr mächtige und sehr achtungswürdige Nation aus. Die verbündete Macht besteht aus zwanzig verschiedenen Völkern, die unter verschiedenen Häuptern, Königen, Fürsten u. s. w. stehen, die um allgemeinen Vortheils willen einem Kaiser untergeordnet sind. Das Privatinteresse, die Rechte, die Ansprüche dieser Könige, Fürsten u. s. w. die sich auf öffentliche, von dem ganzen deutschen Reiche gutgeheissene Traktate oder Verträge gründen, machen das sogenannte allgemeine deutsche

---

chen Bäume, die diese Spezereyen tragen, in den moluckischen Inseln, in deren Besitz sie sind, gesperret, und die, so die gütige Natur auf den unbewohnten Inseln Indiens wachsen ließ, räuteten sie alle Jahr einmal sorgfältig aus. Man hat aber Mittel und Wege gefunden, einige auf unsere französische Niederlassungen zu bringen, und wahrscheinlich werden die Holländer den Alleinhandel dieser Waare nicht mehr lange haben. A. des Ueb.

Recht aus. Ich habe ein eigenes Studium daraus gemacht, weil Deutschland, das mitten in Europa liegt, in den Zwistigkeiten, worein die europäischen Staaten verfallen, allemal auch mit verwickelt ist, und daher die Känntniß seines allgemeinen Rechts seinen Nachbarn und den Publicisten aller Nationen unentbehrlich ist.

Wir wußten, daß seine Bewohner, die für ein wenig rauh und trotzig gehalten werden, einfach, redlich, kriegerisch sind. Viel Umgang mit ihnen überzeugte uns daß man in wenig Ländern so starke, so arbeitsame, so erfindsame und so gesellschaftliche Leute antreffe. Sie lieben den Wein und eine gute Tafel; aber sie theilen auch gern mit, und sind freygäbig gegen Gäste und Fremdlinge.

Schon vor Julius Cäsar, der aus Prahlerey Mine machte, sie anzugreiffen, und vor Drusus, der den Versuch wagte, sie zu Unterthanen zu machen, waren diese Völker wegen ihrer Leibesstärke, wegen der Einfalt, ihrer Sitten und wegen ihrer Tugenden bekannt. Ihre Tapferkeit war fürchterlich. Sie dienten lange Zeit Europens Freyheit, die sich in ihre Wälder und an die nordlichen Moräste geflüchtet hatte, zur Schutzwehre gegen die kühnen Unternehmungen der römischen Tyranney. Endlich lehnten sie sich auf gegen diesen Geist unrechtmäßiger Besitzungen und unumschränkter Beherrschung, welcher allen bekannten Völkern Fessel anlegen wollte, griffen

fen ihn von allen Seiten an, zerstörten Roms Herrschaft und gründeten auf seine Trümmer die mächtigen Monarchien, die noch bestehen. Die Franzosen stammen von diesen braven Deutschen ab, und sind noch heut zu Tage unter allen Nationen Europens diejenige, deren Humor und Charakter sich am besten zu den Deutschen schickt.

Die Theilung Deutschlands unter viele Fürsten, die seine politische Stärke wenig nützt, ist ihm in vielen andern Absichten vortheilhaft. Anderswo verschlingt eine einzige Hauptstadt allen Nahrungssaft des Staats, der sich dort auf eine schädliche Weise anschwellt, da unterdeß die übrigen Theile Mangel daran leiden und schmachten. Hier geschieht die Austheilung auf eine vortheilhaftere Art zum Nutzen des Ganzen. Etliche glänzende Höfe sind nicht bloß eine Zierde des Landes, ein Sammelplatz für seinen zahlreichen Adel; sie sind auch so viel Mittelpunkte der Reichthümer und der Einsichten, die sich ringsherum austheilen und auf alle Seiten Känntnisse und Glückseligkeit mit mehr Gleichheit verbreiten. Man sieht bey den Deutschen nicht, wie bey ihren Nachbaren, einen ungeheuren Unterschied des Vermögens, unermeßlichen Reichthum auf einer und Dürftigkeit auf der andern Seite. Es hat daselbst weniger Millionären, aber auch weniger Arme.

Wir besuchten die meisten dieser Höfe. Denn wenn man auf Reisen die Wohnsitze der Fürsten, deren Staaten man durchreißt, vorübergeht, so versäumt man die Sitten der Grossen kennen zu lernen; so wie man sich der Gelegenheit beraubt, die Nation kennen zu lernen, wenn man nur die Höfe besucht. Wir erstaunten über die Höflichkeit, die wir überall antraffen, und über die Art, wie man uns empfieng. Die Fürsten und grossen Herren redeten keine andere Sprache mit uns, als die unsrige, welches in ganz Europa * gegen Franzosen der Brauch ist, die aber mit aller ihrer Höflichkeit, worauf sie sich nicht wenig einbilden, diese Achtung für Fremde nicht haben. Wir hatten also Gelegenheit uns zu überzeugen, daß der Vorwurf der Grobheit, den man den Deutschen macht, nur auf den niedrigen Pöbel fallen kann, der in der That roh und ungeschliffen, jedoch ohne Galle und Bosheit ist.

Ein Vorwurf, den man dieser Nation mit mehr Grund macht, ist daß sie eine vornehme Herkunft erstaunlich hoch schätzt, und für den Adel eine abergläubige Ehrfurcht hat.

Das

---

* Ausgenommen am römischen und spanischen Hof, wo die Etiquette der Ernsthaftigkeit und der Grösse keine andere, als die Landessprache zu reden erlaubt. Daher war der Zweig des Hauses von Frankreich, der itzt in Spanien regiert, gezwungen, sich nur der spanischen Sprache zu bedienen. Anmerk. des Ueb.

Das Blut eines Manns, der Wappenschilde von sechzehn Ahnen aufweisen kann, dünkt ihn von ganz andrer Natur zu seyn, als das, so in den Adern eines gemeinen Bürgers fließt. Man denkt nicht daran, daß dieser Wahn die Frucht eines lächerlichen Vorurtheils sey; man vergißt, daß erhabene Gesinnungen und Grösse der Seele den wahren Adel ausmachen, und daß mit diesem Recht der gemeine Bürger eben so gut, oder noch besser ein Edelmann seyn könne, als der Pfalzgraf. Die Deutschen glauben hingegen durchgehends, daß diejenigen, welche mit der Erbsünde gemeiner Herkunft gebohren seyen, nicht nur mit der Familie eines Grafen oder Barons nicht zu vergleichen, sondern daß sie expreß erschaffen seyn, unter diesen zu stehen und ihre Knechte zu seyn.

Da wir in Italien hinüber kamen, trafen wir nicht nur ein ander Klima, sondern auch ganz andere Sitten und Manieren an. Der Deutsche ist offenherzig, freymüthig, ohne Ränke, ohne Mißtrauen. Der Italiener ist verschlagen, fein, eifersüchtig, klug, haushälterisch, und sein hurtiger, zu allem geschickter Verstand macht ihn besonders glücklich in Erfindungen, allerley sinnlichen Belustigungen: aber nicht selten geht seine Vorsichtigkeit bis zur Verstellung, seine Klugheit bis zum Argwohn, seine Eifersucht zur Verrätherey, seine Sparsamkeit zum Geitz, und oft verraucht die Feinheit seines Verstands in

leere Spitzfindigkeiten. Die Italiener sind eine der berühmtesten Nationen der Welt, weil sie es vor Zeiten gewesen sind; durch die ausserordentliche Männer, die es unter ihnen gehabt, durch den Ruhm ihrer Eroberungen und ihrer Werke, und durch die Denkmäler, die sie aufgerichtet haben. Sie sind itzo noch eine der geistreichsten und liebenswürdigsten Nationen, eine von denen, die man am liebsten besucht.

Es ist wahr man bereißt Italien weniger in der Absicht, die Sitten und das Genie seiner Bewohner, die Regierungsarten, die Erzeugnisse, den Credit und die politische Stärke des Landes kennen zu lernen, als einen schönen Himmel, mahlerische Gegenden, ein reitzendes Land zu sehen, seine alte Denkmäler und seine neuen Meisterstücke kennen zu lernen und zu bewundern. Allein dieses schöne Land verdient nicht nur von Künstlern und Leuten von Geschmack studirt zu werden, es ist auch der aufmerksamsten Blicke der Philosophen höchst würdig. Man kann in der That bemerken, daß Italien, welches durch seine Helden, Schriftsteller und Künstler, die zweymal in der Welt Epoche gemacht haben, weltberühmt ist, bis in seinen Verfall noch etwas majestätisches was sonst nirgend anzutreffen ist, behalten hat. Rom, dessen Bestimmung ist, die Völker zu beherrschen, hat sie nun eine lange Zeit durch Intriguen regiert, seitdem es sie nicht mehr mit Waffen

bezwin-

bezwingen kann. Sein größter Ruhm aber wird allezeit seyn, sie durch die Religion zu beherrschen, und so erstreckt sich sein Reich noch itzt in alle Länder der Welt.

Deutschlands Kreise sind durch Confederation ein unerschütterlicher Körper, den man wohl zuweilen hat anschneiden, aber niemalen zergliedern können. Das deutsche Flegma behält die sehr zusammengesetzte Maschine der feudalen Regierung in ordentlicher Bewegung: die italienischen Köpfe hingegen, die zu lebhaft und zu subtil sind, haben es unmöglich gemacht, daß sich die verschiedenen Staaten Italiens zu einem Körper formirten, oder auch nur sich verbündeten. Die Zertheilung bringt Schwäche mit sich. Alle die schönen Länder sind nacheinander und schon etliche Jahrhunderte von jedem Stärkern und Schlauern erobert worden. Aber die Schwäche verbeut grosse Bestrebungen, und ein Stand des Unvermögens erlaubt nicht, an fremden Streitigkeiten Theil zu nehmen: daher denn Ruhe und Stille, wenn nicht dringende Umstände nöthigen, aus derselben herauszugehen. Italiens Schwäche hat ihm also den Frieden verschaffet, deßen es lange Zeit genossen hat, und wenn einige vorübergehende Stöße es beunruhiget haben, so hat es allemal seine verlohrne Stille bald wieder gefunden; wäre es mächtiger gewesen, so würde es weniger glücklich gewesen seyn.

Endlich, nachdem wir Italiens Städte und Landschaften, die Denkmäler und prächtigen Stücke von Baukunst, von Mahler- und Bildhauer-Kunst betrachtet hatten, die es dem Auge des Liebhabers darstellt; nachdem wir das Carneval zu Venedig, die Cocaques zu Napoli gesehen und zu Rom dem Pabste die Füsse geküsset hatten; verliessen wir dieses Land der schönen Künste, wo Aug und Ohr beständig durch Wunderdinge entzücket werden, voll hoher Begriffe von den Talenten und Grazien dieser ausgebildeten Nation, aber bey weitem nicht so sehr befriediget von seinem Fleiß in den nützlichen Künsten, * und besonders in der Landwirtschaft, deren Vernachläßigung und Erschwerung durch einen allzugenauen Reglier- und Fiscalgeist, manche schöne Landschaft, besonders die Felder

* Es hat sich dießfalls in Italien sehr geändert, wo heutzutage die nützlichen Künste, besonders die Landwirtschaft sehr aufgemuntert und unterstützet werden. Der Erzherzog Leopold, ein Prinz, der des größten Lobes würdig ist, der weise Ganganelli, und der itztregierende Pabst Pius VI. haben sie von vielen Fesseln entledigt, und sich durch grosse öffentliche Arbeiten unsterblich gemacht. Nur des einen zu gedenken, daß sie die Maremma und die pontinischen Sümpfe ausgetrocknet haben, deren stille und stinkende Wasser den nächsten Landschaften so schädlich gewesen, und daß diese urbar gemachten Sümpfe die Volks-Vermehrung itzt merklich befördern. Anm. des Ueb.

der um Rom herum, die ehemalen Völker ernährt hatte, brach liegen läßt.

Als wir nach Malta gekommen waren, erstreckte sich die Achtung, deren mein Onkle bey dem Orden genoß, auch auf mich. Der Großmeister, der in seinem hohen Alter viel auf junge Leute hielt und an meinen Gesprächen Geschmack fand, würdigte mich seines vertrauten Umgangs, und bewieß mir die ganze Zeit unsers Aufenthalts sehr viel Gunst. Alle Zungen * sahen mich gern und erzeigten mir Freundschaft. Ich gab mir alle Mühe, mich bey dieser so liebens- als verehrenswerthen Gesellschaft beliebt zu machen, und versprach mir, aller Annehmlichkeiten, die auf dieser Insel zu finden sind, mit aller Muße zu genießen; Annehmlichkeiten und Freuden, die dem jungen Adel, der hier zusammenfließt, oft gefährlich sind; als eine plötzliche Krankheit, die mir meinen Onkle wegnahm, mich in das größte Leid versetzte, und mich auf den Entschluß brachte, nach Frankreich zurücke zu kehren. Der Großmeister nahm an meiner Betrübniß grossen Antheil, und gab mir eine

---

* Der Malteser-Orden besteht aus folgenden Zungen, der Provenzalischen, der von Französischen, der von Auvergnischen, der von Castillianischen, der Italienischen, der Deutschen und der Englischen, von welcher letztern nur noch der Namen übrig ist. 1)

1) Seither ist noch eine Pohlnische und eine Angelbayrische hinzu gethan worden. A. des Ueb.

eine starke Probe seiner Gewogenheit, da er die ganze Verlassenschaft meines Onkle, die ihm heimgefallen war, mir abtrat. Ich verreißte ohne weitern Verzug bestürzt über den erlittenen Verlust, aber mit Empfindungen der tiefsten Erkenntlichkeit für die Liebe, die man mir bey diesem Anlaß bezeuget hatte.

Ich eilete, durch Italien nach Frankreich zurücke zu kommen, als mir zu Rom eine schwere Krankheit Halt machte und mich an den Rand des Grabes brachte. Mein Wirth, bey welchem ich schon auf der Hinreise nach Malta die Einkehr genommen, und der viel Liebe für mich hatte, leistete mir allen Beystand, der in seinen Kräfte war. Da er aber sah, daß meine Krankheit immer ernsthafter ward und fürchtete, sie möchte einen betrübten Ausgang nehmen, machte er's sich zur Pflicht, meinen Bekannten, die ich zu Rom hatte, von dem mißlichen Zustand worinn ich mich befand, Nachricht zu geben. Hier muß ich dem römischen Adel gerechtes Lob wiederfahren lassen. Alle die von meiner Krankheit wußten, beeiferten sich, mich zu besuchen, und mir alle ersinnliche Dienste zu erweisen. Einige blieben halbe Tage und halbe Nächte bey mir.

Unter denen, die sich so dienstfertig und freundschaftlich gegen mich erzeigten, war eine junge und liebenswürdige Wittwe, zu welcher mich mein Onkle oft geführt, und die uns allemal mit einer ungemeinen Höflichkeit em-

empfangen hatte. Sie hatte allemal einen von ihren Verwandten oder eine ihrer Freundinnen zur Begleitung, wann sie mir Besuch abstattete. Sie trug alle Sorge für mich, die man mit Anstand für einen Kranken haben kann, und fuhr so fort, bis ich wieder gesund war. Ich machte anfangs keine Anmerkung darüber, und das Publikum eben so wenig. Aber in einem Lande, wie Italien, entfernte sich diese Freyheit von den eingeführten Gebräuchen allzuweit, als daß man es nicht bemerket hätte. Besondes der Vetter der Wittwe, der ihr den Hof machte, nahm es sehr übel. Er glaubte, ich stünde bey dieser Schönen in vorzüglicher Gunst, und beschloß sich wegen des eingebildeten Kaltsinns gegen ihn, wovon er mir die Schuld beymaß, auf die Art vieler seiner Landsleute an mir zu rächen; und ohne eine besondere Gnade der Vorsehung wäre ich das Opfer seiner falschen Eifersucht geworden.

Als meine Gesundheit völlig hergestellet war, wollte ich allen den edelmüthigen Freunden, die mir so viel Beweise ihrer Zuneigung gegeben hatten, Dankvisiten abstatten, und fieng den ersten Tag bey denen an, die in meiner Nachbarschaft wohnten. Ohne gezwungene Bedenklichkeit, und ohne Unhöflichkeit konnte ich nicht unterlassen, auch der Dame einen Besuch zu machen, deren ich so viel Dank schuldig war. Da ich aber rathsam fand, nach den allzusehr bemerkten Diensten,

die

die sie mir bewiesen hatte, mich vorsichtig aufzuführen, und da sie in einem entlegenen Quartier wohnte, schob ich meinen Besuch auf den folgenden Tag auf: und damit kein Argwohn statt fände und meinen Gesinnungen alle Zweydeutigkeit genommen wäre, schickte ich Dübois (meines Onkles Kammerdiener, der mit mir nach Frankreich zurückreißte) die Dame um Erlaubniß zu bitten, daß ich ihr, so bald es ihre Gelegenheit seyn würde, meine ehrerbietigste Dankvisite abstatten dürfte. Ich hatte mir auch vorgenommen, nicht anders, als in Begleitung eines meiner Freunde hinzugehen.

Der Liebhaber der Wittwe ließ meine Gänge ausspähen. Nach seiner Idee hielt er es für gewiß, daß ich den ersten Besuch nach meinem Ausgang bey seiner Mätresse machen würde. Da er aber vernahm, daß ich andere Besuche gemachet hätte, glaubte er, ich brauchte diese Vorsichtigkeit nur, um den Leuten Staub in die Augen zu werfen, und werde mir ganz gewiß die Nacht zu nutze machen, zu ihr zu gehen. Er postirte demnach seine Spionen unweit von meiner Hausthüre mit gemessenem Befehl, ihm sobald sie mich ausgehen sähen, zu benachrichtigen, und bestellte sie sodann an das Ecke der Gasse, durch die ich meinen Weg nach dem Hause der Dame nehmen mußte.

Dübois gieng aus meiner Herberg, da es anfieng dunkel zu werden. Er war von mei-

ner Gestalt und Grösse. Man sah ihn für mich an. Alsobald lief ein Spion vor ihm her, und ein andrer folgte ihm auf dem Fuß nach. Die Mörder, die ihm aufpaßten, und der Wittwe das Specktakel meines Todes machen wollten, liessen ihn kommen bis an ihre Thüre: und da er sich nichts Böses versah und im geringsten nicht auf seiner Hut war, waren sie plötzlich mit ihren Dolchen über ihn her, und gaben ihm Stiche über Stiche. Der Unglückliche fiel unter Gegenwehr und grossem Geschrey nieder. Man kam ihm zu Hülfe, und die Mörder, welche glaubten ihre Absicht völlig erreicht zu haben und die Bedienten der Dame herzueilen sahen, nahmen die Flucht. Die Sbirren * aber, die eben in der Gasse Runde giengen, sahen die Fliehenden, und glaubten mit Grund, sie haben den Streich vollführet, setzten ihnen nach, um zu sehen, wohin sie sich begäben, da unterdeß einige den Unglücklichen, der sinnlos da lag, wegtragen halfen.

Man trug ihn in das Haus der Wittwe, die ihn alsobald kannte, und da man sie berichtete, was vorgefallen wäre, konnte sie bald errathen, was die Ursache dessen, und wer der niederträchtige Urheber der schwarzen That wäre; ließ sich aber nichts vermerken. Die Wundärzte fanden noch einiges Leben in dem Bedienten, aber faßt alle seine Wun-

* Die Soldaten der päbstlichen Wache.

Wunden tödlich. Die Wittwe wollte ihn bey ihr behalten; aber in mehrerm Nachdenken über die Ursachen seines Zufalls fand sie besser, ihn zu mir hintragen zu lassen.

Ich hatte eben zu Nacht gespeißt und gieng in meine Kammer, als man ungestümm an der Hausthüre anklopfte. Faßt in gleichem Moment hörte ich ein verwirrtes Geräusch etlicher Personen, welche die Treppe hinauf gegen mein Zimmer kamen. Ich gieng hinaus, mich zu erkundigen, was es für ein Getümmel wäre, und wäre beynahe in Ohnmacht gesunken, als ich den armen Dubois in dem erbärmlichsten Zustand sah. Er sah eher einem blutigen Leichnam, als einem Menschen, gleich. Ich ließ ihn auf sein Bett legen, nachdem ich von denen, die ihn gebracht, seine schreckliche Begebenheit vernommen hatte. Die Sbirren, welche den Mördern nachgegangen waren, und den Dubois zu mir begleitet hatten, sagten mir, sie wüßten den Aufenthalt eines von den Mördern, und es sey gar wohl möglich ihn in Verhaft zu nehmen; allein man müßte ungesäumt zur Sache thun, und Befehl dazu von der Policey auswirken.

Ich belohnte die Sbirren für ihre Wachsamkeit, und gieng auf der Stelle ihrem Rath zu folge mit ihnen, meine Klage über den verübten Frevel beym Intendant anzubringen. Da ich aber bey dem Hof des französischen Gesandten vorbey gieng, fand ich rathsam

sam seine Exzellenz von der Sache zu benachrichtigen, und mir seinen Schutz auszubitten, um durch seine Vermittlung zu schleuniger Justiz zu gelangen. Ich hatte die Ehre gehabt, ihm ehedessen durch meinen Onkle presentirt zu werden. Ich ließ mich anmelden. Er kam mir entgegen, ließ mich in sein Kabinet hinein spazieren, und kam mir mit einem Ton der Güte zuvor, der die grossen Eigenschaften seiner Seele noch mehr erhob. Ich kann, sagte er, aus der Zeit dieses Besuchs und noch mehr aus Ihrer Mine abnehmen, daß Sie etwas ausserordentliches anzubringen haben, und versichere zum voraus, daß ich allen Antheil daran nehmen, und allen meinen Credit wenn es sich bedarf, zu Ihrer Hülfe verwenden werde.

Ich erzählte ihm die Ursache meines Besuches, und trug ihm meine Anmerkungen über die Umstände vor, die diese Mordthat veranlaßet hätten. Er entrüstete sich darüber und sagte: Ich mache Ihre Angelegenheit zur meinigen, und hoffe, daß Ihr niederträchtiger Feind zu seiner verdienten Strafe soll gezogen werden. Sie haben wohlgethan, daß Sie sich an mich gewendet haben. Die Verbrechen, die aus Eifersucht herrühren, finden in diesem Lande grosse Nachsicht. Der Missethäter könnte entwischen: allein, ich werde gute Anstalt dagegen zu machen wissen, wenn er noch in der Stadt ist. Uebrigens fuhr er fort, habe ich Ihnen einen Rath zu geben:

es scheint, Sie seyen der schönen Wittwe lieb und die Wittwe Ihnen. Es wird Ihnen wehe thun von ihr zu scheiden: aber die Klugheit erfodert, daß Sie Rom verlassen, wo Sie von verdrängten Nebenbuhlern immer häufigere und grimmigere Rache zu besorgen hätten.

Ich versicherte seine Exzellenz in allem Ernste, daß ich nicht wüßte, ob ich dieser Dame lieb sey, und daß ich für sie nur Hochachtung und die tiefste Erkenntlichkeit hätte. Wenn das der Fall ist, versetzte er, so hält Sie zu Rom nichts mehr auf. Das Leichbegängnis Ihres Bedienten nehme ich auf mich. Denn ich sehe wohl, sein Leben ist hin. Hierauf ließ er einen seiner Secretairs rufen, und, nachdem er ein Paar Zeilen geschrieben hatte, sagte er zu ihm: Ueberbringet diesen Brief dem Gouverneur, und versichert ihn in meinem Namen, daß ich mich für diesen Herrn, den ihr zu ihm begleiten werdet, sehr intereſſire.

Der Gouverneur gab dem zufolge seine Befehle und zween von den Mördern wurden dieselbige Nacht noch in Verhaft genommen; aber der Urheber entwischte noch zu rechter Zeit. Als ich unterdeß in die Herberg zurücke kam, fand ich Dübois sterbend, und kam ihm keinen Augenblick mehr von der Seite, theils seiner mit möglichster Sorgfalt zu pflegen, theils zu hören, was er mir noch zu sagen hätte, falls er noch zu sich selbst käme.

me. Allein er redete kein Wort mehr, blieb immerfort Sinnlos und starb dieselbe Nacht. Mir blieb desto schmerzlichere Reue über diesen Verlust zurücke, weil ich mich für die fatale Ursache desselben betrachten konnte.

Der Verdruß, den mir diese Begebenheit machte, und die traurigen Gedanken, die mir darüber aufstiegen, gaben mir neue Gründe, meine Abreise zu beschleunigen. Nachdem ich also ein Paar Zeilen an die Wittwe geschrieben, von der ich gehört hatte, sie gräme sich fast zu tode; nachdem ich mich in des Herrn Ambassadors gütiges Andenken empfohlen hatte, trat ich die Rückreise nach Frankreich an, wo ich mit tiefem Schmerz über die erlittenen Verluste angelanget bin, und bald durch einen Brief von seiner Exzellenz umständliche Nachricht von der Mordthat, die ich Ihnen erzählt, und von der Hinrichtung des Missethäters erhalten habe.

Diese Begebenheit hatte mich so sehr gegen das andere Geschlecht eingenommen und mir die Augen über die Gefahren, worin man durch die Gemeinschaft mit demselben gerathen kann, so geöfnet, daß ich seither seine Reitze floh, vor seinen Verführungen auf der Hut war und mich unüberwindlich glaubte, als ein einziger Blick Eleonorens mich meiner Schwäche überzeugte und mich von Gleichgültigkeit und Kaltsinn in die Entzückungen der feurigsten Liebe hinüber schleuderte.

Ich glaube Ihnen alles, antwortete mir Eleonore, aber es däucht mich doch, daß Sie aus Bescheidenheit viel Sachen verschwiegen haben, die ein Schmuck Ihrer Erzählung gewesen wären. Sie ist bey weitem nicht so vollständig, als die Nachrichten, die mir anderweitig zu Ohren gekommen sind. Sie sagen mir z. E. kein Wort von allerley Versuchen, welche die Wittwe gemacht hat, Ihr Herz zu gewinnen. Ich weiß, daß sie Ihnen ihre Hand und ihr ganzes Vermögen, das beträchtlich war, angeboten hat, und da Sie nicht so kirre darnach geworden, wie sie gewünschet hätte, einen so bittern Verdruß darüber gefaßt hat, der Ihnen ganz gewiß ein Unglück zugezogen hätte, wäre es nicht durch die Ermordung des Dübois abgewendet worden. — Ich habe es für überflüßig gehalten, dieser Umstände zu erwähnen: und was den Verdruß der Dame anbelangt, muß sie denselben, wenn sie je solchen gefaßt, sehr haben verbergen können, und was mir eine edle Denkensart verbot zu glauben, das mußte ich auch nicht argwohnen. — Eine Denkensart, die Ihnen wirklich Ehre macht, versezte Eleonore: aber wenn ich Sie nicht kennte, so könnte mich die Rückhaltigkeit, die Sie bey dieser Erzählung brauchten, glauben machen, Sie machtens in anderm auch so, und Sie seyen nicht allemal so unempfindlich gewesen, wie Sie hier versichern. — Es sollte mir leid thun, antwortete ich ein

wenig hitzig, wenn meine Erzählung Ihnen den geringsten Zweifel an meiner Redlichkeit könnte übrig lassen. Wenn ich unbedeutende Nebenumstände weglasse, so werden Sie doch daraus nicht schliessen wollen, es sey meiner Erzählung in Sachen, die ich gestehe, nicht zu trauen. Ich bezeuge Ihnen aufs neue, daß ich mein Herz erst, seitdem ich Sie gesehen habe, kenne, und daß die ganze Welt nicht im Stand wäre, eine Aenderung in meinen Gesinnungen und meinen Reden zuwege zu bringen. Aber die Gütigkeit, womit Sie mir zuhören, läßt Sie nicht gewahr werden, daß es spähte ist. Ihr Zustand und die Ermüdung von der Reise muß Sie schläfrig machen. Gehen Sie in die Ruhe, meine theure Eleonore. Morgen, wenn Sie es begehren, fahre ich in der Erzählung fort. Ich bitte Sie darum, sagte sie: ich bin mit dem, was ich bisher gehört habe, allzuwohl zufrieden, als daß ich nicht begierig seyn sollte den Verfolg anzuhören, und Sie wissen ohnehin, wie interessant mir ihre Geschichte ist.

Fünfzehentes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte des Ritters von Gastines.

Heute machten mir die angefangenen Arbeiten den ganzen Tag zu schaffen. Wir speiseten aber frühe zu Nacht, und sobald

bald wir abgespeiset hatten, sezte ich meine Erzählung also fort:

Der zärtliche Empfang von meinen lieben Eltern, die Thränen, die sie über den Tod meines Onkles mit den meinigen vermischten, waren meinem Herzen ein süßer Trost. Zwey Jahre war ich von meinen Eltern entfernet gewesen. Was war natürlicher, als daß ich mich dem Vergnügen, sie wieder zu sehen, ganz überließe. Diese Empfindungen unterbrachen wohl mein Leid, löschten es aber in meinem Herzen nicht aus. Ich konnte es nicht vergessen, daß ich den besten Anverwandten, einen großmüthigen Wohlthäter, und insonderheit einen wahren Freund, verloren hatte. Jedes Plätzgen in unsrem Schloß, stellte mir Spuhren von ihm dar. Mein Vater fand gut, zur Zerstreuung mir eine Beschäftigung zu geben.

Meine Brüder waren im Kriegsdienste. Frankreich war im Kriege wider die verbundenen europäischen Mächte begriffen. Mit welchem Anstande hätte ich müßig bleiben können? Mein Vater bewarb sich um eine Stelle bey unsrem Heere für mich. Ich erhielt eine Compagnie bey dem Regiment von Thianges. Ich begab mich zur Armee, die in Flandern unter Marschalls von Lüxemburg Commando stund, und war bey der Schlacht bey Nerwinde, wo ich blessirt wurde. Ich darf wohl sagen, daß ich mich denselben mördrischen Tag auf eine Weise hervorgethan,

die

die mir bey meinen Obern viel Ehre machte; und da meine Aufführung auch sonst viel Beyfall fand, hatte ich einigen Grund Beförderung zu hoffen. Aber bey dem Ryßwikischen Frieden ward meine Compagnie untergesteckt, und ich sah mich genöthiget, zu meinem Vater zurück zu kehren.

Bald darauf schickte mich mein Vater, dem sein hohes Alter keine Reisen mehr erlaubte, nach Bourdeau, einen für unser Haus sehr wichtigen Proceß zu führen, Eine lange Reihe gegenseitiger Dienste hatten zwischen ihm und Mr. d'Aliban eine enge Freundschaft gestiftet: Er glaubte also mich ihm empfehlen zu dörfen. Ihr Hr. Vater empfing mich als den Sohn eines Mannes, für den er die aufrichtigste Hochachtung hatte, und dem er alle mögliche Gefälligkeiten zu erzeigen wünschte. Er gab es durchaus nicht zu, daß ich anderswo logis und Tisch hätte, als bey ihm, und wurde von dem ersten Tag an in sein Haus aufgenommen, als wenn ich zu den seinigen gehörte. Er war damalen allein: Sie waren auf dem Lande. Meine Gesellschaft schien ihm Freude zu machen, und es fand sich, daß die Uebereinstimmung unsers Geschmacks, mir sein Zutrauen und seine Freundschaft zuzog.

Er konnte nicht lange warten, von seiner Tochter zu reden, mit einer Zärtlichkeit, die mir sehr gefiel, aber auch mit einem Enthusiasmus, die ich für Vorurtheil eines schwa-

chen Vaters gehalten hätte, wenn ich nicht alle, die Sie kannten und die von Ihnen kamen, eben so stark zu Ihrem Vortheil eingenommen gesehen hätte. Ich hatte mich in den Kreis der Sorgen, die mein Geschäft erfoderte, eingeschlossen und hatte keine andere Gesellschaft, als Hrn. d'Alibans, wo alle, die mit mir von Ihnen redeten, grosses Lob von Ihnen machten. Schönheit, hieß es, wäre die kleinste Ihrer Vortreflichkeiten. Von Ihrem Verstand, von Ihren Talenten, von der Güte Ihres Herzens wußte man nicht genug zu sagen: kurz man machte eine Person aus Ihnen, die alle Vollkommenheiten besäße. Ich hörte das alles mit dem einfältigen Interesse an, das ich für die Tochter eines Mannes haben mußte, den ich sehr hoch achtete. Aber ich weiß nicht was für ein Gefühl der Neugier, das mir zu weissagen schien, was mir bald begegnete, flößte mir sogleich eine Ungedult ein, die näher kennen zu lernen, von der jedermann so viel Gutes und Schönes sagte.

Als Sie von dem Lande nach Hause kamen, war ich eben ausgegangen. Ich sah Sie erst des Abends bey der Tafel: aber ich sah mit einer Rührung und mit einer Beunruhigung, die ich noch nie empfunden hatte. Dieser Augenblick ist meinen Gedanken allzugegenwärtig, als daß ich ihn jemalen vergessen könnte. Gleichwohl wäre es mir unmöglich, Ihnen den Eindruck zu beschreiben,

den Sie auf mich gemacht haben. Ich grüßte Sie, und sah, glaube ich, sehr verwirrt dabey aus. Sie beantworteten es mit einer natürlichen Bescheidenheit, die mich entzücket hat. Ich war so erstaunt über Sie, daß mir kein Sinn an essen kam. Ich konnte an nichts, als an Sie, denken. Wann Sie einen Blick auf mich warfen, fuhr mir ein Feuer durch alle Adern. Wann Sie redeten, hörte ich mit offenem Munde zu, und trug die äusserste Sorge, daß mir nicht das geringste Wörtchen, was Sie sprachen, entwischte. Ich wußte nicht, was ich am meisten bewundern sollte, ob die Grazie, die über Ihre ganze Person ausgebreitet war, oder den Ton Ihrer Stimme, die in mein Innerstes drang, oder Ihre Augen, die mich wie ein feuriger Strahl plötzlich in Flammen gesetzet hatten, oder endlich Ihren Verstand und Ihre Güte, die sich in allen Ihren Antworten zeigten.

Nun fing ich an zu erkennen, daß alle die Lobsprüche, die man Ihnen gemacht, und die ich für übertrieben gehalten hatte, noch weit unter der Wahrheit wären: und da ich wieder in meiner Kammer allein war, und mir Rechenschaft von meinen Empfindungen geben wollte, war ich bestürzt und erschrocken, in meinem Herzen, die unzweydeutigsten Symptomen der gewaltigsten Leidenschaft zu finden. Ich empfand, daß ich nicht mehr meiner selbst wäre, daß ich von nun an ganz und gar von

dem Willen eines andern abhinge, und es demüthigte mich zusehens, daß es mehr nicht als einen Augenblick gebraucht hat, meine Niederlage zu vollbringen: Was ist aus dieser Gleichgültigkeit, sagte ich mir, oder vielmehr aus dieser Unempfindlichkeit geworden, die ich bis itzo bewahret habe, und worauf ich stolz gewesen bin? Was für Hülfe kann ich aus meiner Vernunft herhohlen, deren ich mich so sicher geglaubt habe? Ach Philosophie, wie wenig vermagst du gegen die Leidenschaften! In der Stille flösset du uns eine unumschränkte Zuversicht ein, aber wenns ans Treffen geht, verlässest du uns, wie eine Memme. Da bin ich itzt gerade in dem Fall solcher Leute, die ich für kleinmüthig ansah, und die ich wegen ihrer Schwäche bemitleidete. Ich bin vielweniger, als diese, zu entschuldigen: denn ich sehe alle die Gefahren, in die ich mich verwickle, und habe doch das Herz nicht, mich davon zu entledigen.

Indem ich diese Betrachtungen machte, spazierte ich mit grossen Schritten mein Zimmer auf und nieder. Indessen schämte ich mich doch auch, einem ersten Eindruck so leicht nachzugeben, und fieng an nachzudenken, was ich machen könnte, mich dieser enstehenden Leidenschaft zu entreissen. Mademoiselle d'Albian, sagte ich mir, ist eine einzige sehr reiche Tochter. Ich bin nur ein kleiner Cadet, gewissermassen dem ledigen Stande geweihet. Kömmt es mir zu, nach ihrer Hand

zu streben? Werden unsere Eltern meine Zärtlichkeit gut heißen? Die meinigen zweifeln nicht, daß ich standhaft bey meinem Beruf bleiben werde, und würden mich sehr ungern den Maltheserorden verlassen sehen, da ich der Beförderung in demselben so nahe bin. * Der Vater Eleonorens hat, sagt man, die Hand seiner Tochter dem Sohn eines Freundes versprochen, der in Indien unermeßliche Reichthümer besitzt. Wird er um meinetwillen sein Wort zurücke nehmen? — Und wenn keine Hofnung für mich ist, Eleonore zu heyrathen, soll ich dennoch meinem Hang folgen? Soll ich mir schmeicheln, ihr Herz zu gewinnen, und als ein niederträchtiger Verführer darauf umgehen mich ihres Willens zu bemächtigen, und mich dadurch der Freundschaft ihres Vaters und meiner eigenen Achtung unwürdig machen? Nebendem wie könnte ich denken, daß mir ein so niederträchtiges Vorhaben gelingen würde? Eleonore ist nicht von einem solchen Charakter, daß sie sich durch Schmeicheleyen verführen lasse. Sie ist keine von den Coquettes, die alles anwenden zu gefallen um Anbeter zu bekommen, aber dann auch etwan in die

Stricke

---

* Ich sollte mit nächstem meine Züge wider die Türken machen, und die Freundschaft des Großmeisters, nebst dem Andenken meines Onkle, machte mir Hofnung, meiner Jugend ungeachtet, bald eine Commende zu erhalten.

Stricke fallen, die sie andern geleget haben. Wenn ich sie nach dem beurtheilen soll, was man mir von ihr gesagt hat, und was ich selbst gesehen habe, so ist sie eben so vernünftig, als schön, und ihre Tugend, die ihr Verstand auf die besten Grundsätze gebauet hat, wird sich mir zu Gunste nicht verleugnen.

Die einzige Partie, die ich ergreifen kann, meine Ruhe zu retten, ist einen mir so gefährlichen Gegenstand schleunigst zu fliehen. Ich habe sie nur einen Augenblick gesehen, und brenne schon. Wie würde es mir erst gehen, wenn ich mich der Lust, sie beständig zu sehen, überlasse; und in ihrem Verstand und in ihrer Gemüthsart immer neue Gründe sie zu lieben entdecke? Aber wie kann ich mich mit einigem Anstande von diesem Hause entfernen? Ich kann nicht von Bourdeau verreisen, ehe der Rechtshandel, den ich verfolge, zu Ende ist; und so lange ich in dieser Stadt bin, schickt es sich nicht, von meinem Gastgeber wegzugehen, ohne einen tüchtigen Grund angeben zu können. Nach so viel Höflichkeiten, die ich von diesem Freund empfangen habe, sein Haus und seine Gesellschaft zu verlassen, mich von ihm zu entfernen, so bald seine Tochter angelanget ist, das hieße einen wunderlichen Kopf zeigen, das hieße, mich einer wenigstens anscheinenden Undankbarkeit gegen beyde schuldig machen.

Die Gefahr war dringend, ich aber in meinen Gedanken nicht vest; die Leidenschaft

fieng

fieng an, meine Vernunft zu bestürmen, und ich sah die Sachen nicht mehr in ihrem wahren Licht. Es dünkte mich itzt, ich müßte in einer Sache von solcher Wichtigkeit nicht so geschwind zu einem Entschluß schreiten, und der Entschluß, den ich gerade vorher gefaßt hatte, verlohr schon alle seine Stärke. Ich sann auf ein Mittel, die Anständigkeit und die Pflicht zu vereinbaren. Ich will dieses Hause nicht verlassen, sagte ich: aber auch so wenig darinn seyn, als ich kann. Mein Prozeß wird mir zum Vorwand dienen. Daneben will ich mich ordentlich hüten, Eleonore steif anzusehen und mit ihr allein zu sprechen. Diese Vorsicht wird vielleicht meine Liebe auslöschen, wenigstens sie nicht stärker werden lassen. Ich Thor sah nicht, daß mit der Leidenschaft zu räsoniren nichts anders ist, als sich in die äusserste Gefahr setzen überwunden zu werden, und daß sie, wenn man ihr nur einen Augenblick Gehör giebt, den Sieg hat.

Mit dem allen war ich gleichwohl nicht zufrieden mit mir selbst. Ich machte mir geheime Vorwürfe, die mir keine Ruhe liessen. Man kommt nicht so plötzlich aus der Stille der Gleichgültigkeit in den Sturm der Leidenschaften hinüber ohne daß einem bey dieser Abwechselung sehr übel werde. So viel wider einander streitende Bewegungen, so viel Kämpfe ließen mich nie zu Ruhe kommen, sie trieben mich die ganze Nacht her-

um und raubten mir allen Schlaf. Ich stand voller Gedanken an Sie wieder auf, voll der Unruhe, die sie mir machten, und doch entschlossen, sie zu fliehen und den ganzen Tag ausser dem Hause zu bleiben. Das that ich auch. Als ich aber zum Nachtessen zurücke kam, ward ich, wie ich leicht hätte vorsehen können, noch feuriger verliebt, und war vor Liebe ausser mir selbst, als ich Ihnen gute Nacht wünschte. Gleichwohl blieb ich entschlossen, Ihnen nichts zu sagen, und war stark genug, meinen Empfindungen Stillschweigen zu gebieten. Aber da ich ohn Unterlaß meiner stets überhand nehmenden Neigung Widerstand thun mußte und mich in vergeblichem Kampf verzehrte, verlor ich allmählich Appetit und Schlaf. Mein Humor veränderte sich, ich ward finster und melancholisch, und nachdem ich eine Zeit in diesem Zustand hingeschmachtet hatte, fiel ich in eine ernstliche Krankheit.

Noch vor diesem Zufall war die merkliche Veränderung meines Humors Ihrem Hrn. Vater auffallend. Mein trauriges Wesen rührte ihn, und weil er muthmassete, es nage mir ein Gram am Herzen, wandte er alle Liebkosungen und Einschmeichelungen der Freundschaft an, mein Geheimniß heraus zu bringen und zu entdecken, was mich plagte. Aber ich ließ mich nicht ausforschen, und so empfindlich ich für diese Proben der Ergebenheit war, widerstand ich doch allen seinen

Bitten.

Bitten. Ich fühlte es damalen, daß alle Versuche meine Leidenschaft zu bezwingen ganz vergebens und erkannte zugleich, daß meine Liebe ganz unnütz wäre. Ich ergab mich, ein Opfer meiner Bedenklichkeit zu werden, und der Entschluß um ihretwillen zu sterben hatte für meine ausschweifende Einbildungskraft etwas schmeichelhaftes. Also wollte ich lieber dem Uebel unterliegen, als es offenbaren. Ich glaube, daß damalen weder Ihrem Herrn Vater, noch Ihnen, das geringste von meinen Empfindungen geahntet, und daß es lange gewähret habe, ehe Sie darauf gekommen sind.

Verzeihen Sie mir, antwortete Eleonore, mein Vater hatte gar bald Nachricht davon bekommen. — Ey durch wen denn, versetzte ich, habe ich doch keiner Seele nichts gesagt? — Durch Sie selbst, antwortete Eleonore. Ich will Ihnen darüber eine Anekdote erzählen, die Ihnen gewiß neu ist.

Ihre Krankheit, die anfangs nur ein kleines Fieber war, ward bald so heftig und gefährlich, daß allen, die Sie kannten, darob bange war. Ein hitziges Fieber verließ Sie keine Stunde mehr. Die Paroxysmen waren schrecklich: Sie fielen in Verwirrung. Mein Vater, dem Sie lieb waren, ließ Ihnen nicht nur alle mögliche Hülfe leisten, sondern pflegte und wartete Ihrer selbst. Wohl zwanzigmal des Tages suchte er, hart an Ihrem Hauptkißen, wann Sie ihn verstehen konnten, Sie zu trösten, oder wenig-

stens

stens durch seine Gegenwart Sie zu zerstreuen. Ich theilte den Kummer wegen Ihres Uebels mit meinem Vater, und begleitete ihn, wann er Sie besuchte, desto lieber, als ich wahrnahm, daß Ihnen unsere Besuche lieb waren, daß Sie uns in den Anfällen Ihrer Verwirrung riefen, und daß alsdann unsere bloße Gegenwart Ihnen Erleichterung zu machen schien.

Unterdeßen blieb die Ursache Ihrer Krankheit noch unbekannt. Ich wußte nichts von Ihren Empfindungen für mich; und meinem Vater, der Sie derselben nicht empfänglich glaubte, kam kein Sinn daran, diese Ursache zu vermuthen. Aber eines Abends, da wir beyde an Ihrem Bette saßen, da die Fieberhitze Ihre Gedanken verwirrte, gab sich das Geheimniß Ihres Herzens in Ihren Reden ganz an den Tag. Sie thäten uns das Geständniß Ihrer Liebe: Sie erzählten uns die Kämpfe Ihres Gemüths, und den großmüthigen Entschluß, den Sie gefaßet hätten, Ihre Ruhe und sogar ihr Leben meiner Zufriedenheit und meinem Glück aufzuopfern, und eher ein Opfer Ihres Schweigens zu sterben, als die Gesetze der feinen Bedenklichkeit und der Gebühr zu übertreten.

Wir sahen da in dem höchsten Grad Ihres Uebels zugleich den äußersten Grad Ihrer Leidenschaft, und diese seltsame Entdeckung wirkte ungleiche Empfindungen in uns. Ich gerieth in das größte Erstaunen, und ward zu innig-

innigstem Mitleid gerührt. Mein Vater, nicht weniger bestürzt, als ich, bewunderte Ihren Muth und ward zugleich sehr betrübt aus Betrachtung der Folgen, die diese ausschweiffende Anhänglichkeit haben könnte. Tief gerührt über Ihren Zustand konnte er nicht anders, als Sie bejammern; aber da er Ihrer Liebe, nach dem Versprechen, das er meinetwegen gethan hatte, seinen Beyfall nicht schenken konnte, wußte er nicht, wie er sich betragen sollte.

Er war über Ihren Zustand innigst gerührt, zugleich aber von nun an Ihrer Gegenwart müde. Er fürchtete, der Krankenwärter möchte es auch verstanden haben, was Sie gesagt hatten. Er fürchtete aber am meisten, Ihr Uebel möchte mir gar sehr zu Herzen gehen. Diese Furcht erweckte wirklich Argwohn bey ihm. Er sah mich steif an, und da er in meiner allzuehrlichen Mine bemerkte, wie sehr ich an Ihrem Zustand Theil nahm, dachte er, ich möchte durch Ihre Liebe erweicht willig seyn, derselben zu entsprechen, und bezeugte mir darüber seine Unzufriedenheit auf eine Art, die mich nicht wenig kränkte. Er gab mir zuletzt den Rath, den Kranken nicht mehr zu besuchen, und ich versprachs ihm. Ich kannte meinen Vater, daß er höchst gütig wäre und mich so lieb hätte, wie sich selbst; daß er aber zu Zeiten seine Launen hätte, und dann keinen Widerspruch ertragen konnte. Hätte ich mich ihm widersetzt, so

würde er geglaubt haben, ich hätte schon eine entscheidente Neigung für Sie. Es war das beßte, ihm nachzugeben.

Kurz hernach schickten Ihre Eltern, die man von Ihren gefährlichen Umständen benachrichtiget hatte, einen Ihrer Brüder nach Bourdeau. Er fand Sie bey seiner Ankunft etwas besser, und von Tag zu Tag war mehr Hofnung Ihrer Genesung. Ihre Jugend zog Sie glücklich aus der Sache. Man fährte Sie auf das land, Ihre Herstellung zu befördern. Da müssen Sie Ihren Entschluß geändert haben; denn Sie fanden nun gut mir zu schreiben, und mir eine förmliche Liebes-Erklärung zu machen.

Eine unvermuthete Veränderung meiner Umstände, antwortete ich Eleonoren, machte mich so frey, Ihnen mein Herz zu entdecken. Ich hatte eben den allerempfindlichsten Verlust erlitten. Mein Vater und meine Mutter waren plötzlich, wenig Tage eines nach dem andern gestorben. Mein älterer Bruder, der mir diese traurige Botschaft überbrachte, verschob die Ankündigung derselben, bis er meine Gesundheit genug hergestellt glaubte, den harten Stoß zu erleiden. Dieser Verlust schmerzte mich im Innersten meiner Seele, und ich war ganz untröstbar.

Indeß mußte ich verreisen, um mich zu dem Rest meiner Familie zu begeben. Ich war itzt Herr und Meister über mich selbst geworden. Ich mußte nun von Ihnen weg.

In dieser Lage fand ich es nothwendig, Ihnen das Geständniß meiner zärtlichen Empfindungen zu thun. Ich wollte Ihrer Einwilligung zu der Heyrath, die Sie nach Ihres Herrn Vaters Absicht machen sollten, wenn es je noch seyn könnte, vorkommen. Fest entschlossen, Sie mein lebenlang zu lieben, wollte ich, falls Ihnen diese Heyrath anstünde, meiner Liebe ein ewiges Stillschweigen gebieten. Falls Sie sich aber weigern würden, sich einem Manne zu versprechen, den Sie nicht kennen, so glaubte ich Ihnen meine Wünsche antragen zu dürfen. Ich hofte, wenn Sie dieselben genehmigten, Ihr Herr Vater würde nach seiner edeln Denkungsart Ihrer Neigung keinen Zwang anthun wollen und würde darauf so sehr nicht achten, daß meine Glücksgüter gegen den Ihrigen sehr geringe wären. Das bewog mich an Sie zu schreiben. Es ist wahrscheinlich, daß mein Brief Ihnen nicht gefallen habe, weil keine Antwort darauf erfolgte. Ich wartete einige Tage vergebens darauf. Ich mußte endlich abreisen ohne das geringste hierüber zu vernehmen. Ich weiß wirklich auf die itzige Stunde nicht, was Sie damalen über diesen Schritt gedacht haben.

Ihr Brief, sagte Eleonore, hat mir neue Plagen zu gezogen. Ich hatte mir nichts daraus gemacht, ihn anzunehmen: denn ich konnte von seinem Inhalt nichts vermuthen, und hatte mir ihrentwegen gar nichts vorzu-

werfen. Habe ich Sie damalen noch nicht geliebt, so nahm ich doch schon grossen Antheil an Ihren Umständen.

Ich hatte also Ursach genug, neugierig zu seyn und zu wünschen, daß ich Ihnen dienste leisten könnte: In dieser Verfaßung erlaubte ich mir, Ihren Brief zu öfnen; aber gerade da ich ihn zu lesen anfieng, trat mein Vater in mein Zimmer und ertappte mich darüber. Seine Denkungsart war mir bekannt: ich erschrak, als ich ihn sah. Mein Vater bemerkte das und wollte wissen, was ich läse. Er nahm mir das Papier aus der Hand, entdeckte das ganze Geheimniß, und nahm es für ganz gewiß, daß ich Ihnen erlaubt hätte, mir diese Erklärung zu thun.

Meine gar zu merkliche Unruhe bekräftigte einiger massen die Gedanken meines Vaters; ich konnte mich also nicht verwundern, daß er darauf blieb; aber die Folgen, die er daraus zog, und die Vorwürfe die er mir machte, kosteten mich bitteres Herzleid. Er beschuldigte mich des Ungehorsams und der Undankbarkeit, und behauptete, ich machte mir nichts daraus, ihn an dem empfindlichsten Ort zu verwunden, weil ich ihn in den Fall sezte, sein Wort zu brechen und eine förmliche Zusage zurück zu nehmen. Niemalen hatte mein Vater in diesem Tone mit mir geredet. Er hatte sich immer mit meiner Aufführung wohl zufrieden gezeigt; ich liebte ihn zärtlich. Ich lasse Sie selbst urtheilen, ob

mir

mir sein Schmerz und seine Klagen zu Herzen gegangen. Ich versicherte ihn meiner Unschuld mit aller der Ehrlichkeit, deren ich fähig war, und meine Thränen waren ihm Zeugen meiner Empfindlichkeit

Mein Vater schien durch diesen Anblick gerührt; er sagte mir aber, es wäre nur ein einziges Mittel, ihn meinetwegen sicher zu machen. Ich habe, fuhr er fort, so eben Briefe erhalten von dem jungen Herrn, den ich dir bestimme. Er ist in England angelanget, wo er sich sehr wichtiger Geschäfte halben aufhalten muß. Ich bin willens mit dir zu ihm zu reisen, wenn du es zufrieden bist. Deine Antwort wird mir zeigen, wie viel ich auf das Vertrauen und auf die zärtliche Liebe, die du zu mir zu haben bezeugst, rechnen soll. Da ich in kurzer Zeit mein ganzes Vermögen in meine Brieftasche beschließen kann, wird es keine Schwierigkeit haben, bald zu verreisen. Von deiner entscheidenten Antwort, meine liebe Tochter, hängt die Ruhe und das Glück deines Vaters ab. Ich will deinen Willen nicht zwingen, nur Licht will ich ihm geben, und ihn mit Gründen leiten. Ich bitte dich demnach zu betrachten, daß der, den ich dir bestimme, nicht nur einer der reichsten Partikularen von der Welt, einer der vortrefflichsten jungen Männer ist, sondern daß er der Sohn meines allervertrautesten und zärtlichsten Freundes ist. Diesem Freunde, der mir die allergrö-

sten Dienste gethan hat, Dank abzustatten, habe ich ihm versprochen, du sollst seines Sohns Frau werden. Sollte ich von deiner Folgsamkeit unglücklich gewahrsaget haben? Wenn deine Zustimmung mein Versprechen bekräftigt, wenn das Bündniß, das ich geschworen habe, statt finden kann, so bin ich willens, mit dir zu meinem Tochtermann zu ziehen, und den Rest meines Lebens in der angenehmen Gesellschaft meiner allerliebsten Leute zuzubringen.

Ich konnte hierauf unmöglich anders, als gehorsam seyn. Ich versicherte meinen Vater meiner vollkommenen Unterthänigkeit. Er umarmte mich, voller Freude, und sagte mir, von diesem Augenblick an betrachte er sich als den glückseligsten aller Väter, und wolle mir diese ehrerbietige Gefälligkeit, die ich hierinn ihm erzeige, sein lebenlang nicht vergessen. Gerade von mir weg gieng er seine Maaßregeln zu nehmen und alle Anstalten zur Reise nach England zu machen, wo er so bald immer möglich seyn wollte, um die Heyrathssache zu beendigen, die ihm so sehr am Herzen lag.

Theure Eleonore, sagte ich, nun begreife ich die Ursache, warum mich Ihr Hr. Vater so kaltsinnig auf dem Schiffe empfangen hat, und zugleich, warum auch Sie mir dort so gleichgültig begegnet sind. Ich gestehe itzt, daß Sie sich nach dem klagenden Ansuchen Ihres Vaters dessen nicht mehr entäussern konn-

konnten, was er von Ihnen foderte, und daß Ihre Unterwerfung eine Handlung Ihres tugendhaften und kindlich-zärtlichen Herzens ist: aber damalen hatte ich diesen Begriff von der Sache noch nicht: Und da die Erklärung, die ich Ihnen gethan, alle Kennzeichen der Ehre und Tugend hatte, so hätten Sie, dachte ich, wenigstens nichts Beleidigendes darinn finden können, und es wäre nicht wider die Anständigkeit gewesen, wenn Sie, gesetzt daß ihr Herz sich noch ganz für mich entschied, doch ihr Wort noch nicht von sich geben, meinen Nebenbuhler vorzuziehen. Diese Gedanken nebst der Gewißheit, daß sie meinen Brief erhalten hätten, ließ mir einige Hofnung übrig, die mir wieder zu Kräften half, und mich ruhiger nach Hauß reisen ließ.

Aber diese Stille währte nicht lange. Ich war kaum vierzehen Tage zu Haus, als mir ein Freund von Bourdeau schrieb, daß Ihr Hr. Vater nächstens mit Ihnen verreisen werde. Ich könnte Ihnen die Unruhe und den Gram, den mir diese Nachricht machte, nicht beschreiben. O! rief ich aus, wenn ich Eleonoren verliere, so verliere ich mein Leben: ohne sie kann ich nicht seyn. Da braucht es keines Besinnens, was ich zu thun habe. Die Räthe der Klugheit kommen nun zu späthe. Eleonoren reise ich nach bis ans Ende der Welt. Sie ist noch nicht in den Armen eines andern. Wer weiß, es kann

ein Zufall dazwischen kommen, der meine Liebe begünstigt. Was auch immer begegnen mag, werde ich doch des Vortheils genießen, gleiche Luft mit ihr zu athmen, und sie zuweilen zu sehen. Wenn es mir alsdann nicht mehr erlaubt ist, ihr zu sagen, daß ich sie liebe, so kann mir doch kein Gesetz, keine Macht auf Erden verwehren, sie lieb zu haben und nach ihr zu seufzen, wenn ich ihr zartes Gewissen verschone und ihre Tugend in Ehren halte. So riß mich die Leidenschaft, deren ich nicht mehr Meister war, ohne Ueberlegung und ohne allen Widerstand hin.

Auf der Stelle gieng ich zu meinem Bruder, dem Erben des Hauses, dem ich sehr lieb war. Ich sagte ihm, eine Ehrensache nöthigte mich, schleunig nach Bourdeau zurücke zu kehren; ich bäte ihn, mir zu den Unkosten dieser Reise so viel möglich, Geld vorzustrecken, ich würde ihm für diesen Dienst verbunden seyn, und ihm dafür auf meinem Erbtheil Rechnung halten. Mein Bruder bezeugte mir, ich thäte seiner Freundschaft Unrecht, daß ich ihm nur so auf Bedingung Anlaß zeigte, verbindlich gegen mich zu seyn; von Herzen gern wollte er mich mit allem nöthigen versehen: aber bange wäre ihm wegen der Unruhe, worinn er mich sähe, und er bäte mich aufs allerhöchste, ihm zu sagen, was die Ursache derselben sey; wenn übrigens meine Abreise einigen Aufschub

schub litte, so würde ich sehr wohl thun, zu warten, bis meine Gesundheit vollkommen hergestellet wäre. Ich dankte meinem Bruder für alle seine Güte, entschuldigte mich aber, ihm den Grund meiner Reise zu sagen. Ich habe, fuhr ich fort, einen sehr dringenden Grund: aber es ist ein Geheimniß, das ich ihnen itzt noch nicht offenbahren kann. Zank oder Streit, wie ich wohl sehe, daß sie so was befürchten, ist es nicht. Es ist nur darum zu thun, einen wichtigen Verlust, der mir drohet, abzulehnen, und was meine Gesundheit betrift, hoffe ich, die Bewegung werde ihr dienlich seyn, und die Reise werde sie stärken.

Versehen mit dem Geld, das mir mein Bruder gab, verreißte ich noch denselbigen Tag, nahm Post-Pferde und war den andern Tag in Bourdeau. Aber so sehr ich auch Post ritte, so kam ich doch zu spät hin, und wäre beynahe verzweifelt, als ich vernahm, daß sie schon verreiset wären, und daß dermalen kein Schiff nach England segelfertig wäre. Eine gemeine Seele, der die Aussicht, die ich vor mir hatte, Furcht eingejagt hätte, und die sich durch die Hindernissen und zahllosen Beschwerden, die sich mir darstellten, hätte abschrecken lassen, würde ganz gewiß das Vorhaben, ihnen nachzujagen, haben fahren lassen. Eine erhabene Seele, die sich durch die Räthe der Weisheit führen läßt, hätte die Schwünge der Leiden-

schaft gehemmet und sich in den gehörigen Schranken gehalten. Mich konnte weder Furcht noch Klugheit zurück halten. Ich verachtete die Stimme der Vernunft, die mir zurief, mein Unternehmen, ihre Fußstapfen zu verfolgen, könne nicht anders als traurige Folgen für mich haben: Indem ich also diese klugen Räthe verwarf, und jeden Augenblick, den ich nicht anwendte, Ihnen nachzureisen, für verloren achtete, dachte ich einzig und allein auf Mittel, sie aufs baldeste einzuhohlen. Ich schrieb an meinen Bruder, daß ich aus Frankreich wegreißte, und schickte ihm meinen Bedienten zurücke. Ich nahm hierauf wieder Post nach Rochelle, fand daselbst zufälliger Weise ein englisches Schiff, das im Begriff war, nach London abzugehen, und konnte noch denselbigen Tag abreisen.

Ich hätte gern gesehen, daß Winde und Wellen in die Wette meiner Ungeduld zu Dienst, das Schiff so schnell als ein Gedanke, an den Ort seiner Bestimmung getragen hätten: aber der Himmel regierte es anders. Wir waren kaum in dem Kanal, als ein heftiger Wind von Südwest uns mit unwiederstehlicher Gewalt queerüber trieb, und uns unter beständiger Furcht an die Küste von Flandern verschlagen zu werden, endlich zu la Brille landen konten. Denken Sie, wie niedergeschlagen ich über dieses Unglück war, das für mich in meiner Lage grausamer nicht

hätte

hätte seyn können, und wie entsetzlich es mir erst auf das müße vorgekommen seyn, was ich in dem Wirthshause erfuhr.

Ich traf daselbst einen Kaufmann von Bourdeau an, der eben aus England angekommen war. Diesen fragte ich alsobald, ob er nichts neues wüßte von Mr. d'Aliban, und vernahm, daß er mit seiner Tochter in England angelanget sey; daß diese daselbst einen sehr reichen Mann bekommen solle, und daß wahrscheinlich die Vermählung ehestens geschehen werde, weil der Bräutigam, der eine ansehnliche Stelle und grosse Besitzungen in Indien hätte, pressirt wäre, dahin zurücke zu kehren. Ich that hundert Fragen an ihn, über meinen Nebenbuhler, über die Zeit wann er verreisen, und über den Hafen, wo er sich einschiffen müßte: aber mein Landsmann konnte mir kein Licht hierüber geben, und alle seine Antworten machten meine Angst nur noch unerträglicher. Nichts konnte mich stärker anspornen, meine Abreise zu beschleunigen.

Da der englische Schiffkapitain gut fand sich einige Tage zu la Brille aufzuhalten, machte ich mir das erste Paquetboot, das abfuhr, zu nuze, dahin zu kommen, wohin mich meine Wünsche riefen, und endlich hatte ich die Beruhigung in England auszusteigen. Es war Nacht, als wir zu Harwik in den Hafen einliefen. Wenn ich zu Harwik ein Nachtlager hätte suchen und bis an den

Mor-

Morgen ausruhen wollen, so hätte ich vielleicht das Unglück nicht erfahren, das mir begegnet ist. Aber es schwebte mir immer vor Augen, Sie könnten mir den nächsten Augenblick weggenommen werden: der Gedanke Ihrer Vermählung zerriß mein Herz, und ich strebte mit einem so heißen Eifer, Sie wieder anzutreffen, als wenn meine Gegenwart diese Verbindung aufheben und Ihr Schicksal ändern könnte. Ich wollte mich also keinen Augenblick aufhalten: ich nahm Postpferde nach London, und ritt die ganze Nacht durch.

Ich war nur noch einige Meilen von dieser grossen Stadt, als eine Meile von dem Ort, wo wir die Pferde gewechselt hatten, des Postillions Pferd stolperte, fiel und ein Bein brach. Der Postillion kehrte ins nächste Posthaus zurücke, ein ander Pferd zu nehmen. Ich wartete seiner unterdeßen auf offener Strasse und hatte das Geschirr des gelähmten Pferdes in Verwahrung. Aber während der Zeit sahen mich Strassenräuber, die auf einen Fang lauerten, so ganz allein, umringten mich, und forderten gar höflich mit der Pistole in der Hand Blut oder Geld. Ich konnte es nicht wagen, Gegenwehr zu thun, da ich keine andere Waffen, als meinen Degen hatte. Ich versuchte ihre Herzen zu bewegen, sagte ihnen, ich wäre ein landsfremder Mensch, und wüßte mir, wenn sie

mich

mich ausplünderten, in ihrem Land durchaus nicht mehr weder zu rathen noch zu helfen.

Aber meine Anrede that gar nicht die Wirkung, die ich erwartete, das Gegentheil, sie gereichte zu meinem Schaden; denn da mich die Räuber an meinem Accent für einen Franzosen erkannt hatten, machten sie sich eine boshafte Freude daraus, mir alle Taschen durch zu suchen, und nahmen mir alle mein Geld wider den Gebrauch der englischen Strassenräuber, die sich mit dem begnügen, was man ihnen hingiebt. Doch gaben sie mir im weggehen, wie zum Almosen, einige Stücke: sagten mir aber mit lautem Hohngelächter, ein Frenschdog * sey des Mitleids der Engländer nicht werth, seine Habschaft sey allezeit gute Priese; doch wollten sie großmüthig gegen mich seyn, mir den Beweiß zu geben, daß die Engländer durchaus über uns erhaben seyen, und in dieser Absicht geben sie mir vier Guineen; etwas, das ich ohne Zweifel nicht thun würde, setzten sie stolz hinzu, wenn ich die Ehre hätte, Räuber in meinem lande zu seyn, und über ihre Goldbörse schalten könnte. Nach dieser schönen Rede machten sie sich davon, und ließen mich in meiner Erniedrigung und in nicht geringem Kummer über den Verlust meines Geldes, nicht seiner selbst, sondern der Folgen wegen, die er in meiner verdrieslichen Lage haben mußte.

Der

(*) Französischer Hund.

Der Postillion kam endlich von der Post zurücke. Ohne einen Augenblick mit vergeblichen Klagen zu verlieren, ritte ich hurtig nach der Stadt zu, wo wir gegen sieben Uhr Abends anlangten. Es war noch nicht fünf Jahr, seit dem ich von London verreiset war; alle Gassen und Strassen der Stadt waren mir bekannt. Ich hätte Sie finden können, wenn ich Ihre Herberg, oder nur das Quartier der Stadt gewußt hätte, wo Sie ihre Einkehr genommen hatten. Aber da ich es schlechterdings nicht wußte, mußte ich fremde Hülfe brauchen, es zu entdecken. Allein da ich durch den erlittenen Diebstahl beynahe entblösset war, mußte ich mir vor allem aus den unentbehrlichsten Beystand verschaffen. Ich fand in diesen Umständen nichts bessers, als mich an einige Herren, mit denen ich auf meinen Reisen Bekanntschaft gemacht hatte, zu wenden, und begab mich in ihre Wohnungen; aber sie waren entweder auf ihren Landgütern, oder waren ausgegangen, Besuche zu machen. Ich traf einen einzigen Lord zu Haus an, den ich in Italien gesehen, und mit dem ich die vertraulichste Freundschaft gemacht hatte. Ich konnte glauben, dieser würde mir anstatt aller andern seyn, und würde die gröste Freude haben, mich zu umarmen. Ich ließ mich also mit aller Zuversicht bey ihm melden, und zweifelte an seinem Eifer, mir Dienste zu leisten im geringsten nicht; aber, Sie werden es kaum glauben

ben können, er erinnerte sich meines Namens nicht mehr. Er empfing mich mit dem verächtlichsten Kaltsinn, redete kaum drey Worte mit mir, und unter dem Vorwand, er müße nöthiger Geschäfte wegen den Augenblick ausgehen, begab er sich weg, und ließ mich ganz verwirrt zurücke.

Ich gieng sogleich meiner Wege, fest entschlossen, mich nicht zum zweytenmal einem solchen Schimpfe auszusetzen: und mit einem Herzen, das von dem Hochmuth und der Härte des Lords blutete, staunte ich über das seltsame Wesen des Schicksals, das mich demselben ausgesetzet hatte, als mir auf der Gasse ein Mann begegnete, der mich steif anschaute, mit offenen Armen auf mich zu kam, und unter feuriger Umarmung mir sagte, es sey ihm eine entzückende Freude, mich so ganz unvermuthet zu sehen. Nachdem er mich gefraget, wie es um meine Gesundheit stehe, was für Geschäfte mich nach London geführet hätten, bot er mir alle seine Dienste an. Ich erkannte den, der mich so liebreich grüßte, für einen ehrlichen Engländer, neben welchem ich mich einige Zeit zu Florenz aufgehalten und dem ich Dienste zu erweisen das Glück gehabt hatte. Mr. Bookson wars, ein gelehrter Mann, ein Liebhaber der Künste, und der etliche Jahre als Kenner Reisen gemachet hatte. Er unterschied sich merklich von einigen seiner Zunftbrüder, die sich nur durch einen verachtenden Stolz und

ein

ein lächerlich steifes Amtsgesicht auszeichnen, denen man es ansieht, daß sie stets von sich ganz eingenommen sind. Er war wirklich gelehrt, aber noch vielmehr bescheiden. Die Eigenschaften seines Herzens empfahlen ihn eben so sehr als die seines Geistes. Ich war gerührt von seinem zärtlichen Empfang und von seinen verbindlichen Anerbietungen. Aber in meiner damaligen Gemüthsverfassung konte ich nichts anders, als nur Spuhren von Traurigkeit ansehen lassen.

Verzeihen Sie mir, sagte er, wenn ich allzufrey bin: Aber ich sehe Ihnen Bekümmerniß an, und kann nicht schweigen. Ich nehme zu viel Antheil an Ihren Umständen, als daß ich gleichgültig seyn könnte, wenn Ihnen etwas fehlte. Sie sind ganz gewiß in einer Verlegenheit, die Ihnen am Herzen nagt. Thun Sie zu den vielen Verbindlichkeiten, die ich Ihnen bereits habe, noch diese hinzu, daß Sie mich die Ursache Ihrer Unruhe wissen lassen. Vielleicht bin ich so glücklich, ein Mittel zu finden, Ihnen Trost zu verschaffen und Ihnen gute Dienste zu thun. Sie würden mir ohne Bedenken ihr Herz eröfnen, wenn Sie wüßten, in welcher Absicht ich Sie um Ihre Vertraulichkeit bitte.

Ich bin so gerührt, antwortete ich, und drückte ihm die Hand, als ich es seyn soll, über diese Versicherungen der Gewogenheit, die mir theurer sind, als Sie sichs vorstellen

könn-

könnten; und damit ich Ihnen zeige, wie sehr ich mich auf die Versicherungen Ihrer Achtung und Freundschaft verlasse, will ich Ihnen sagen was mein Herz drückt, und Ihnen eine Vertraulichkeit machen, die ich noch keiner Seele gemachet habe: aber ich möchte Ihnen die Sache lieber an einem bequemern Ort erzählen. Wir sind nicht weit von dem St. Jammes-Park: laßt uns dahin gehen, dort kann ich mit aller Gelegenheit meine Begebenheit erzehlen. Wir giengen dann nach diesem Spazierplatz, und nachdem wir uns dort auf einer einsamen Banke niedergelassen hatten, erzählte ich ihm ohne Umschweif die Geschichte meiner Liebe, und die widrigen Schicksale, die darauf erfolget sind, seit Ihrer Abreise von Bourdeau, bis auf die Begebenheiten dieses Tages, welche noch die allerverdrießlichsten wären.

Mein Freund nahm mein Unglück sehr zu Herzen, er gestund, ich verdiente Mitleid, er versetzte sich ganz in meine Ideen und Empfindungen, versuchte jedoch, mir begreiflich zu machen, daß ich weil all mein Unglück von einer blinden und hofnungslosen Leidenschaft herrührte, trachten sollte ihr zu widerstehen, und sie zu bezwingen, um mich neuen Verdrießlichkeiten, die sie mir verursachen könnte, zu entziehen. Als ein feiner Mann schmeichelte er meiner Eigenliebe, indem er mir sagte, diese edlen Anstrengungen wären meines Muths würdig, und die Stärke mei-

ner Seele wäre ihm so gut bekannt, daß er mir einen solchen Sieg völlig zutrauen dürfte. Da er aber sah, daß alle diese Gründe und alle diese Winke keinen Eindruck auf mich machten, sagte er: Nun denn, wir wollen alles thun, Sie zu befriedigen; wir wollen Ihre Geliebte aufsuchen, und wenn sie je auszufinden ist, Ihnen Gelegenheit schaffen, sie zu sehen. Zeit und Umstände werden uns hernach fernere Maaßregeln an die Hand geben. Aber unterdeßen, fuhr er fort, haben Sie keine Herberg, Sie haben lange nichts gegessen, Sie müssen Ihres Verlusts wieder einkommen, was Ihnen gestohlen worden muß ersetzet seyn. Ich fodere, daß Sie mein Haus und meinen Tisch mit mir gemein haben, und Sie über meinen Beutel befehlen, und um anzufangen, müssen Sie, wenn es Ihnen gefällig ist, gerade itzt kommen, bey mir zu speisen und sich umzukleiden. Hernach wollen wir alle die Nachfrage anstellen, die Sie verlangen.

Mit bewegtem Herzen und nassen Augen umarmte ich diesen unvergleichlichen Mann, um ihm meine Erkenntlichkeit zu zeigen, und ohne die mindeste Einwendung gegen seine edelmüthigen Foderungen, gieng ich mit ihm in sein Haus. Unterwegs pries ich die Vorsehung für die unverhofte Hülfe, die sie mir gesendet, und machte die Anmerkung, daß die guten Handlungen nicht so selten seyn würden, wenn man daran dächte, daß er-

wiesene Dienste frühe oder spath eine billige Vergeltung finden; so wie mir itzt dieser Engländer zu London die Gefälligkeiten belohnt, die ich ihm anderswo erwiesen hatte: und indem ich die Aufführung jenes reichen und hochmüthigen Lords gegen das Betragen dieses mittelmäßig begüterten, aber erkenntlichen, Gelehrten hielt, konnte ich nicht anders, als den Unterschied bemerken, den die Studien oft unter den Menschen machen.

Als ich in das Haus meines Freundes gekommen, wurde daselbst Einrichtung für mich gemacht, wie ich sie in meinem eigenen gehabt hatte. Ich wechselte zuerst die Wasche, speißte dann zu Mittag, * und unter dem Essen unterhielt ich mich mit Mr. Bookson von Ihnen, und wir rathschlagten mit einander über Mittel und Wege, Ihren Aufenthalt ausfündig zu machen. Ich hatte den Einfall, wir müßten uns bey einem Weinhändler melden, der wegen Bekanntschaft, die er nothwendig mit Kaufleuten von Bourdeau, und ihren Correspondenten in London haben müßte, von diesen letztern leicht Nach-

 richten

* Man muß bey diesem Anlaß bemerken, daß man gegen Ende des verwichenen Jahrhunderts in England um zehen Uhr zu Mittag speißte. Heut zu Tage geschieht es um fünf Uhr. Gegen Ende des Jahrhunderts Ludwig des XIV. war die Stunde des Mittagsmahls gerade die Mittagsstunde. A. des Ueb.

richten von Mr. d'Aliban einziehen könnte. Mr. Bookson ließ sich meinen Rath wohl gefallen, und übernahm er die nöthigen Erkundigungen zu machen. Sie haben lange nicht geschlafen, sagte er, Sie haben sich ermüdet, pflegen Sie ein wenig der Ruhe, ich will unterdessen auf die Entdeckung ausgehen. Es ist unnöthig, fuhr er fort, da er sah, daß ich aufstund und mitgehen wollte, — es ist ganz unnöthig mich zu begleiten, bis wir erst eigentliche Nachrichten von dem Vater und der Tochter haben. Bleiben Sie, bitte ich. Sobald ich etwas weiß, will ich flugs wieder da seyn, Sie zu berichten.

Ich blieb also, seinem Rath zufolge, zu Haus, und versuchte zu schlafen; aber die Unruhe in meinem Kopf und die ungestümmen Bewegungen meines Herzens liessen mich nicht einschlafen. Das Verlangen und die Furcht, das Andenken an das Vergangene und der Kummer für das Zukünftige quälten mich wechselweise, und verdoppelten meine Ungedult und Langweile. Die Zeit, die Mr. Bookson wegblieb, kam mir entsetzlich lange vor. Ich zählte die Minuten und war auf Dornen, als Mr. Bookson, da es schon völlig Nacht war, endlich wieder anlangte. Er entschuldigte sich zuerst, daß er mich so lange haben warten lassen. Denn ich sehe wohl, sagte er, daß Sie ungedultig waren, und faßt nichts geschlafen haben. Aber es war mir nicht möglich, es besser zu machen.

Hier-

Hierauf erzählte er mir die Gänge und Nachfragen, die er gethan hatte. Er war zu einem bekannten Weinhändler gegangen, der ihn zu einem andern hingewiesen. Dieser schickte ihn zu einem Commißionär, der ihm die Wohnung eines Kaufmanns von Bourdeau angezeigt hat, bey welchem ich allen Bericht, den ich verlangte, bekommen würde. Nun gieng er zu diesem Kaufmann, Namens Mr. Dessolles, wohnhaft in einem der entlegensten Quartiere, und da er ihn nicht zu Haus fand, wartete er bis spät Abends auf ihn: endlich kam er von dort zurücke, um mich nicht länger in der Ungedult zu lassen. Aber er hatte die Sorgfalt, dem Bedienten des Mr. Dessolles zu sagen, er komme morgen frühe wieder, seinen Herrn über wichtige Sachen zu sprechen, und ließ ihn deswegen angelegenst bitten, daß er vorher nicht ausgehe. Er setzte hinzu, er habe guten Grund zu glauben, daß uns dieser Kaufmann vollkommen Bericht von Eleonoren ertheilen könnte. Ich bat ihn mir meine Ungedult zu verzeihen, und dankte ihm aus der Fülle meines Herzens für alle die Sorgfalt, die er für mich hätte.

Des andern morgens frühe war mein erster Gedanke der Besuch, den ich bey Mr. Dessolles zu machen hätte. Ungeachtet meiner Ermüdung hatte ich die Nacht wenig Schlaf gehabt. Immer voller Gedanken an Sie war ich nur mit der schmeichelhaften Hof-

nung, Sie wieder zu finden, beschäftiget. Ich dachte einzig und allein auf Mittel, Sie zu sehen, und Sie, wenn es immer möglich wäre, zu sprechen. Bey Mr. Dessolles sollten wir erfahren, wo Sie wären. Alle meine Wünsche trugen mich zu ihm hin. Auch stund ich, um mich unfehlbar um acht Uhr, welches die abgeredte Zeit war, dort einzufinden, schon vor Tag auf, und fand, Mr. Bookson, der sonst so frühe nicht aufstund, meine Ungedult zu stillen. Gleichwohl war er vor der benennten Stunde zum Ausgehen fertig, und nun giengen wir endlich nach dem Ort, wo ich hinzukommen vor Begierde brannte.

Mr. Dessolles erwartete uns und empfing uns höflich. Mr. Bookson eröfnete ihm die Absicht unsers Besuchs, sagte ihm, ich hätte mit Mr. d'Aliban über Sachen von äußerster Wichtigkeit zu reden, und bäte uns anzuzeigen, wo er wohne. Mr. Dessolles sagte uns, er kenne Mr. d'Aliban, seinen Mitbürger, sehr wohl, er habe ihn und seine liebenswürdige Tochter während seines Aufenthalts zu London, etliche male besucht; aber wenn ich diesen rechtschaffenen Mann über wichtige Sachen zu sprechen hätte, so thue es ihm leid, mir sagen zu müssen, daß ich zu späth käme; denn vor einigen Tagen sey er mit seiner Tochter nach Portsmouth abgereiset, wo sie sich auf einem Schiff der Indi-

schen

schen Compagnie, das nach Bengala segelfertig war, hätten einfinden müssen.

Auf diese Anzeige glaubte ich, nun wären Sie für mich verloren, und ward todtblaß. Kaum konnte ich noch Mr. Dessolles fragen, ob Mr. d'Aliban nicht noch vor der Abreise Ihre Hochzeit habe vollziehen lassen, und erwartete zitternd und bebend, eine Antwort, die mir ein Donnerschlag seyn würde. Aber er sagte, nein, und dieses Wort rettete mich vor Verzweifelung. Er gab uns den Bericht, daß Mr. Clerke, mein Nebenbuhler, ein Oberofficier bey den Truppen der Indischen Compagnie, der willens war nach Frankreich hinüber zu reisen, um mit ihnen Hochzeit zu machen, nachdem er einen grossen Proceß zu beendigen eine lange Zeit in England aufgehalten worden, Befehl bekommen hätte, nach Bengala zurückzukehren, zu einer Zeit, da er es am wenigsten vermuthete; daß er vergebens alle seine Freunde aufgemahnet hätte, Verlängerung seines Urlaubs auszuwirken. Man sah seine Gegenwart in diesem Theil von Indien für äußerst nothwendig an, und so war er gezwungen, sich von der Person, die ihm bestimmt war, zu entfernen, da er eben vernahm, daß Sie nach England hinüberkommen sollte, und da er dem Glück, Sie in seine Arme zu schliessen, so nahe war. Mr. Dessolles fügte bey, er habe alle diese Umstände von Mr. d'Aliban selbst, der ihm gesagt hätte, daß, da er Sie für Mr. Clerke nach London

gebracht hätte, er sehr bestürzt worden wäre, bey seiner Ankunft an deßen Statt nur einen Brief anzutreffen, worin ihn Mr. Clerke, nach Vermeldung aller dieser Umstände, aufs inständigste bäte, ihm seine Braut nach Indien zu bringen, wo er durch seine Stelle verpflichtet wäre, seinen beständigen Sitz zu haben: daß Mr. d'Aliban eifersüchtig sein Wort zu halten, und gerührt diesem widerwärtigen Schicksal, sich entschlossen hätte, sich mit seiner Tochter einzuschiffen, um zu seinem künftigen Tochtermann hinzukommen, und daß sie wahrscheinlich itzt auf dem Meer seyn würden, wenn es ihnen nicht an günstigem Wind zum Absegeln gefehlt habe.

Ich war ausser Standes, dem Mr. Dessolles anders, als durch stumme Verbeugung, Dank zu bezeugen, so beklemmt war mein Herz von tiefem Gram. Mr. Bookson, der mein Leiden in meinem Gesichte las, stattete diese Pflicht für mich ab. Hiernächst führte er mich eilends ins nächste Koffeehaus, um mir Liqueür zur Stärkung geben zu lassen, und bot allem seinem Witz und Verstand auf, und brauchte alle Wärme seiner Freundschaft, mich über dieses neue Unglück zu trösten. Seine Meynung war, ich sollte nun nach diesem letzten Streich alle Hofnung aufgeben und es wäre nun keine andere Partie mehr zu ergreiffen, als sie zu vergessen. Er bat mich, ihm den Gefallen zu thun, ihn nun nicht mehr zu verlassen und fest zu glauben,

daß

daß auf der Welt niemand so viel Antheil an meinem Gram nehmen würde, als er, und daß ihn nichts, als die zärtliche Sorgfalt der Freundschaft stillen könnte. Anstatt aber auf diese rührenden Bitten zu antworten, fragte ich ihn, ob er glaubte, die Schiffe der Indischen Compagnie wären von Portsmuth schon ausgelaufen, und ob es nicht möglich wäre, sich darauf einzuschiffen, falls sie von den Winden wären zurücke gehalten worden.

Was! sagte mein Freund mit Erstaunen, Sie wollten nach Indien reisen, um Ihrer Geliebten nachzufolgen, die sich unterdeß in die Arme eines andern hingiebt! Wollen Sie also Zeuge des Glücks Ihres Nebenbuhlers werden? Das ist noch nicht alles: Könnten Sie sichs gefallen lassen, da ohne Amt und ohne Geld neben Mr. Clerke zu erscheinen, welcher daselbst in Ehre und Pracht auftreten muß? Ueberlegen Sie es wohl, mein lieber Chevalier, und schauen Sie, welchen Leiden und welchen Erniedrigungen Ihre Leidenschaft Sie aussetzt, wenn Sie darauf beharren, ihr Gehör zu geben.

Ach, mein liebster Freund, sagte ich, wie wenig kennen Sie die Leidenschaft, die mich verzehrt, wenn Sie glauben, es sey mir möglich, ihr zu entsagen! Nein, nein, nichts als der Tod ist stark genug, sie auszulöschen. Nach Indien will ich Eleonoren folgen: In die Wildnissen der scheußlichsten Weltgegenden wollte ich ihr folgen. Ich will

ihr wenigstens eine Probe der stärksten Liebe geben, und wenn der Schmerz mich ums Leben bringt, so werde ich um ihretwillen sterben, und dann ist all mein Leiden vorüber. Wenn Sie mich lieb haben, so reden Sie kein Wort mehr davon, daß ich dem, was ich liebe, entsagen solle. Widersetzen Sie sich dem Entschluß nicht, den ich gefaßt habe, ihr überall nachzufolgen. Thun Sie mir lieber zur Letzte einen Dienst. Ich möchte Sie nicht gern die Last meiner Unglücksfälle empfinden lassen, nicht Ihrer großmüthigen Freundschaft zur Beschwerden werden: verschaffen Sie mir Gelegenheit, Soldatendienste unter die Indische Compagnie zu nehmen. Das wird mich berechtigen mit nach Bengala hinzuschiffen, ich werde bey Eleonoren leben und sterben, wenn sie auch nicht die Meinige werden kann.

Meinem Freunde schmelzte das Herz über den Muth meiner Leidenschaft. Er umarmte mich. Ich drückte ihn an mein Herz und benetzte sein Gesicht mit Thränen der Zärtlichkeit. Ich sollte Sie verlassen, sagte er, und Sie in eine Art Sklaverey übergeben! Heißt das nicht mir Unrecht thun, wenn Sie mich dessen fähig glauben? Ich gebe Ihrer Hartnäckigkeit nach: aber zur Vergeltung will ich haben, daß Sie mir nichts von allem, womit ich Ihnen Vorschub thun kann, ersparen soll. Sie sollen nicht als Soldat nach Indien gehen. Der Stand hat freylich

nichts

nichts unedles: aber er setzt zu sehr in Abhängigkeit, und würde Ihrem Entwurf nachtheilig seyn. Ich kenne etliche Direktoren der Compagnie, und habe das Glück gehabt, ihnen auf meinen Reisen einige Dienste zu leisten. Ich will zu ihnen hingehen, um eine Bedienung für sie anzuhalten. Sie besitzen Kenntnisse genug, mit allen Ehren eine Ingenieurstelle zu bekleiden. Wenn nicht gerade itzt eine ledig ist, so hoffe ich die Exspektanz auf die erste, die ledig wird, zu erhalten, und habe keinen Zweifel, daß mir nicht kostfreye Ueberfahrt für Sie auf einem der Schiffe, die nächstens absegeln, bewilliget werde.

Das ist, rief ich ganz entzücket aus, der wahre Karakter und die ächte Sprache der Freundschaft. Was werde ich Ihnen, mein Theurster, für diese unschätzbaren Dienste nicht schuldig seyn? wie Ihnen für alles, was Sie für mich thun, erkenntlich seyn? Seyen Sie versichert, antwortete er, daß ich zum voraus schon durch die Freude, Ihnen zu dienen, belohnet bin. Aber da nun einmal die Sache fest beschlossen ist, so laßt uns keine Zeit verlieren, laßt uns an den Hof der Compagnie hineilen, wo diesen Morgen die Direktoren eine Versammlung halten.

Ich begleitete ihn sehr hurtig und wir kamen dorthin, ehe die Herren versammelt waren. Mr. Bookson wartete im Vorzimmer,

stellte

LB Coburg

stellte mich den Direktoren, mit denen er Bekanntschaft hatte, im Vorbeygang vor, und empfahl mich ihnen lebhaft. Da er in besonderer Achtung bey ihnen stund, und sich um die Compagnie wohl verdient gemacht hatte, machte sich ein jeder eine Freude daraus, ihm Gefälligkeit zu beweisen, so daß er für mich noch mehr erhielt, als er begehrt hatte. Man ernennte mich zum Nachfolger in der ersten Ingenieurstelle, die ledig würde, gewährte mir von itzt an die Hälfte des Soldes, so sich beynahe auf zwey hundert Pfund Sterlings belief, und die kostfreye Ueberfahrt auf einem der Schiffe, die fertig waren, unter Segel zu gehen. Einer der Freunde des Herrn Bookson kam aus dem Saal, uns diese gute Nachricht zu bringen, und uns zu sagen, ich hätte, da die Schiffe nur auf guten Wind warten, keinen Augenblick zu säumen, mich nach dem Hafen zu begeben, und setzte hinzu, er wollte mir auf der Stelle meine Provisionen ausfertigen lassen.

Mr. Bookson sagte mir, ich müßte nicht von der Stelle gehen, damit ich mein Brevet, sobald es ausgefertiget wäre, unmittelbar in Empfang nehmen könnte; er wollte unterdeßen hingehen, die Sachen zu besorgen, die ich auf der Reise nöthig hätte, und wollte mich dann in einer oder zwo Stunden wieder da antreffen. Wirklich sah ich meinen Freund, noch ehe die genannte Zeit vorbey war, wieder kommen, und war ganz erstaunt

über

über die neuen Proben seiner Großmuth. Er brachte eine Chaise mit, um sogleich abzureisen, denn er wollte mich begleiten. Er hatte das wenige was ich an Kleidern hatte, und alles was nöthig war, meinen Mangel zu ersetzen, aufgepacket. Ich hatte mein Brevet und die nöthigen Papiere, betreffend meine Befreyung von allen Reisekosten, so eben empfangen, und es war nun von nichts anderm weiter die Rede, als in die Chaise zu sitzen. Wir begaben uns sogleich auf den Weg nach Pourtsmouth, und nachdem wir die noch übrigen Stunden des Tags und die ganze Nacht durch gefahren waren, langten wir des morgens mit Aufgang der Sonne in dieser Stadt an. *

Sobald wir bey dem Wirthshaus abgestiegen waren, fragten wir, ob die Schiffe der Indischen Compagnie abgesegelt wären. Man sagte uns, daß die widrigen Winde sie aufgehalten hätten, daß aber die ganze Schiffbesatzung und alle Passagiers schon am Boord wären, und sobald der Wind günstig wäre, verreisen würden. ** Da war kein Augenblick mehr zu säumen. Wir begaben uns an Boord der Themse, deren Capitain ich mein Brevet und meine Freybriefe, samt einem

Brief

---

* Portsmouth liegt 73 Meilen von London, oder 30 französische Meilen. A. des Uebers.

** Diese Schiffe waren die Themse, der Argo und der Panther.

Brief, den die Compagnie eingeschlossen hatte, vorweisen mußte. Mr. Davison empfing mich ehrenhaft, und auf die Zeugnisse des Briefs und die Empfehlung des Hrn. Bookson versprach er mir die Reise, so viel immer von ihm abhienge, bequem und angenehm zu machen. Er erkundigte sich, ob ich meine Kleider und mein Bett habe herbringen lassen; und da wir an das letztere nicht gedacht hatten, sagte er uns, wir müßten uns schleunig damit versehen, denn er vermuthe, daß sich der Wind ändern wollte, und es könnte seyn, daß wir noch vor Nacht abreiseten.

Ich kehrte mit Mr. Bookson wieder ans Land zurücke, meinen Kauf zu machen, und der Gegenwart dieses Freunds, so lange, als möglich, zu geniessen. Nebendem wollte ich mich erkundigen, ob Sie und Ihr Hr. Vater schon verreiset wären, oder ob Sie am Boord eines der Schiffe wären, die unter Segel gehen wollten. Ich fragte diesem so sorgfältig nach, als Zeit und Umstände es erlaubten. Aber da ich vermuthlich nicht in das Wirthshaus gekommen bin, wo Sie ihre Einkehr gehabt hatten, konnte ich nichts zuverläßiges erfahren, und ich mußte in dieser Ungewißheit auf das Schiff zurückkehren.

Ehe Mr. Bookson von mir Abschied nahm, öfnete er mir seine Börse. Ich will nicht, daß Sie ohne Geld verreisen. Sie haben zwar Sold, aber Sie müssen nichts da-

davon auf Abrechnung beziehen, und obwohl Sie kostfrey reisen, so schickt es sich doch nicht, daß Sie mit leerem Beutel auf dem Schiff seyn, und daß Sie keinen Heller Geld nach Indien bringen. Es wird Ihnen dort desto nöthiger seyn, je unbekannter Sie dort seyn werden. Ich fodere von Ihrer Freundschaft, daß Sie bey dem letzten Anlaß, wo ich Ihnen nützlich seyn kann, mir das Vergnügen nicht versagen sollen, Ihnen zu dienen. Durchdrungen von Dankbarkeit für eine so großmüthige, so aushaltende Freundschaft ließ ich meinen Freund alle Empfindungen meines Herzens in meinen Augen und Gesichtszügen sehen; denn meine Worte wären zu schwach gewesen, sie auszudrücken. Er wollte mir mit aller Gewalt eine Summe von hundert Guinees geben. Ich nahm mehr nicht, als den vierten Theil davon an, der für meine Bedürfniße genug war. Ich gieng hierauf von Mr. Bookson begleitet wieder nach dem Hafen. Hier mußte es geschieden seyn von einem so seltenen Freunde, und ich machte meinen Abschied von ihm nicht, ohne ihm eine unzerbrüchliche Treue und Ergebenheit zu schwören, nicht ohne häuffige Thränen in seiner Umarmung zu vergießen.

Als ich auf dem Schiff angelanget war, führte mich Mr. Davison bey den Officiers der Schiffsbesatzung auf, die mich höflich empfiengen. Er sagte mir, ich werde an seiner Tafel speisen, und was mir eben so wohl

ge-

gefiel, wieß er mir ein eigenes Schlafkämmerchen an, wozu er mir den Schlüssel übergab, und wo ich, wann ich wollte, für mich allein seyn konnte. Ich war krank an Leib und Seele, und schloß mich sogleich in mein Kabinetchen ein, um ein wenig auszuruhen, und mich in der Stille mit mir selbst zu unterhalten. Nach den heftigen Stössen, die ich die Zeit her erfahren hatte, war ich frohe meine Gedanken ungestört walten zu lassen und nachsinnen zu können, was ich in meiner neuen Lage zu thun hatte.

Nun ist das Loos geworfen, sagte ich mir, nun must du dir, was fällt, gefallen lassen. Ich fahre über Meere, Eleonore wieder anzutreffen: aber was kann ich hoffen, was will ich machen, wann ich bey ihr bin, oder in demselben Land, wo sie auf immer wohnen soll? Will ich gehen, durch allzu starke Beweise einer abgewiesenen Zärtlichkeit ihre Ruhe zu stören? Will ich sie um die Süßigkeiten der Ehe, die beschlossen ist, und um die Hochachtung ihres Gemahls bringen? Nein, sagte ich, nein: Ich will sie nur lieben, und sie sehen; und trotz der siegenden Leidenschaft will ich nicht aufhören tugendhaft zu seyn. — — — Ich werde sie also wieder sehen, und das ist meine Hofnung? Aber um welchen Preiß kaufe ich dieses Vergnügen? — — Ach! mein Vaterland, meine Brüder, meine Freunde verlasse ich! Welches Opfer für ein empfindsames Herz!

O Eleonore! wenn sie es wenigstens auch wüßten, was ich um ihretwillen thue, so könnte die Bitterkeit eines so grossen Verlustes etwas dadurch vermindert werden: aber das sollen sie nimmermehr erfahren, wenn sie mit einem andern verbunden sind, nimmermehr aus meinem Munde die Treue einer Anhänglichkeit vernehmen, deren sie kein Gehör mehr geben dürfen. — So brachte ich die ersten Stunden meiner Einsamkeit zu, wo zuweilen eine schwache Hofnung meine Noth durch den Gedanken erleichterte, wie grossen und wunderbaren Abwechselungen der Menschen Leben unterworfen sey.

Ich durchsuchte den Coffre, womit mich Mr. Bookfons Freygebigkeit versehen, den ich noch nie aufgethan hatte, und ward aufs neue überraschet und tief gerühret durch diesen lezten Beweis seiner Güte. Ich fand darin nicht nur das ganze Sortiment der nettesten Kleidungsstücke vom Kopf bis zu den Füssen, sondern auch noch Stoff, zu einer Ingenieur-Montur, und die vornehmsten Bücher und Instrumente, die ein Ingenieur braucht. O mein theurer Bookfon! rief ich aus, als ich diese Sachen sah, wie verachtungswürdig wäre ich, wenn die Leidenschaft, die mich hinreißt, mich jemalen in meiner Schuldigkeit gegen ihnen blind machen könnte, wenn ich nicht dereinst mein äusserstes thäte, ihnen den Dank zu beweisen, den ihnen mein Herz aufbewahrt.

Indem ich mich mit diesen Gedanken unterhielt, änderte sich, wie Mr. Davison vorgesehen hatte, der Wind. Die Schiffe fuhren aus dem Hafen, man verreißte und bald verlor man Englands Küsten aus dem Gesichte. Ich genoß dieses Schauspiels nicht, welches nur die Unruhe meines Herzens genähret hätte. Ich hatte mich in meine Kammer eingeschlossen, mich zu Bett gelegt, und mußte da etliche Tage liegen bleiben, da mir meine Ermüdung und die Stürme, die mein Herz ausgestanden, und die Ungemächlichkeiten der See eine Krankheit zugezogen. In dieser Zwischenzeit machte mir ein Schneider, der mit nach Indien reißte, ein Kleid, das meinem Stande gemäß war; so daß ich mich das erste mal, da ich wieder aus meinem Zimmer gieng, in meiner Uniform zeigen konnte, welche mir eine gewisse Achtung auf dem Schiff verschaffen mußte.

Wir waren schon vier Tage auf dem Meere, als ich das erste mal an der Capitains-Tafel erschien. Das war für mich und ich darf wohl sagen, auch für Sie, wie ein Theater-Streich, da ich Sie und Ihren Herrn Vater unter den Gästen sitzen sah, und da Sie mich daherkommen sahen, von allen Offiziers Hr. Ingeneur gegrüßt, und in der Uniform, die diesem Titel entsprach. Mr. d'Aliban erblaßte, Sie waren eine gute Weile bestürzt und stumm. Verwunderung und Erstaunen mahlten sich auf ihren

Ge-

Gesichtern, und ich fühlte, daß eine starke Röthe in mir auffuhr. Ich grüßte Sie dennoch mit einer Mine, als kennten wir uns, jedoch mit einer sichtbaren Verwirrung. Ihr Hr. Vater erwiederte meinen Gruß sehr kaltsinnig, und Sie mit einem gezwungenen Wesen. Sie fragten mich nicht, weder Ihr Hr. Vater, noch Sie, was mich bewege, nach Indien zu reisen. Ich glaubte aber in Ihren Minen zu sehen, daß Sie den Grund wohl erriethen. Was mich betrift, so wenig mir es unerwartet war, daß Ihnen meine Gesinnungen nicht gefallen würden, so konnte ich es doch nicht hindern, daß es mir sehr wehe that, so empfangen zu werden, von zwo Personen, für die ich so viel Hochachtung und Liebe hatte, und die mir so vielfältige Proben aufrichtiger Freundschaft und Werthschätzung gegeben hatten.

Ich saß an der Tafel Ihnen gerade gegen über. In dieser Lage konnte ich die Augen nicht aufheben ohne Sie anzuschauen, und so konnten auch Sie kein Aug aufthun, ohne mich zu sehen. Aber Sie hielten ihre Blicke so zurücke, daß ich es für gewiß halten mußte, ihr Herz sey fern von mir, und dieser Gedanken machte mich noch unruhiger und immer niedergeschlagener. Ich wünschte, die Mahlzeit wäre vorüber, aß faßt nichts und redete noch weniger, in der Hofnung, Gelegenheit zu finden, beym Aufstehen vom Tische Ihnen ein Wörtchen zu sa-

gen. Aber Ihr Hr. Vater, dem meine Absicht geahndet hat, begab sich so eilfertig mit Ihnen aus dem Speisesaale weg, daß mir mein Vorhaben verunglückte.

Sie bringen mir, sagte Eleonore, eine Lage ins Andenken, die mir die beschwerlichste in meinem Leben gewesen ist. Ich hätte beynahe einen Schrey gethan, da ich Sie erkannte, so sehr war mein Gemüth durch Ihre Erscheinung erschüttert; der Kummer, den mir der Gedanke machte, daß Sie um meinetwillen alles verließen, die Plage, die es meinem Vater machen mußte, zu sehen, daß Sie mir auf dem Fuß nachfolgten, endlich die Erkenntlichkeit, die ich einer so ausserordentlichen und so unglücklichen Anhänglichkeit schuldig zu seyn glaubte, bestürmten auf einmal mein Herz. Ich wußte nicht, was ich für ein Gesicht machen sollte. Der Zwang, Sie nicht anzuschauen, Ihnen keine Antwort zu geben, nachdem es bemerkt worden, daß ich Sie kenne, konnte auffallend und von schlimmer Wirkung seyn. Auf der andern Seite hätte es mein Vater, wenn ich meine Augen auf Sie gerichtet, oder mit Ihnen geredet hätte, ganz gewiß übel genommen und mich darüber bescholten. Stellen Sie sich selber vor, in welcher Klemme ich in dieser ersten Zusammenkunft gewesen sey, und wie sehr ich mich die ganze Zeit über, da ich auf dem Schiffe war, habe müssen in Acht nehmen, daß ich bey unsern Gefährten kei-

keinen Argwohn erwecke und meinem Vater keinen Verdruß mache. Sobald wir vom Tische gegangen waren, verbarg er mirs nicht, daß ihm die Sache sehr mißfalle, und sagte mir, er wolle gerade hingehen, Ihnen klar zu sagen, daß ihm Ihr unbesonnener Schritt Verdruß mache, vornehmlich aber Sie bitten, daß Sie es nicht wagen, den geringsten Versuch bey mir zu machen.

Ihr Hr. Vater kam wirklich zu mir, versetzte ich. Er traf mich an, da ich aus dem Saale mich gerade in meine Kammer zurücke begeben wollte, sagte, er habe etwas mit mir zu reden und begleitete mich dahin. Zum Eingang machte er mir Vorstellungen über meine Geburt, über meine Erziehung, über die verehrungswürdigen Eltern, die ich gehabt hätte: hiernächst folgten Vorwürfe über meine Aufführung, die den Gesinnungen, welche ich bereits geäussert hätte, und die ich haben sollte, ganz widersprächen. Er behandelte meine Liebe als Narrheit, meine Beharlichkeit als Unbescheidenheit, die im stand wäre, die Ruhe seiner Tochter zu stören, und sie unglücklich zu machen, und erlaubte sich sogar zu sagen, er hätte für die Freundschaft, die er mir allezeit erzeigt, einen so groben Undank nicht erwartet.

Halten Sie inne, mein Herr, sagte ich, beschuldigen Sie mich nicht und verurtheilen Sie mich nicht, ehe Sie mich verhört haben. Das ist gewiß, wenn es ein Verbrechen ist,

Mademoiselle ihre Tochter zu lieben, so bin ich strafbar mit allen, die Sie kennen, und bin es in weit höherm Grade, als irgend jemand. Aber ich sehe gar nicht, wie man mir wegen meiner Anhänglichkeit an sie einen so harten Vorwurf machen könne. Ich würde mich für den nichtswürdigsten Kerl ansehen, wenn ich die Klagen verdiente, die Sie gegen mich geführet haben. Obwohl es keine Beleidigung Ihrer Tochter ist, wenn ich sie liebe, so könnte ich Ihnen sagen, daß ich allen meinen Kräften aufgeboten habe, eine Leidenschaft zu überwinden, die ich wider meinen Willen erfuhr, und daß alle meine Anstrengung vergebens gewesen sey: aber ich will mich nur auf die Rechtfertigung meiner Aufführung einschränken und meinen Empfindungen keine Schutzrede halten. Als ich sah, daß ich dieselben nicht überwinden konnte, habe ich Mademoiselle Eleonore das Geständniß davon gethan. Ich wußte, daß Sie dieselbe einem andern bestimmt haben: aber den kannte sie nicht, dem hatte sie kein Versprechen gethan. Der Tod meiner Eltern machte mich frey. Sind meine Ansprüche schlecht gegründet gewesen, so wird man wenigstens nicht sagen, daß sie nicht ehrlich gewesen seyen. Ich war so reich nicht, als mein Nebenbuhler; aber eine Verbindung mit mir war doch auch nicht von solcher Natur, daß Sie sich derselben hätten schämen müssen.

Ich habe Ihre Tochter nicht verführen wollen: ich habe mich als ein Ehrenmann gegen sie erklärt, und war entschlossen ihre Wahl zu respektiren, und kein Wort mehr zu zu sagen, sobald sie sich in ein förmliches Versprechen mit einem andern eingelassen hätte. Und des Sinnes bin ich noch itzt, und obwohl der Schritt, den ich thue, ihr in Indien nachzufolgen (ein Schritt, den Sie so streng tadeln) meinem Entschluß zu widersprechen scheint, so soll er doch nicht hindern, daß ich dieses Opfer vollbringe. Ich will keine Unruhe, keine Unordnung in ihre Ehe bringen. Ist sie einmal vollzogen, so schwöre ich Ihnen, Ehrerbietung dafür zu haben, und meinen Empfindungen das strengste Stillschweigen aufzulegen. Aber warum wollen Sie mir das Vergnügen untersagen, die gleiche Luft mit Ihrer Tochter zu athmen? Warum mir verbieten, bis auf den Augenblick zu hoffen, da sie meines Nebenbuhlers Gemahlin ist? und wer ist Bürge für die Gewißheit zukünftiger Dinge? Wenn unvorgesehene Zufälle diese Ehe zernichten sollten, würden Sie mich Ihrer Verwandschaft unwürdig finden, würden Sie finden ich hätte übel gethan, daß ich mich nicht habe abschrecken lassen?

Ich liebe mein Vaterland und meine Verwandten, ich habe für Sie die gleiche Hochachtung, wie für meinen Vater, und ich sehe nicht, daß meine Reise nach Indien wider die Pflichten laufe, wozu mich diese Gesin-

nungen verbinden. Mein Vaterland hat Frieden und hat meiner Dienste nicht vonnöthen. Ich habe also anderweitigen Anlaß suchen dörfen, meine Talente anzuwenden. Mein Vater und meine Mutter sind gestorben, und mein älterer Bruder hat zu viel Liebe für mich, als daß er mein Glück verhindern wollte. Mit einem Wort, so streng Sie mir itzt begegnen, so unbillige Vorurtheile Sie gegen mich haben, so können Sie doch nicht leugnen, daß, wenn ich halte, was ich hier verspreche, ich Ihnen alle Dankbarkeit und alle Ehrerbietigkeit beweise, deren ich fähig bin, und daß ich, wenn Sie mich Ihrer Freundschaft nicht mehr werth achteten, doch noch immer Ihre Hochachtung verdiene.

Um Sie meiner Ergebenheit, fuhr ich fort, und meiner Begierde Ihnen zu gefallen, zu überzeugen, will ich mir, wenn Sie noch nicht mit dem zufrieden sind, was ich gesagt habe, Verhaltungsregeln von Ihnen vorschreiben lassen, wie es Ihnen belieben mag, und verspreche Ihnen in allen Stücken gehorsam zu seyn, nur verbieten Sie mir nicht ihre Tochter zu lieben: dawider müßte sich mein Herz empören, und das wäre mir schlechterdings unmöglich zu halten. Zur Belohnung meiner Unterthänigkeit begehre ich nichts, als daß Sie meiner Zärtlichkeit günstig seyn wollten, falls etwa die von Ihnen angeschlagene Heyrath mißlingen sollte.

Mr. d'Aliban wußte schier nicht, was er mir antworten wollte. Meine Unterthänigkeit hatte ihn entwaffnet. Konnte er aber auch wohl in unsrer beyderseitigen Lage mehr von mir fodern, als ich ihm versprach? Nur das bat er mich, daß ich mich hüte, seiner Tochter von meiner Zärtlichkeit vorzuschwatzen, oder ihr meine Aufwartung zu machen. Ich versprach es ihm, meine Empfindungen in der Stille zu behalten: aber es däuchte mich doch, ich hätte mich über seine Kälte zu beklagen und dürfte wohl etwas mehr Nachsicht fordern. Die Antwort kostete ihn viel Mühe. Er fand inzwischen nicht dienlich, auf den ehemaligen Fuß mit mir vertraulich zu seyn, und die geringste Unpäßlichkeit mußte ihm zum Vorwand dienen, nicht zur Tafel zu kommen: wodurch ich dann nicht nur seiner Gegenwart beraubt war, sondern zugleich das Vergnügen, Sie zu sehen, das einzige Gute, was ich noch auf Erden hatte, missen mußte.

Eines Tages, da Sie nicht zur Tafel kamen, begegnete mir etwas, das Aufsehens auf dem Schiff machte, und Anlaß gab mich bekannt zu machen. Der Titel eines Ingenieurs kündigt einen Mann an, der Wissenschaften besitzt und insbesondere in der Mathematik bewandert ist. Ich sollte mich also dießfalls auch in einigen Ruf setzen: aber der Gram, der mein Herz drückte, machte, daß ich sehr wenig redete, und es ward bekannt,

daß ich ein Franzos sey. Das verminderte das Vorurtheil, das man sich sonst von meiner Gelehrsamkeit gemacht hätte: denn die Herrn Engländer glauben überhaupt nicht, daß ein Franzos viel Wissenschaft besitze, oder nur deßen fähig sey; und weil sie vortrefliche Geometern und grosse Philosophen gehabt haben, nehmen sie es für gewiß an, daß sie die einzige Nation auf der Welt seyen, die Wissenschaften und insonderheit Tiefsinn besitze. Nebendem glauben sie, ein bescheidener Franzos habe seine Ursachen, es zu seyn. Nach diesen Begriffen wollte ein Vetter des Kapitains, der frisch von der Universität zu einer Stelle im Rath zu Madras ernennt war, und aus meinem stillen Wesen schloß, ich wäre ein Mensch hinter dem wenig stecke, und die Tischgesellschaft auf meine Unkosten lustig machen wollte. In dieser Absicht, ergrif er einen Anlaß, der sich ergab, mich anzustechen, indem er über physikalische Fragen und geometrische Probleme einen Streit anfieng, und es so offenbar darauf anlegte, mich lächerlich zu machen, daß ich seine Absicht mit Händen greiffen konnte.

Er versetzte mir anfangs harte Stösse und triumphirte schon, da er sah daß mir das Antworten nicht wohl von statten gieng. Die wenige Uebung, die ich in der englischen Sprache hatte, machte mir die Dispüte in dieser Sprache beschwerlich, weil mir die Wendungen, ja so gar die Worte, die ich brau-

brauchen sollte, oft nicht sogleich zu Gebot standen. Da ich mir aber die Erlaubniß ausbat, mich einer andern Sprache zu bedienen, und mein Gegner die lateinische vorschlug, änderte sich das Glück des Treffens bald. Ich führte meine Beweise auf eine hellere Art, und widerlegte die Gründe meines Gegners mit mehr Stärke. Ich verfolgte ihn, trieb ihn in die Enge, und warf ihn zu Boden, zum Vergnügen der Zuschauer, die grösstentheils latein verstunden, und mir Dank wußten, daß ich die Eitelkeit des Angreiffers so gedemüthiget hatte. Ich ward beglückwünschet über meinen Sieg, der mir bey meinen Reisegefährten viel Credit machte.

Sie bezeugten mir nachher viel Achtung und Ehre, und ich hätte meine Ueberfahrt in ihrer Gesellscheft sehr angenehm gefunden, wenn nicht mein Herz von Ihrem Kaltsinn und den Vorwürfen Ihres Vaters niedergeschlagen, mir ohn' Aufhören Ihre Ankunft in Indien, und das Band, das Sie daselbst knüpfen würden, vor Augen gestellet hätte, als das Ende meiner Hofnungen und mein größtes Unglück.

Sie erinnern sich, daß die Reise anfangs glücklich war. Wir kamen vor St. Helena, wo wir etliche Tage vor Anker lagen; und auf der ganzen Hinfahrt, die etliche Monate gewähret hatte, konnte ich kaum einige male verstohlnerweiß mit Ihnen reden, so genau bewachte Ihr Vater alle meine Schritte, so

sehr

sehr fürchteten Sie, ihm Verdruß zu machen. Doch ist es mir gelungen, Ihnen die Standhaftigkeit meiner Liebe und meine vollkommene Unterwerfung unter Ihre Wahl bekannt zu machen. Ich glaubte zu merken, daß Sie mich wegen meines Schicksals ein wenig bemitleideten, und es däuchte mich, Ihr Hr. Vater sey ein wenig gütiger gegen mich geworden, indem er es nicht mehr vermied, mit mir zu reden, wenn Sie nicht an seiner Seite waren. Das war alles, was Sie beyde in meinem Elend und in der Gewißheit meines Unglücks mir vergönnten. Ich schien ihm desto mehr bedaurenswerth je näher ich demselben kam.

Wir waren schon in dem Indischen Meer, auf der Höhe der Maldiven: man rechnete, daß unsere Reise nur noch einige Wochen währen würde, und alles Volck auf dem Schiffe, nur ich nicht, sehnte sich nach dem Ende dieser langen Ueberfahrt, als sich die bisher günstige Witterung einsmals änderte. Der Himmel überzog sich mit Wolken, die uns des Tageslichts beraubten. Es donnerte fürchterlich, die Winde tobten und die Fluthen empörten sich, unsere Flotte ward zerstreuet. Trotz aller Sorgfalt des Kapitäns und aller Arbeit der Mannschaft wurde die Themse weit von ihrer Richtung durch die wütenden Wellen hingerissen, die sie bald an den Himmel erhuben, bald in den Abgrund stürzten, da unterdeß der Regen, der strom-

weise

weise herab fiel, und die wechselnden Blitze und dicke Finsternisse das Grauen des Ungewitters immer vergrösserten.

Alles war im äussersten Schrecken, ich war es wie alle andere, aber noch weit mehr um Ihrer, als um meiner selbst willen. Ich wäre Ihnen gern zu Hülfe geeilet, Sie wenigstens mit meinem Zureden zu trösten, und die Herzhaftigkeit Ihres Hrn. Vaters durch meine Gegenwart zu stärken: aber es war mir verboten, Ihnen nahe zu kommen, und ich durfte die Gesetze nicht übertreten, die man mir darüber vorgeschrieben hatte. Erst da der Sturm schon zwölf Tage fortgedauert hatte, und man alle Hofnung sich zu retten fallen ließ, da übereinander fallende Wellen das Steuerruder weggeschlagen hatten, das Schiff ein Spiel der Winde und Wellen geworden war, und Verwirrung und Angst überall auf unserm Boorde herrschten, erst damalen wagte ich es endlich in das Zimmer zu kommen, welches ihr Zufluchtsort war.

Sie werden mir verzeihen, sagte ich zu Ihrem Hrn. Vater, wenn ich mich hier sehen lasse. Es geschieht nicht in der Absicht, Ihnen ungehorsam zu seyn; sondern in einer so dringenden, so schrecklichen Gefahr finde ich es meine Schuldigkeit, denen in der Nähe zu seyn, die mich am meisten interessiren, um sie aufzumuntern, um ihnen, wenns möglich ist, Hülfe zu leisten, oder wenn es muß gestorben seyn, mit ihnen zu sterben.

Sie

Sie haben ganz gewiß, theure Eleonore, eine so merkwürdige Begebenheit nicht vergessen, und ich würde nicht davon reden, wenn ich nicht dienlich erachtete, Ihnen einige Umstände zu erzählen, die Sie in dem Schrecken, worinn Sie damalen waren, oder weil Sie Ihr Bett nicht verließen, kaum haben bemerken können. Aber das muß Ihnen doch noch im Andenken seyn, daß Ihr Hr. Vater, von meinen Worten innigst gerührt, von unserer schrecklichen Lage erweicht, vielleicht auch unter neuaufleben-dem Gefühl vormaliger Freundschaft, mich zärtlich umarmte, mit herzlicher Dankbezeugung für die Theilnahme, die ich jederzeit gegen Vater und Tochter geäussert hatte, und mir sagte, itzt erkenne er die wahre Zuneigung, die ich für ihn habe.

Er nahm mich dann auf die Seite, damit Sie es nicht hörten, was er weiter sagte, nemlich, man habe in diesen äussersten Nöthen und äusserster Verwirrung, wo jeder nur für sich sorgt, Sie gleichsam ganz hintan gesetzt, man bringe Ihnen nichts zu essen, Sie haben schon ein paar Tage nichts mehr bekommen; er sey vorigen Abend aus dem Zimmer gegangen, etwas zur Befriedigung Ihrer äussersten Bedürfniß zu hohlen, und da wäre er bey dem entsetzlichen Schwanken des Schiffes beynahe zu todt gefallen, und es sey wirklich ein Wunder, daß sein Fall bey einem so schweren leib und bey den Jahren,

ren, die er auf sich habe, nicht von den schlimsten Folgen gewesen. Er sagte mir auch noch, daß Sie aus gleicher Ursache aus dem Zimmer haben gehen wollen, daß er es aber verwehret, weil er lieber wollte, Sie hunger sterben lassen als Sie gewisser massen selber einer augenscheinlichen Gefahr ausse-tzen.

Ich beklagte mich gegen Ihren Hr. Vater, daß er gegen mich so wenig Zutrauen gehabt hätte, und sagte ihm, wenn ihn auch alle Leute im Schiff verlassen hätten, so hätte ihn doch mein Eifer, ihm zu dienen, auss-er allem Verdacht seyn sollen; da ich mich nach seinem ausdrücklichen Verbot nicht unterstehen durfte, zu ihm zu kommen, sey ich oft vor seiner Thüre hin und her gegangen, um auf den Anlaß zu lauren, ihm einigen Beystand zu leisten; er könne sich von nun an auf meine gefliessenste Aufwartung verlassen; ich werde mein Hauptgeschäft daraus machen, ihn und seine Tochter zu bedienen. Er dankte mir mit weinenden Augen, und sagte, weil ich mich ihm so gutherzig anerböte, so nehme er meine Aufwartung mit allem Dank an, und vertraue sich meiner Freundschaft.

Ich gieng alsobald aus seiner Kammer, und hurtiger in meinem Gesuch als er, lief ich ohne Gefahr im Schiff herum; aber ich konnte Ihnen nur schlechten Mundvorrath bringen, Zwiebak, Käse und eine Fla-

sche

sche Bier, die Sie mit Dank annahmen, und die im Mangel anderer Nahrung wenigstens zum Unterhalt Jhres Lebens dienten. Wir hätten etwas stärkers vonnöthen gehabt, unsern Kräften aufzuhelfen und uns Herz und Muth zu machen. Der Sturm hielt noch immerfort an, der Wind verdoppelte seine Wuth, und die Gefahr, Schiffbruch zu leiden ward immer grösser. Die Matrosen selbst von Furcht erblasset machten ein Jammergeschrey, das im stand war, den Herzhaftesten Schrecken einzujagen. Der Tag war hin. In diesen schrecklichen Umständen wollte ich nicht in meine Kammer zurücke kehren, um nicht Sie beyde Jhrer Angst und Bangigkeit preiße zu geben, und Jhr Hr. Vater, der sich durch meine Gegenwart aufgemuntert fühlte, bat mich, Jhnen Gesellschaft zu leisten und nicht von Jhnen zu gehen, bis es wieder Tag würde.

Ich blieb also bey Jhnen, aber indem ich mich bemühte Sie zu trösten, und Jhnen alle Hofnungen, die uns noch übrig waren, vorhielt, war alles auf dem Schiff in beständiger Angst. Die heftigsten Erschütterungen des Schiffes, der Weg, den es auf geradewohl auf einem unbekannten Meere nahm, endlich die Fortdauer des Ungewitters, das unsern Untergang zu weissagen schien, machte uns alle eiskalt von Furcht. Sie strengten gleichwohl sich an, so wie auch Jhr Hr. Vater, ihre Furcht zu mäßigen und Muth zu

zei-

zeigen, um einander dadurch aufzurichten. So brachten wir diese entsetzliche Nacht zu.

Wir seufzten nach dem Tag, als wenn es nicht fehlen könnte, daß er dem Meer die Stille wieder bringen und uns einen günstigen Wechsel der Umstände sehen lassen würde. Er erschien, aber sein trauriges Licht sollte nur unser grosses Unglück beleuchten. Ich wollte eben aus Ihrer Kammer gehen, als ich, land! land! rufen hörte, und beynahe in dem gleichen Augenblick unser Schiff auf einen Felsen stieß. Die Erschütterung warf uns alle zu Boden, alles Volk auf dem Schiff schrie laut, alle glaubten sich verloren. In diesem Augenblick des äußersten Jammers stiegen einige in den untersten Theil des Schiffs hinab, um zu erfahren, ob es nicht leck geworden, und aus Furcht glaubten sie und sagten, das Wasser dringe auf allen Seiten ein. Die andern, die glaubten, sie seyen des Todes, wenn sie länger an Boord blieben, und wurden Raths, sich auf die Chaluppen zu begeben, um auf das entdeckte Land zu kommen. Man ließ die Chaluppen ins Meer, und der Schrecken machte, daß sich alles haufenweise in dieselben stürzte.

Sie fragten mich nach der Ursache eines so grosen Geschreys und Lermens. Ich gieng auf das Verdeck mich zu erkundigen, und sah, daß der vordere Theil des Schiffs zwischen Klippen steckte, gewaltige Stösse litte, daß man beständig fürchten mußte, es werde zer-

trümmern; daß sich alles Volk, um sich an das Land zu retten, welches man sah, auf den Chaluppen davon machte, und uns dahinten ließe. Ich rief dem Capitain, er sollte uns warten. Ich bekam die Antwort, er könne uns nicht in seine Chaluppe nehmen, sie sey schon voll. Ich gieng zur andern Chaluppe; man rief, ich sollte geschwind herunterkommen, man fahre den Augenblick ab. Ich bat um Gottes willen, daß man auf Mr. d'Aliban und seine Tochter warten sollte. Sie antworteten, wenn ich nicht ungesäumt käme, so sey es zu spathe.

Ich lief, ich stürzte mich in Ihre Kammer, um Sie in die Chaluppe zu führen. Ihr Hr. Vater wollte eben hinausgehen, zu sehen was vorgienge. Ach! Mr. d'Aliban, sagte ich, das Schiff will sinken, alles Volk sezt sich in die Chaluppen, man fährt im Augenblick ab. Gehen Sie geschwind, und rufen, man sollte nur noch einen Augenblick auf Ihre Tochter warten: und Sie Madamoiselle, sagte ich zu Ihnen, kleiden Sie sich hurtig an, wenn sie mit den andern reisen wollen. Da war keine Zeit sich zu besinnen. Mr. d'Aliban bat mich, von Ihnen nicht wegzugehen und Sie zu unterstützen. Er gieng so gut er konnte, nach dem Ort, wo man heruntersteigen mußte. Sie stunden auf, warfen ein Röckchen um sich und ich trug Sie weg. Ich hörte Mr. d'Aliban den Matrosen zurufen: Halt, halt! dann rief er

uns

uns, wollte zu uns zurücke kommen. Aber ach! von einem gewaltigen und plötzlichen Stoß, den das Schiff bekam, entgieng ihm der Fuß, er fiel mit einem lauten Schrey in das Meer, und verschwand von den schäumenden Wellen verschlungen vor unsern Augen.

Diese schreckliche Begebenheit werde ich nie vergessen, sagte Eleonore mit Thränen. Ich glaubte, der Schrecken und der Schmerz würden mich tödten. Das Leben ward mir zu einer unerträglichen Last, und wären Sie nicht gewesen, so hätte ich den Tod gewünscht: aber ich war Ihnen in allen Absichten zu viel Dank schuldig, als daß mich Ihr Schicksal nicht gerührt hätte. Und da ich sah, wie die Chaluppen davon fuhren und uns zurückliessen, sah, wie sie bald darauf von den Wellen verschlungen wurden, und alles zu grund gieng, gerieth ich in eine Bestürzung, woraus ich mich lange nicht erholen konnte, über die entsetzliche Nöthen und Gefahren, womit sie umgeben waren. Gleichwohl pries ich die Vorsehung, daß sie uns vor dem traurigen Schicksal der andern bewahrt hatte; und da wir nunmehr allem dem Unglück entronnen, uns in völliger Sicherheit befanden, sah ich wohl, daß uns der Himmel bestimmt hatte, unsere Tage beysammen zu verleben. Ich ergab mich in seinen heiligen Willen; und wenn ich es damalen nur als Nothwendigkeit, darein ich mich schicken mußte, angesehen ha-

be, so macht sich itzo mein Herz eine Freude daraus, Ihren Empfindungen alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Ich kann Ihnen das Zeugniß nicht vorenthalten, mein liebster Chevalier, daß kein Mensch auf der Welt jemalen mehr verdient hat von dem Gegenstand seiner Zärtlichkeit, geschätzet und geliebet zu werden. Wie viel Liebe, Standhaftigkeit und Tugend stellt sich in Ihrer Geschichte dar! Wie undankbar müßte ich seyn, wenn ich die Anhänglichkeit, die Sie für mich auf eine Weise, deren nichts beykommt, gezeigt haben, nicht mit der zärtlichsten Gegenliebe erwiederte! Ich habe in meinem Leben keine Begebenheiten erzählen hören, die mir interessanter gewesen wären, wie die ihrigen, und ich getraue mir zu sagen, wenn ich auch nicht selber so viel darin vorkäme, als ich vorkomme, und wenn ich Sie auch nicht so herzlich liebte, als ich Sie liebe, daß man schwerlich anderswo rührendere Beyspiele der Herzhaftigkeit und der Empfindsamkeit finden werde.

Sie haben für mich alles gethan, was nur immer zu thun möglich ist. Ich bin Ihnen alles schuldig; meine Erkenntlichkeit soll ohne Ziel und Maaß seyn. Wenn Ihr Glück von mir abhängt, so sind Sie der glückseligste der Welt. Ich will die Ihrige seyn ohne allen Rückhalt und auf immer, und ich versichere Sie, ich würde es eben so sehr seyn, wenn wir auch ausser dieser Insel wären, und

wenn

wenn Sie die Ansprüche von tausend Nebenbuhlern zu bestreiten hätten. Ich will es auch nicht länger aufschieben, das Versprechen zu erfüllen, das ich Ihnen gethan habe. In fünfzehen Tagen, wenn ich, wie zu hoffen, wieder ganz gesund bin, will ich mich durch das heiligste Band mit Ihnen verknüpfen; und da ich keine Menschen zu Zeugen unsrer gegenseitigen Gelübde machen kann, so wollen wir uns vor dem Urheber aller Wahrheit eine ewige Liebe schwören; Ihn wollen wir zum Bürgen unsrer Eydschwüre anruffen, und dann will ich Sie für meinen rechtmäßigen Ehegatten erkennen.

Die Sehnsucht, auf immer mit Eleonoren vermählet zu seyn, brannte in meinem Herzen. So lang mich nicht ein unauflösliches Band fest an Sie knüpfte, fürchtete, zitterte ich noch immer Sie zu verlieren. Man stelle sich also vor, wie bezaubernd mir ihre zärtliche Versicherung müsse gewesen seyn, und ergänze, was ich von dem Entzücken, das ich empfand, nicht auszusprechen vermöchte. Ich suchte in meine Ausdrücke alle Lebhaftigkeit meines Dankes zu bringen, und ich schwur meiner Geliebten zum voraus alles, was ich ihr in dem feyerlichen Augenblick unserer Vermählung versprechen wollte.

Aber Eleonore, die sich beynahe schämte, so viel Gefühl für meine Liebe gezeigt zu haben, und wirklich über das von sich gegebene Wort, mein Glück zu beschleunigen, erröthe-

te, sagte mir, um sich meinen feurigen Blicken und ihrer Verwirrung zu entziehen, — ich werde gewiß von der Erzählung meiner Geschichte müde seyn, es sey schon mehr, als eine Stunde, finster Nacht, und wir sollten schon in der Ruhe seyn. Hiemit stand sie auf, begab sich in ihre Kammer, und ließ mich in der süßen Rührung zurück, worin mich die Sachen, die sie mir gesagt hatte, und die Hofnung des glücklichen Looses, das sie mir bestimmte, gesetzt hatten.

Sechzehentes Kapitel.

Vermehrung der Thiere auf der Insel. Kalender. Erdbeben. Der Ritter in Lebensgefahr.

Damit ich die vorhergehende Erzählung nicht unterbreche, habe ich es unterlassen, gewisse Umstände, die den Fortgang unsrer Niederlassung auf der Insel betreffen, an ihrem Ort zu erzählen die nun hier sollen nachgeholet werden. Sind die Zufälle, die uns auf diese Insel geworfen haben, merkwürdig, so sind es auch nicht Kleinigkeiten, wie wir uns auf derselben nach gerade Lebensmittel erworben haben, wie wir zu Bequemlichkeiten des Wohlstandes und Ueberflusses gelanget sind, wie endlich die Arbeiten und die eheliche Gesellschaft zwey einzelner Wesen, die man betrachten kann, als wären sie allein auf der Welt übrig geblieben, ein neu-

es Menschengeschlecht haben erzeugen, eine zahlreiche Familie, eine neue Gesellschaft, ein neues Volk habe stiften können. Diese Gegenstände, deren schwache Anfänge zuerst einfältig von keiner Erheblichkeit scheinen, sind gleichwohl der Neugier eines jeden Vernünftigen würdig, der gern auf die Wiege der Gesellschaft und auf die Fortschritte des menschlichen Geschleches hinschaut.

Eine von unsern ersten und allerdings wichtigsten Beschäftigungen war die tägliche Versorgung unsers Viehes. Die Weide ist gewissermassen die Grundlage einer entstehenden Gesellschaft. Die Thiere geben dem Menschen die sichersten Lebensmittel. Sie sind die erste Triebfeder der Landwirthschaft. Wie wollte ohne ihre Hülfe der Mensch etwas beträchtliches aus der Erde ziehen? Könte er die grossen Arbeiten, die sie erfodert, ausstehen? Womit wollte es ihr wieder zu Kräften helfen, wann sie durch ihre Geburt erschöpft ist. Ich wußte es, von welchem Werthe sie für uns waren. Ich trug nebst Eleonore für ihr Futter, für ihre Gesundheit und für ihre Vermehrung alle Sorge.

Meine Sorgfalt war hierinn von dem glücklichsten Erfolge. Unser vierfüßiges Vieh war nicht nur in gutem Stand, sondern jede Familie desselben hatte sich sehr vermehret. Das Klima war ihnen so günstig, daß die meisten Weibchen zu jeder Tragzeit etliche Junge brachten. Eine unsrer Kühen warf

ein Stierkalb und zugleich ein schönes Kuhkalb. Unsere Schaafe gaben uns alle lauter Zwillinge. Die Esel und die Schweine vermehrten sich eben so hurtig. Das Geflügel hatte insonderheit sehr zugenommen: Die Hennen, die Dauben, die indianische Hühner bis auf die zahmen Pingoinen gediehen so wohl und wuchsen zu einer solchen Schaar an, daß in den zehen Monaten, die wir auf der Insel waren, ihre Zahl von zwanzig über hundert gestiegen, ungeachtet über die Krankheit meiner Freundin viele gebraucht worden, und sie sonst wegen schlechterer Pflege über diese Zeit weniger fruchtbar gewesen sind. Die Hühner brauchen auf dieser Insel mehr nicht als einen Monat oder fünf Wochen, zu ihrer vollkommenen Größe zum wachsen.

Diese zween Zweige unsrer Einkünfte, nähmlich der Fasel unseres Viehes und unseres Geflügels, waren eine grosse Hülfe für eine kleine Haushaltung, wie die unsrige war, und deren es an Getraite noch sehr gebrach. Unsere Kühe und Schaafe gaben uns Milch, woraus wir Butter und Käse machten. Unser Geflügel legte uns täglich Eyer. Von Zeit zu Zeit nahmen wir aus dem Stalle oder aus dem Hühnerhof Junge zur Abwechselung unserer Gerichte um uns etwas zu gute zu thun. Nach unsrer zwoten Ernte, die ziemlich gut war, befanden wir uns, Dank unsrer Mühe und Arbeit, in einer Art Ueberflußes. Aber wir durften in unserem

Fleiß

Fleiß bey weitem nichts nachlassen, weil wir auf Ausbreitung und Fortpflanzung der Nahrungsmittel bedacht seyn mußten, die uns theils zum Unterhalt einer größern Familie, theils zur Fütterung und Mästung * mehrerer Thiere immer nothwendiger wurden.

* Der größre Theil unserer Thiere war leicht zu unterhalten. Aber mit den Schweinen und einigem Geflügel verhielt es sich anders. Diese letztere giengen freylich, wie die andern, auf die Weide, und an Weiden mangelte es nicht. Aber in der schwülen Jahrszeit fanden die Schweine am dürren Gras zu schlechte Weide. Wir hätten ihnen müssen die Freyheit lassen, ihr Futter auf der ganzen Insel herum aufzusuchen. So litt auch unser Federvieh in den Regenmonathen Noth. Ich mußte derselben mit etwas abhelfen; zu dem Ende ließ ich diese Thiere die Hälfte des Tages in unsern Einfängen herum laufen: gegen Abend riefen wir sie heim und gaben ihnen Anfangs ein wenig in einem Geschirr mit Wasser eingeweichten Zwieback, und schlechtes Korn, so lang wir hatten. Als diese Eßwaaren verbraucht waren, gab ich den Schweinen Köpfe von einigen fetten Pflanzen, Wurzeln, Früchte, die sie nach ihrem Instinkt lustig frassen, wenn sie ihnen ein taugliches Futter waren, oder liessen sie liegen, wenn sie von schädlichen Eigenschaften waren. Dieser Versuch lehrte mich die Gewächse der Insel kennen, die ihnen zur Speise taugten, und ich machte davon Gebrauch für das Federvieh, nur mit der Vorsicht, daß ich sie ihnen sieden ließ. Nachher

brauchte

Nachdem uns der Kreis dieser ersten Arbeiten einige Musse ließ, wandte ich sie auf Beschäftigungen, die weniger nothwendig, doch immer nützlich sind. In der Absicht mir eine dieser Zwischenzeiten zu Nutze zu machen, unternahm ich einen Kalender für unsere Insel zu verfertigen, damit wir in Zukunft eine ordentliche Eintheilung der Zeiten hätten. Ich war kein geübter Astronom; aber ich glaubte meine Wissenschaft reiche zu meinem Zwecke noch wohl hin: neben dem konnte ich mich hierinnen an niemand anders wenden. Es war unentbehrlich, den Lauf des Jahrs, die Jahrszeiten, die Monate sicher zu bestimmen; es war es nicht minder, die Ordnung der

---

brauchte ich für alle Thiere gesottene Erdäpfel, die ihnen Leckerbissen waren. Endlich unser Geflügel vermittelst saftigerer Nahrung fruchtbarer zu machen, hatte ich den Einfall einen Haufen von Mist und Waasen zu machen, den ich oft mit Wasser und Thierblut begoß. Wann das alles zusammen in Gährung gekommen, erzeugte es eine Menge Würmer, worauf das Federvieh sehr erpicht war. Uebrigens wurden diese Thiere, die so ordentlich alle Abend ihr Essen bekamen, gewöhnt, von der Weide nach Haus zu kommen, sobald man ihnen rief. Hübsche Herrchen werden diese umständliche Nachrichten verachten: aber denen, die etwan in Umstände, wie die meinigen waren, gerathen möchten, meiner Nachkommenschaft, und sonst manchem ehrlichen Landwirth, werden sie nicht unnütz seyn.

der Tage, der Woche und der vornehmsten Festtage richtig zu wissen. Wenn wir aus Nachläßigkeit oder Unwissenheit einmal den Faden, der uns in der Zeitordnung leiten muß, verloren hätten, so wäre es vielleicht unmöglich gewesen, ihn wieder zu finden, und wir hätten, wie die Wilden, nur nach den Monden zählen können.

Ich gab mich nicht damit ab, auf gelehrte Art verschiedene Kycklen zu combinieren, um das Sonnenjahr herauszubringen. Ich wußte daß es aus 365 Tagen und beynahe sechs Stunden bestunde, und daß man aus diesem Ueberschuß alle vier Jahre einen Tag machte, den man in den Hornung einschaltete, welcher durch diese Zugabe * alsdann 29 Tage

---

* Das Sonnenjahr besteht aus 365 Tagen, 5 Stunden, 49 Minuten, und 16 Sekunden. Um den Schalttag alle vier Jahre herauszubringen, nimmt man an, das Jahr habe 365 Tage und 6 völlige Stunden, die es aber nicht hat, weil 10 Minuten und 44 Sekunden daran fehlen. Dieses Uebermaaß, welches die Sonnenwende in 131 Jahren um einen Tag früher gesetzt hätte, würde in die Länge die Zeit der heiligen Feste und der Landwirthschaftlichen Geschäfte in Verwirrung gebracht haben. Dieser abzuhelfen wirft der Gregorianische Kalender in 400 Jahren, am Ende des Jahrhundert drey Schalttage weg, also daß die Jahre 1700, 1800 und 1900 keine Schaltjahre sind, aber 2000 ein Schaltjahr ist.

Anmr. des Uebr.

Tage hatte. Ich wußte auch, weil das Mondjahr aus zwölf synodischen Monaten besteht und nur 354 Tage hat, so sey das Sonnenjahr um eilf Tage länger, als dieses, und daß man aus diesem Ueberschusse die Epakten * mache. Mit diesen Vorkenntnissen hätte ich meinen Almanach nach dem Gregorianischen Kalender ausrechnen können, bemerkte aber, daß wenn ich ganz genau nach seinen Regeln verführe, die Bestimmung der Zeit der Osterfeyer und der abänderlichen Feste alle Jahre eine neue Rechnung erforderte.

Ich

---

* Die Epakte (der Ueberschuß, Surplus) ist eine Erfindung des Astronoms Aloisius Lilius, Verfasser des Gregorianischen Kalenders. Sie dient, das Mondjahr mit dem Sonnenjahr zu vereinbaren und das Alter des Monds genau anzugeben. Gesetzt die zwey Jahre fangen zu gleicher Zeit an, so hat das Sonnenjahr, da das Mondjahr nur aus 354 Tagen besteht 11 Tage darüber aus, das folgende 22, das dritte 33 das will sagen, in 36 Monaten giebt es 37 Mondsläufe und 3 Tage; aber man schaltet einen Monath ein, nur um dieser 3 Tage Rechnung zu halten, welche das Alter des Mondes am Ende dieser drey Jahre ist. Und da die drey überbleibenden Tage mit den dreymal eilf der drey folgenden Jahre 36 ausmachen, so schaltet man noch einen Monath ein, und dann sind Sonne und Mond noch 6 Tage unterschieden. Um also die Epakte zu haben, setzt man alle Jahre 11 Tage hinzu, und schneidet die Zahl 30 ab. Die erste Epakte zehlt man den 1 Tag März. A. des Ueb.

Ich glaubte also, ohne einigen Nachtheil und wirklich zu grösserm Vortheil der künftigen Insulaner, das Osterfest auf den ersten Sonntag nach der Tagsgleichung des Frühlings für immer vest setzen zu können; und ohne mich darum zu bekümmern, ob es dann auf den Vollmond des Märzmonaths falle oder nicht, setzte ich die Feyer desselben für die Zukunft auf diese erste Epoche vest; und damit war dann auch die Zeit der andern Feste, deren Bestimmung von der Zeit des Osterfestes abhängt, unabänderlich vestgesetzet.

Die Wochentage, und die Tage, auf welche der Sonntag fällt, durch das ganze Jahr zu bezeichnen brauchte ich die gewöhnlichen Sonntagsbuchstaben, * und der Buchstab G diente

* Die Sonntagsbuchstaben sind A, B. u. s. f. bis und mit G. Sie zeigen den ersten Tag Jenner an und dienen durch das ganze Jahr hinaus, so daß wenn der erste Tag des Jahrs ein Sonntag ist, so ist der Sonntagsbuchstabe A. Er wäre B. gewesen, wenn der erste Tag des Jahrs ein Samstag gewesen wäre, weil der Buchstab A dem ersten Tag Jenner eigen ist. Um also den Sonntagsbuchstaben eines Jahrs zu finden, muß man nur den ersten Tag desselben Jahrs wissen: diesen nennt man A, die folgenden Tage bis auf den Sonntag werden B. C. D. E. F. G. bezeichnet und derjenige von diesen Buchstaben, der dann auf den Sonntag fällt, ist der Sonntagsbuchstaben. Es wird G seyn wenn der erste Tag des Jahrs

diente den Sonntag zu bedeuten im ersten Jahr meines Kalenders oder im Jahr 1700, weil der erste Tag Jenner dieses Jahrs ein Montag war. Mein Almanach war anfangs nur ein Bogen Papier in zwölf parallele Felder eingetheilet, deren jedes den Namen eines Monaths hatte. Diese Felder oder Columnen enthielten nur die Zahlreihe der Tage jeden Monaths, mit dem Sonntagsbuchstaben begleitet und dem Namen der Hauptfeste. Ich machte alle Jahr einen neuen, und vermehrte ihn hernach mit Anzeigen des Standes der Planeten und der Mondsveränderungen.

Nachdem diese bürgerliche und kirchliche Ordnung einmal eingeführt war, nahm ich meine alten Arbeiten wieder vor die Hand, und wollte die Aushölung der Grotte, womit es schon weit gekommen war, vollenden. Eleonore kam oft in meine Werkstatt, und obwohl sie noch schwach war, versuchte sie es doch zuweilen, mir an diesem Werke zu helfen: und da sie sehr wünschte, daß es bald

zu

Jahrs ein Montag ist. Diese Buchstaben würden sieben Jahre lang ihre natürliche Ordnung behalten, wenn es keine Schaltjahre gäbe. Aber das Schaltjahr, das alle vier Jahre kommt, stört diese Ordnung. Nur nach Verfluß 28 Jahre (die aus sieben mal vier entstehen) fällt die alte Ordnung wieder ein. Man nennt diesen Zeitraum Sonnen-Zirkel, oder Sonn-Kykle. Anm. des Ueb.

zu Ende wäre, bedauerte sie, daß ihre Schwachheit ihr nicht erlaubte, beständig daran mit zu arbeiten. Indessen ist gerade dieser Zustand der Erholung ihre Rettung gewesen vor einer unvorgesehenen Gefahr, die mir beynahe das Leben gekostet hätte.

Die Nothwendigkeit ihre Kräfte herzustellen nebst meinen Bitten, machte daß sie einen guten Theil des Vormittages zu Bett blieb, da ich unterdeß gerade nach den nöthigsten Hausgeschäften mich zur Grotte begab, mit Aushölung derselben einmal fertig zu werden. Ich war dem Ende meines Unternehmens schon ziemlich nahe, und hatte höchstens noch eine Woche zu schaffen, als sich eines Morgens, da ich beynahe allen Schutt weggeräumet hatte, ein dumpfer Knall, wie einer in der Ferne abgefeuerten Kanone, hören ließ. Der Boden bebte, die Insel ward entsetzlich erschüttert. Ich war zu hinterst in der Grotte und wollte fliehen, zu Eleonoren hineilen und ihr Muth einsprechen. Aber kaum war ich vier Schritte gegen dem Eingang, als ein grosser Klumpe Tofstein, der sich durch den Stoß des Erdbebens vom Gewölbe losgerissen hatte, krachend hinter mir und beynahe mir auf den Kopf herab fiel. Ich wurde umgeworfen und schier unter seinen Trümmern begraben, deßen größte Stücke gegen mich prellten und mir beynahe alle Glieder zerschlagen hätten. Mein Fall und die Quätschungen, die ich bekam, waren so starck daß mir

ohn-

ohnmächtig ward und ich lange in diesem Zustand blieb.

Eleonore, die nicht schlief, ward des Erdbebens an dem Stosse, den sie im Bett empfand, und an dem Krachen der Hütte, wohl gewahr. Eilends stund sie ganz erschroken auf, und lief halbnakt nach der Grotte, wo sie wußte, daß ich war. Ihre Angst ward größer, da sie mich nicht auf dem Weg antraf. So wie sie mein Herz kannte, erwartete sie mit Recht, ich würde itzt alles liegen lassen und zu ihr eilen. Sie zitterte vor Furcht, der gewaltige Stoß, wovon die Insel erschüttert worden, möchte mich unglücklich gemacht haben; es möchte wohl gar das Gewölbe eingefallen seyn und mich begraben haben; und ihre schreckenvolle Einbildungs-Kraft beflügelte ihren Lauf. In dieser schrecklichen Unruhe kam sie vor den Eingang der Grotte, und da sie mich zu Boden liegend und mit Schutt von dem Gewölb halb bedeckt sah, sprang sie mit einem entsetzlichen Geschrey auf mich zu.

Ich war endlich wieder zu mir selbst gekommen, aber des Schuttes, der auf mir lag, hatte ich mich noch nicht entladen können. Ich strebte vergebens mich davon los zu machen, aber meine Kräfte waren verloren, ich wußte nicht, ob ich noch ganze Glieder hätte. Ich gab mir gleichwohl alle Mühe, Eleonoren zu beruhigen. Erschrecken Sie nicht, sagte ich, ich hoffe dieser Zufall

werde

werde keine schlimme Folgen haben. Die Gefahr, worin ich gerathen bin, ist noch sehr glücklich abgelaufen. Die Vorsehung hat Sie des einzigen Freundes, den Sie noch haben, nicht berauben wollen. Eleonore machte rührende Ausrufungen, ließ es aber nicht dabey bewenden, mich zu beklagen; sie machte sich eilends an die Arbeit, mich zu entledigen und mir unter den Steinen, worunter ich ächzete, hervorzuhelfen. Sie brachte es auch zuwege, und ihr hatte ich es zu danken, daß ich wieder in Freyheit kam, und mich aufrichten konnte.

Meines Kummers, ich möchte Arm oder Bein zerbrochen haben, war ich nun Gott lob und Dank entlediget, aber zerquetschet war ich so sehr, daß ich, so tapfer ich mich stellen wollte, mich kaum auf meinen Füssen halten konnte und mich auf Eleonore lehnen mußte, um aus der Grotte herauszukommen. Wir giengen also nach der Hütte, beyde sehr betrübt; Eleonore, über einen Zufall, der mir grossen Schmerz machte; ich über die verdrießlichen Folgen, die er für meine Liebe haben müßte. Ich sahe zum voraus, daß diese Beulen, die ich stark empfand, mein Glück noch um etliche Tage weiter hinausrücken und meiner Vermählung einen verdrießlichen Aufschub machen würde.

Diese Gedanken sowohl als mein Zustand, machten, daß wir sehr langsam fortschlichen, und obwohl wir gar keinen grossen Weg zu machen hatten, war ich doch genöthiget, mehr

als einmal, niederzusitzen, und Kräfte zu sammlen. Auf einer dieser Stationen, da wir auf einer Rasenbank saßen, hörten wir ein unterirrdisches Gerassel, wie eines Wagens, der schnell über ein Pflaster daherfährt und empfanden einen neuen Stoß von Erdbeben, der noch gewaltiger war, als der erste. Der Boden bewegte sich so stark, daß wir gewiß umgefallen wären, wenn wir auf den Füssen gestanden hätten. Die Gipfel der Bäume wurden wie von einem Wirbelwinde herumgetrieben, und Felsenstücke rollten von dem nahen Bergrücken herab. Zu gleicher Zeit sah man gegen Nordost einmal über das andere Feuersäulen aufsteigen, da indeß ein dicker Rauch die Athmosphäre der Insel bedeckte und die Asche bis zu uns hintrug.

Ich erklärte mir diese Erschütterungen aus einem neuen Ausbruch der entzündeten Materien in dem rauchenden Berge und aus der Nachbarschaft eines Vulkans, den ich vermuthet hatte. Ich nahm mir deswegen fest vor, in Zukunft auf die Zeichen, die ein solches Phänomen vorbedeuten, besser Acht zu geben, und sorgfältiger zu seyn, uns ausser Gefahr zu setzen. Ich machte nachgehends öfters die Beobachtung, daß sich das Erdbeben durch merkliche Zeichen vorher anmeldet. Des Abends vor diesen Erschütterungen stund der Perpendikel an unsrer Uhr stille, und kam von selbst wieder in Bewegung, so bald die Erde wieder ruhig war. Unsere Hunde heul-

ten, unsere Thiere zeigten Furcht und Angst. Ich hätte mich besser in Acht genommen, wenn ich die Ursache deßen gewußt hätte, und anstatt mich in Gefahr zu begeben, von den Felsen der Grotte erschlagen zu werden, wäre ich in der Hütte geblieben, deren leichtes Holzwerk uns bey weiten nicht so gefährlich gewesen wäre.

Diese Betrachtungen machten, daß ich ohne Bedenken in unsere Wohnung zurückkehrte, sobald ich ausgeruhet hatte, obwohl der Boden noch nicht stille war. Meine Freundin gieng keinen Augenblick von mir weg, damit sie mir jeden Dienst, deßen ich benöthigt wäre, leisten könnte.

Es ist überflüßig zu sagen, daß Eleonore mein Unglück sehr zu Herzen genommen habe. Das weibliche Herz ist ohne das schon mitleidig, und Eleonorens Herz war so gut und so zärtlich. Sie machte mir alsobald einen Wundbranntewein, wusch mir die Wunden damit aus, und legte mir Bäusche, die damit getränket waren, um die Schenkel. Hernach mußte ich jeden Theil des Leibs, wo ich nur einigen Schmerz empfand, damit reiben, und das übrige als einen Falltrank brauchen. Ueberdas wollte sie haben, daß ich mich im Bett halte, um mich von der Abmattung, die mir der erlittene Sturz verursachet hätte, zu erholen. In diesem Umstande wäre mir eine Aderlässe sehr heilsam gewesen. Ich wollte es versuchen mir selber eine Ader zu öfnen;

aber Eleonore wehrte es und sagte, ich hätte Bluts genug verloren, und wenn das auch nicht wäre, so könnte sie es nicht zugeben, daß ich einen Versuch wagte, der wegen meiner Unerfahrenheit leicht könnte gefährlich werden und mir ein Glied lähmen.

Ich mußte mich entschließen im Bett zu bleiben und Gedult zu haben. Diese Ordnung war mir desto nöthiger, als mein Zustand immer schmerzlicher ward. Anfangs waren mir die gequetschten Glieder bloß entschlafen, aber nach und nach erwachte Schmerz darinn, und nahm so überhand, daß ein Wundfieber dazu schlug, und mir eine schwere Krankheit drohte. Meine Freundin, die darüber sehr bekümmert und niedergeschlagen war, erstattete mir alle die Aufwartung, die ich ihr in ihrer Krankheit geleistet hatte, und vergaß nicht das geringste, was sie zu meiner Erleichterung dienlich glaubte. Sie gieng keinen Tritt von mir, als wann es die Besorgung der Viehställe und des Hühnerhofs unumgänglich erforderte: die andern Hausgeschäfte machte sie neben meinem Bette. Kurz sie vergaß für sich selbst zu sorgen, um meiner auf das gefließenste zu pflegen.

Es half nichts, daß ich sie bat ihre Sorgfalt und ihren Eifer zu mäßigen, und ihr vorstellte, sie sollte auf ihre Schwachheit mehr Rücksicht nehmen; sie wollte an ihrer Handlungsweise nichts ändern, und so lang ich Fieber hatte, konnte ich von ihrer Gefälligkeit

keit nicht erhalten, daß sie zu Nacht sich schlafen legte. Als ich wieder Ruhe hatte und anfieng wieder auf zu seyn, suchte sie mich durch angenehme Lektüre und durch ihr Gespräch zu ergötzen, welches nun viel herzlicher war, als noch nie. Sie erzeigte mir so viel Güte und Zärtlichkeit, daß ich über den Zufall, der diese nach sich gezogen hatte, nicht mehr klagte, im Gegentheil ihn für ein Glück angesehen hätte, wenn der Zeitpunkt unsrer Vermählung nicht dadurch wäre entfernt worden.

Einen Abend, da sie in dem vertraulichen und offenherzigen Ton mit mir sprach, in welchem man natürlich mit Leuten spricht, die man liebt, wenn man überzeuget ist, daß sie alle Empfindungen der Achtung und liebe verdienen, — einen Abend da die ersten Tage unserer Bekanntschaft ihr ins Gedächtniß aufstiegen, glaubte ich ihr mein Verlangen bezeugen zu dürfen, die besondern Begebenheiten ihres Lebens vor ihrer Reise nach England zu vernehmen. Sie war ganz geneigt und bereit mir dieselben zu erzählen: Aber ich muß Ihnen zum Voraus sagen, sagte sie daß Sie nichts Wunderbares erwarten sollen. Die Geschichte einer jungen Person von meinem Alter, die unter den Augen ihrer Eltern ernährt und erzogen worden, kann keine sehr merkwürdigen Begegnisse enthalten. Also werden Sie gewiß kein sonderliches Vergnügen finden, an dem, was ich Ihnen zu erzählen habe. — Ich versicherte sie, daß sie

mir nichts sagen könnte, woran ich nicht auf das lebhafteste Theil nehmen würde, und daß die einfältige umständliche Erzählung ihrer Geschichte mich weit mehr rühren werde, als die Erzählung der seltsamsten Abentheuer. — Wenn es an dem ist, sagte sie, so will ich ohne Umschweif erzählen, was Sie zu hören verlangen.

Siebenzehntes Kapitel.

Geschichte der Eleonore.

Obwohl meine Ahnen nicht so vornehm und berühmt gewesen sind, wie die Ihrigen, so habe ich mich doch meiner Herkunft nicht zu schämen. Meine Voreltern trieben mit Nutzen und Ehren grosse Handelschaft. Mein Großvater hat derselben Adel und grossen Reichthum zu danken. Doch wollte er nicht, daß sich sein einziger Sohn mit der Kaufmannschaft abgäbe. Als seine Schuljahre vorbey waren, schickte er ihn für ein paar Jahre in Kriegsdienste. Sobald mein Vater aus denselben zurück berufen worden, erhielt er eine ansehnliche Ehrenstelle, die ihm Anlaß gab, eine sehr vortheilhafte Heurath zu machen. Sie haben meinen Vater gekannt; Sie wissen, daß er grosse Einsichten besessen. Meine Mutter hat eine vortreffliche Erziehung gehabt. Nebst viel Verstand und Witz hatte sie auch alle Gaben die ein Frauenzimmer angenehm und beliebt machen.

Aus

Aus dieser Ehe wurden etliche Kinder gebohren, von denen ich allein übrig geblieben bin. Die andern alle sind sehr jung gestorben. Als eine einzige Tochter und sehr reiche Erbin hätte ich ein verzärteltes und verwöhntes Kind werden müssen: die unendlichen Gefälligkeiten meiner Mutter, die eigennützigen Schmeicheleyen der Ammen und Wärterinnen hätten mich unfehlbar dazu gemachet, wenn mich nicht die erläuchtete Zärtlichkeit und Entschlossenheit meines Vaters vor diesem gewöhnlichen Nachtheil der häuslichen Erziehung verwahret hätte. Aber weit entfernt nach schwacher Väter Art meine tollen Einfälle zu bewundern, meinen Wunderlichkeiten Beyfall zu geben und sie zu begünstigen, machte sich mein Vater zur beständigen Pflicht, meinen Eigenwillen zu brechen, und machte, daß niemand im Hause seiner Methode entgegen handle. Er sagte, weil das weibliche Geschlecht allezeit in der Abhängigkeit bleiben müßte, so könne man die Töchter nie zu frühe zur Gefälligkeit, zur Ehrerbietung, oder noch besser, zum Gehorsam * gewöhnen; da es nicht zum befeh-

 len

* Dieses mag vielen Weibspersonen eine harte Rede dünken, die, weil sie sich zum Befehlen fähig fühlen, und sich angebetet und bedient, und gleichsam höchste Gebieterinnen deren, die sich ihnen nähern, sehen, nicht daran denken, daß diese Huldigungen und freywillige Unterwerfun-

len geschaffen wäre, so sey die Ueberredung sein Loos, deren nichts anders, als Vernunft, mit Sanftmuth und Gefälligkeit verbunden, Stärke geben kann. Diese Grundsätze befolgte er in seiner Leitung so genau, daß er von keiner Regel, die er mir gab, niemalen nachließ. Er redete nur im Ton der Freundlichkeit und zärtlichen Liebe mit mir, und weil er mich nie auf den Gedanken kommen lassen wollte, als handelte er zuweilen nach Laune, foderte er nie etwas von mir, und schlug mir nie etwas ab, ohne mir den Grund davon deutlich zu machen. Auf diese Weise verwahrte er mich vor dem Eigenwillen der Kindheit, vor der Befehlsucht, vor dem Steifsinn, und gewöhnte mich bey Zeiten zu denken, der Wille meines Vaters und die Vernunft seyen eines und dasselbige, oder vielmehr mein Vater sey nur das Organ der Weisheit und der Wahrheit. Die-

---

werfungen Zölle sind, die man nur ihrem Geschlechte und ihrer Schönheit entrichtet; daß sie aber übrigens in einer Abhängigkeit sind, die eine nothwendige Folge ihrer Schwäche und ihrer Beschäftigungen ist. Sie klagen über die Gesetze, welche sie faßt bey allen Völkern des Ansehens oder der Gewalt berauben; aber sie haben nicht allezeit Ursach sich darüber zu beklagen. Die Herrschaft, die sie über die Herzen haben, oft sogar über des Gesetzgebers Herz, entschädigt sie dieser Beraubung ziemlich. Was sie dem Schein nach verlieren, gewinnen sie auf eine wesentliche Weise wieder.

Anm. des Ueb.

Diese Idee prägte meinem Herzen Ehrfurcht und Folgsamkeit für seine Meynungen ein; und da er in allem, was ich vonnöthen hatte, meinen Wünschen zuvor kam, und ihn stets voller Güte gegen mich fand, auch wann er mir etwas vorsagte; so kam ich in die sanfte Gewohnheit, meinen Willen nach dem seinen zu richten, und verband mit der Liebe, die ich ihm schuldig war, die ausgebreiteste Erkenntlichkeit. Von da an fand man, ich wäre das sanfteste und lenksamste und darum auch das sehr liebenswürdigste Kind.

Mein Vater und meine Mutter liebten mich mit der größten Zärtlichkeit, aber die wachsame Sorge, die sie für meine Erziehung trugen, litte nichts darunter. So wie ich größer ward und mein Verstand sich entwickelte, verdoppelte sich auch ihre Sorge, mir ihre Erziehung noch nützlicher zu machen. Sie flößten mir durch ihr Beyspiel noch mehr, als durch ihre Reden, Frömmigkeit, Güte, Ueberlegung, Klugheit, kurz alle die Tugenden ein, die ihnen natürlich waren und sich durch Uebung verstärket hatten.

Ihre Frömmigkeit hatte nichts hartes, sie war nicht ungesellig wie die falsche und nachgeäffete Andacht. Das Gefühl der Menschlichkeit athmete stets in ihnen. Sie waren voll Nachsicht und Mitleid. Es war ihnen eine Freude, Dienste zu leisten, und ihr Reichthum diente nur, ihren Tugenden einen

höhern Schwung zu geben. Wenn ihre Wohlthaten nicht heimlich den Unglücklichen zufloßen, wenn sie ihnen nicht in eigner Person beystunden, so machten sie mich zur Ausspenderin ihrer Almosengelder.

Wußten sie einen ehrlichen Hausvater, der unglücklich geworden, einen Bauer, der durch Miswachs verarmet war, einen Künstler, einen Handwerksmann, der wegen Mangel an Arbeit oder an Gesundheit in Nöthen war, so beeiferten sie sich ihn zu trösten und zu unterstützen. Sie sorgten dafür ihn mit dem Nothwendigen zu versehen, und besonders ihm Gelegenheit zu verschaffen, seine Kräfte und seine Geschicklichkeit anzuwenden, damit er sich auf eine ihm selbst und andern ersprieslichere Weise beschäftigen könne. Was sie aber dem Unglück und der Schwachheit gaben, das versagten sie dem trägen Müssiggang, der faulen Betteley, die dem Staat häßliche und schädliche Beulen sind.

Sie genossen einer allgemeinen Liebe und Hochachtung. Verwandte, Freunde, Nachbaren gaben ihnen in die Wette Proben davon. Ihre Handlungen und ihre Charakter machten sie überall beliebt. Ihr Verstand und Kenntniße kamen vielen wohl zu statten. Heiter und aufgeräumt, in höherm Grade, als man aus dem bisher gesagten vermuthen würde, mehr befließen andere ihren Verstand zeigen zu lassen, als ihren eigenen zu zeigen, breiteten sie häufige Annehmlichkeiten in der

Ge-

Gesellschaft aus. Mein Vater erlaubte sich zuweilen Witzspiele und Scherzreden, aber ihre Stachel verwundeten niemand. Niemal beleidigte sein Tadel die Eigenliebe, niemal machten seine Urtheile die Schamhaftigkeit erröthen. Er befleckte seine Reden nie durch Schmähsucht. Meine Mutter, so bescheiden sie war, gab zu Zeiten aus Gefälligkeit Proben ihrer Talente. Sie hatte eine unvergleichliche Stimme, und tanzte wie die Grazien. Ich war immer unter ihren Augen. Welche Fortschritte mußte ich nicht in einer Schule machen wo mir die Lehren der Tugend durch Exempel gegeben wurden, wo lust dem Unterricht Bahn machte, und wo alles mithalf, meinen Verstand und mein Herz nach so guten Mustern zu bilden.

Meine Erziehung schränkte sich nicht, wie sonst gewöhnlich ist, auf Erlernung eines eiteln Ceremoniels, und auf ein flüchtiges Lesen einiger Bücher ein. Mein Vater wollte meinen Verstand mit allen Kenntnißen anbauen, die einem Frauenzimmer wohl anstehen, und gab mir zu dem Ende nebst vesten Grundsätzen des Verhaltens, die für die ganze Lebenszeit taugen, eine hinlängliche Weltkenntniß. Meine Mutter hielt es für Pflicht, die Uebung in schönen Künsten damit zu verbinden, worinnen sie immer weiter zu kommen selbst großes Vergnügen fand. Sie beyde waren meine ersten Lehrmeister, und bemüheten sich in die Wette, jedes in dem Theil, was es

mich

mich lehrte, große Fortschritte mit mir zu machen. Mein Vater hatte in seinen Unterweisungen das Nützliche zum Zweck. Es war seine Absicht, mich zu einem schätzbaren Frauenzimmer, zu einer würdigen Hausmutter zu machen, die im stand wäre, die Haushaltung geschickt zu führen und gute Hausordnung zu halten. Die Sorgen meiner Mutter giengen dahin, mir Annehmlichkeiten zu geben, sie suchte mich immer liebenswürdiger zu machen. Eines, wie das andere, bestrebten sich, daß ich die Ehre meines Geschlechts und meiner Familie würde, und daß ich durch Beförderung des Glückes deren, die einst meine Angehörige seyn würden, mein eigen Glück machen könnte. Dahin zweckte der Ehrgeitz dieser theuren Eltern ab, denen mein Herz ewig dankbar bleiben soll.

Ich lernte alles mit Leichtigkeit, was ihre Zuneigung mich gern lehrte. Lesen, Schreiben, Arithmetik, Geographie, Historie, Grammatik, die englische Sprache, die zu dem Plan meines Vaters über meine Verheurathung gehörte, beschäftigten mich wechselsweise, woneben das Zeichnen, die Musik und das Tanzen meine ordentlichen Erhohlungen waren. Man unterließ inzwischen nicht mich zu Handarbeiten zu gewöhnen. Die Nadel und das Weberschiffchen wurden mir so geläufig, als das Reißbley und die Feder: und sobald ich mit jenen umzugehen wußte, wollte mein Vater, daß man mich

mit

mit der Küche und allem was darin gehört bekannt machte, daß man mich lehre meine Roben schneiden und nähen. Endlich nahm er mich oft auf seine Landgüter mit, wo er sich eine Freude machte, mir Kenntniß von allen landwirtschaftlichen Arbeiten, von der Viehzucht, von der Sennhütte und Verwaltung der Scheune und des Kellers zu verschaffen.

Wir hatten zwey Landhäuser, jedes eine Tagreise von der Stadt, eines mitten in einem schönen Weinland in Medok, das andere auf der Seite von landes. Ich gieng zuweilen in das erstere, das andere aber war mir viel lieber, weil das dazu gehörige Gut in Wiesen, Baumgärten und Wäldern bestund, wo ich ein reizendes Vergnügen fand, mit einem Buche spazieren zu gehen, und im Schatten hoher Bäume frische Luft zu schöpfen. Es war mir nebendem angenehmer, weil es mir mehr Anlaß gab, meine Kenntnisse zu erweitern, die Menschheit näher bey der Natur zu sehen, und insonderheit weil ich daselbst in der Nachbarschaft eines armen Volks die Wohlthätigkeit öfter ausüben konnte, die mir meine Eltern eingeflösset hatten, und die ich, so zu reden, mit der Muttermilch eingesogen hatte.

O mein lieber Chevalier! wie wenig kennen die Menschen, die auf Lustbarkeiten und Genuß allerley Freuden erpicht sind, die Angelegenheiten ihres Herzens, wenn sie sich ge-

gen

gen die Noth ihrer Brüder verhärten, und nicht all ihr Vermögen anwenden, ihnen beyzuspringen. Derjenige, der das Vergnügen, seinen Nebenmenschen Gutes zu thun, nicht erfahren hat, kennt die rührendste Lust nicht, die das menschliche Herz schmecken kann. So oft ich das Glück gehabt habe, gegen einen Unglücklichen verbindlich zu seyn, habe ich helle Freudenthränen weinen können. Wie erhaben ist dieses feine und reine Gefühl, woraus sie herfliessen, gegen die sträflichen Wollüste, welchen sich so viel Leute aufopfern, nachdem sie Gut und Ehre darüber verloren haben! und glücklich wären die Reichen, wenn sie ihre Schätze recht anzuwenden wüßten! das erfuhr ich auf unserm Landhause alle Tage.

Ich kann an meinen Aufenthalt auf demselben nie ohne Rührung denken. Hier war es, wo ich meiner Trauer über den Tod meiner Mutter nachhieng, wo ich meinen Vater über den Verlust, den wir beyde gelitten hatten, zu trösten, und durch meine Liebkosungen, den tiefen Schmerz, den er nährte, zu lindern suchte. Die Wohnung in der Stadt, wo sie gestorben war, ist ihm lange Zeit verhaßt gewesen. Die Trauer liebt die Einsamkeit. Er war auf das Land gegangen, dort desto freyer zu weinen und war dort eine lange Zeit untröstbar. Jedoch seine Frömmigkeit, womit er sich den Rathschlüssen der Vorsehung unterwarf, meine geflissene Aufwar-

wartung, und die Hülfe der Zeit vermochten endlich seinen Gram zu mäßigen: aber er behielt diese liebe Gattin in zärtlichstem Andenken bis an das Ende seines Lebens. Ich meines Theils litte desto mehr, weil ich, von diesem Trauerfall im Innersten der Seele betroffen, mich anstrengte, meine Tränen zu hemmen und gelassen zu scheinen, damit ich durch keine äusseren Zeichen der Traurigkeit den tiefen Gram meines Vaters noch vermehrte.

Obwohl wir von Bourdeau weggezogen waren, so bekamen wir, auf den Bericht in welches Leid wir versetzet worden, häufige Besuche auf unserm Landsitz. Unsere Bekannten aus der Stadt kamen von Zeit zu Zeit dahin, und die in der Nachbarschaft beeiferten sich, es ihnen gleich zu thun. Ich bekam Antheil an der Liebe, die man für meinen Vater hatte und an dem guten Rufe, worin er stand. Alle, die uns zu besuchen kamen, und die sich einen vortheilhaften Begriff von mir gemachet hatten, erzeigten mir viel Achtung; einige äusserten eine noch lebhaftere Empfindung für mich. Ich war gleichwohl damalen erst vierzehen Jahre alt: aber in der Blüthe der Jugend, mit einiger Schönheit, und bevorab eine einzige Tochter eines sehr reichen und hochangesehenen Manns, hatte ich mehr als einen Titel, der mir ihre Huldigungen zuzog. Nebendem war ich für meine Jahre schon ziemlich groß, und die Erzie-

ziehung, die ich gehabt, mein ernsthafter Charakter und meine Betrübnis machten, daß ich viel verständiger und ausgebildeter aussah, als es mein Alter natürlich mitbrachte.

Ich hatte bald seufzende Liebhaber, und sobald die erste Zeit unsrer Trauer vorüber war, machten mir etliche junge Herren gefließene Aufwartung, und gaben sich viel Mühe, meine Gunst zu erwerben: aber Ihnen, mein lieber Chevalier, war es aufbehalten, mein Herz den Empfindungen aufzuschliessen, welche mir jene einflössen wollten. Mein Vater, welcher keine Ursachen hatte, mir einen reichen Mann zu suchen, und der im Gegentheil schon lange vorher dem Vater des Mr. le Clerk eine Art Versprechen gethan hatte, durfte nicht über meine Hand schalten. Obwohl er viele Jahre keine Nachrichten von ihm erhalten hatte, so kam ihm doch kein Sinn daran, darauf zu dringen, daß ich eine Wahl treffen solle: aber vorgenommen hatte er sich, sich wohl umzusehen, was für eine ich treffen könnt, falls er auf Mr. le Clerk nicht mehr zu zählen hätte, wie ihn sein Stilleschweigen besorgen ließ. Dieser Grund bewog ihn, allen Partien, die mir anständig seyn konnten, höflich zu begegnen, keinem, der sich um mich bewarb, die Hofnung zu nehmen, aber auch keinem das Wort zu geben.

Erlauben Sie mir, sagte ich hier zu Eleonore, Sie für einen Augenblick zu unterbrechen, und Sie zu fragen, woher die grosse

Freund-

Freundschaft entstanden, die zwischen Ihrem Vater und Mr. Clerke gewaltet, und was für ein Grund bey Ihrem Vater überwogen habe, die Hand seiner einzigen Tochter einem Fremden zu versprechen, da er unter einer Menge anständiger Parthien im Vaterland für Sie nur hätte auswählen dürfen? Es kömmt mir so sonderbar vor, daß man sich angemasset hat, Ihren Willen zu versprechen, zu einer Zeit, da sich Ihr Wille noch nicht entscheiden konnte. Ihr Hr. Vater war ein so vernünftiger Mann, er liebte Sie so zärtlich, wünschte so sehr Sie glücklich zu machen, daß alle diese Widersprüche mir die Sache zum schwersten Räzel machen, und daß ich nichts anders denken kann, als dieses Versprechen müsse eine ganz ausserordentliche Ursache gehabt haben.

Da haben Sie ganz Recht, mein lieber Chevalier, antwortete Eleonore, Mr. Clerke, den Sie für einen Fremden halten, war es nicht, er war ein Edelmann aus unserer Provinz. Er hieß le Clerc, ehe er sich in England niederließ. Mein Vater traf ihn in seinen jungen Jahren bey dem Regiment an, unter welchem er Kriegsdienste that. Er kannte seine Eltern und machte Freundschaft mit ihm. Die Gleichheit des Humors und Charakters knüpfte ein starkes Band, welches die Umstände vollends unauflößlich machten. Bey der ganzen Armee waren sie im Ruf der vollkommensten Freunde.

Ihre Befehlshaber wußten dieses so gut, und hatten so große Achtung für beyde, daß, wenn einer von ihnen unter einem Detachement marschiren mußte, ordentlich auch der andere Befehl bekam, seinem Freund Gesellschaft zu leisten und sich für einander zu wehren. Die Erfahrung hat es auch mehrmalen bewiesen, daß nichts die Herzhaftigkeit so sehr erhöhet, wie der Eifer, das was man liebt zu schützen und zu vertheidigen.

Bey einem solchen Anlaß wars, daß Mr. Clerke die Probe der äussersten Ergebung für meinen Vater gab. Ihr Detachement gerieth an ein feindliches, das ihm an Mannschaft sehr überlegen war, und es in die Nothwendigkeit setzte, wie Löwen zu fechten, wenn es nicht wollte zu schanden gehauen werden. Die zween Freunde thaten, um ihren Trupp anzufeuern, an der Spitze desselben Wunder der Tapferkeit, und hatten bereits eine solche Oefnung in das feindliche Bataillon gemachet und die Ihrigen drangen so muthig nach, daß alle Hofnung eines ruhmvollen Sieges vorhanden war, als mein Vater einen Musketenschuß in den Arm bekam, daß ihm die Waffen aus den Händen fielen und er Gewehrlos der Wuth des Feindes ausgesetzt war. Sogleich wäre er mit einem Bajonet durchstochen worden, wenn nicht sein Freund, der ihm an der Seite focht, mit einer Großmuth ohne Exempel, dem Stoß vorgelaufen wäre und ihn, anstatt meines Vaters, in sei-

ne Hüft bekommen hätte. Diese beyden Blessuren nöthigten sie, sich zu übergeben. Der Feind aber war in solcher Verwunderung über die Vertheidigung der beyden Freunde und über die edle That des Mr. Clerke, daß sie ihnen die größte Achtung bewiesen, und sie auf Parole entliessen, sobald sie im stand waren, nach Frankreich zurückzureisen.

Kaum waren sie von diesen ruhmvollen Wunden geheilet, als Mr. Clerke meinem Vater einen neuen Beweis seiner ausserordentlichen Treue gab. Eines Abends, da wieder ihre Gewohnheit die beyden Freunde nicht beysammen waren, fand sich Mr. Clerke in einer Gesellschaft, wo ein junger Offizier, ein Anverwandter des Kriegsministers, auf Unkosten meines Vaters Sachen erzählte, die so falsch, als nachtheilig waren. Weil man wußte, daß der junge Herr bey dem Minister viel Credit hatte, so hörten die Gegenwärtigen dieses Zeug mit Stillschweigen an: Mr. Clerke aber konnte nicht dazu schweigen; er erwiederte ihm, seine unzeitigen Reden brächten meinem Vater weniger Schimpf, als dem, der sie wagte, weil man sich sehr leicht überzeugen könnte, daß alles, was da wäre erzählt worden, nichts weniger als richtig wäre. Der junge Herr fand sich durch diese Worte beleidiget und nahm einen hohen Ton an, womit er sich ein Ansehen zu geben glaubte, das verstummen machte. Mr. Clerke, der seine Ehre und seinen Freund zu vertheidi-

gen hatte, antwortete ihm auf eine Art, daß er diesen Gedanken mußte fahren lassen, sich aber nun stark an Ehren angegriffen fand. Der Unbesonnene gieng zuerst weg in brennendem Zorn. Er wartete dem Mr. Clerke auf seinem Rückwege an einer Ecke, nöthigte ihn von leder zu ziehen und bekam einen Stoß, der ihn auf das Pflaster streckte.

Mein Vater, dem Mr. Clerke stracks sein Abentheuer zu erzählen kam, wurde darüber sehr niedergeschlagen. Er sah wohl, daß dieser Handel, so sehr sein Freund Wahrheit und Recht auf seiner Seite hätte, sich nichts weniger, als zu seinem Vortheil endigen könte; daß es leicht wäre, ihn beyzulegen, wenn der Gegner weniger Credit und Gunst hätte; daß aber höchst wahrscheinlich der Minister seinen Vetter werde rächen wollen, und daß man der Begebenheit die schlimste Wendung geben werde, um Mr. Clerke unglücklich zu machen. Aus diesen Gründen drang er in ihn, daß er sich aus Frankreich weg mache, und that ihm zu dieser Reise allen Vorschub, den ihm sein Vermögen erlaubte. Er nahm noch über das auf sich, alle nöthigen Schritte zu thun, um Gnade für ihn auszuwirken, und seine Freundschaft vergaß nichts, was sich zu seiner Rechtfertigung nur immer unternehmen ließ: aber es kam nichts anders heraus, als er es vorhergesehen hatte. Der König hatte kurz vorher ein donnerndes Edikt wider das Duelliren gegeben.

ben. Man war noch in dem Feuer, welches dasselbe angeschürt hatte. Der Minister verfolgte Mr. Clerke, und stellte seinen Handel als einen von ihm mit Fleiß angesponnenen Duell vor. Der Proceß ward ihm gemacht, er ward verurtheilet, das Leben unter des Henkers Händen zu verlieren, und weil dieses Urtheil nicht konnte exequirt werden, so bracht es der aufgebrachte Minister dahin, daß der Unglückliche ohne Gnade in die Acht erkläret wurde und nun auf ewig das Vaterland meiden muß.

Auf eine so erniedrigende Weise ausgestossen, und ohne Hofnung, so lange wenigstens dieser Minister in der Würde ist, nach Frankreich zurücke zu kommen, begab sich Mr. Clerke nach England zu seinen Verwandten, die sich um der Religion willen dahin geflüchtet hatten. Meinem Vater zerschnitt das grausame Unrecht, das seinem liebsten Freund widerfahren war, das Herz: er war untröstbar, daß er der Anlaß desselben gewesen, und daß er mit aller seiner Mühe, seine Unschuld darzuthun, nichts ausgerichtet hatte. Er sah diesen Fall als eine Ungnade an, die auf seine eigene Person gefallen wäre und begab sich, des Dienstes überdrüßig, nach Haus zurücke. Mein Großvater hatte erhabene Gesinnungen, billigte die Aufführung meines Vaters, und war einzig darauf bedacht, ihm seinen Gram zu erleichtern. Zu dem Ende suchte er, ihm

zu dem Amt zu verhelfen, welches er hernach bekleidet hat, und ihn zu verheyrathen. Aber mein Vater bat ihn, ehe er diesen Plan ausführte, ihm zu erlauben, vorher noch seinem Freund in England einen Besuch zu machen, und eilte mit gütigster Bewilligung seines Vaters zu ihm hinüber.

Stellen Sie sich selber vor, welche Freude es diesen zween Freunden müsse gewesen seyn, einander wieder zu sehen und sich zu umarmen. Mein Vater hatte die Beruhigung, Mr. Clerke in weit bessern Umständen anzutreffen, als er hätte hoffen dürfen. Dieser erzählte ihm, wie ihn sein Unglück zu einem Glück geführet, wie das Anhalten seiner Verwandten und die hohe Gunst des Generals, der die Englischen Truppen zu der Zeit commandiret hatte, als sie beyde Kriegsgefangene geworden, ihm das Wort auf eine Majorstelle bey der Indischen Compagnie mit halbem Sold ausgewirket hätten; daß er, bis der Platz ledig wird und er den ganzen Sold bezieht, in London bleiben müßte; daß aber auch bey diesem Verzug seine Umstände nicht schlecht wären; daß ihm seine Verwandten den Werth seiner liegenden Güter in Frankreich hätten übermachen lassen; daß er endlich das Glück gehabt hätte, einer schönen und reichen Wittwe zu gefallen mit welcher er nächster Tage würde Hochzeit machen.

Nach dieser Vermählung fand Mr. Clerke, daß ihm zur Vollkommenheit seines

Glücks

Glücks nun auf der Welt nichts mehr fehlte, als in sein Vaterland zurükkehren zu dürfen. Ach! sagte er zu meinem Vater, immer fern von Frankreich, immer von meinem Freunde fern! bin ich nicht beklagenswerth? Mein Vater suchte ihn zu trösten, indem er ihm Hofnung machte, daß sein anhaltendes Bitten und die Zeit die Strenge des Prinzen beugen könnte und Mr. Clerke alsdann wieder zu den Seinigen hinüber kommen würde. Wenn Sie ein paar Jahre in Indien gedient haben, sagte mein Vater, werden Sie in England zurücke kommen, und ich werde Sie da wieder besuchen. Denn ich werde alles thun, mein liebster Freund, unsere Wiedervereinigung zu stand zu bringen. — Es fällt mir etwas ein, versetzte Mr. Clerke: ich bin verheyrathet, sie werden sich auch bald verheyrathen. Wie, wenn wir einander versprächen, uns durch ein neues Band noch näher zu vereinigen; wenn es durch unsere Kinder geschehen könnte — daß unsere beyden Familien in Zukunft nur ein Haus ausmachten? — Mein Vater umarmte Mr. Clerke mit Entzücken, und versicherte ihn, daß er von ganzem Herzen diesen Entwurf zu dem seinigen mache.

Etliche Jahre hernach kam Mr. Clerke aus Indien in England zurücke, und obwohl es nicht möglich gewesen war, Gnade für ihn zu erhalten, wagte ers dennoch meinen Vater incognito zu besuchen. Da geschah

es, daß sie das vormalige Versprechen, ihre Familien mit einander zu verbinden, ernsthafter erneuerten. Mr. Clerke hatte aus seiner Ehe nur einen Sohn, und meinem Vater lebte von seinen Kindern nur ich noch allein. Da ward erkannt und beschlossen, daß wir zu seiner Zeit ein Ehepaar werden sollten, und beyde Väter versprachen sich, hierinnen ihr Glück für ihr ganzes übriges Leben zu finden. Mehr sage ich Ihnen hievon weiter nichts. Sie wissen, was die Folgen dieses Entwurfes gewesen sind. Mein Herz war für die Vollziehung desselben ganz gleichgültig. Ganz gewiß hat der Himmel sie nicht gut geheissen, weil er dieselbe durch so viel traurige Zufälle verhindert hat. Ich habe bey dem allen nichts zu bedauern, als den Tod meines Vaters. Mr. Clerke wird über den Verlust einer Braut, die er nie gekannt hat, nicht untröstbar seyn.

Nach der Rückreise Mr. Clerkens Vaters nach Indien, währte es etliche Jahre, daß wir keine Nachrichten von ihm erhielten. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß dieses Stillschweigen meinen Vater in den Fall gesetzet habe, nicht gut zu finden, die Partheyen die sich für mich zeigten, schlechthin zu verwerfen, daß er sich aber vorbehielt, mich in der Auswahl unter denselben mit seinem Rath zu leiten. Ich meinerseits war fest entschlossen, keinem mein Jawort zu geben, deßen Charakter und Denkungsart mir nicht den besten

Begrif von ihm machten. Ich gab demnach in den häufigen Besuchen, die mir diese jungen Herren machten, genau auf alles Acht, was mir dienen konnte, sie kennen zu lernen. Mein Vater sollte über anderweitige Schicklichkeiten absprechen: über diese aber behielt ich mir mein freyes Urtheil vor.

Diese Bedenklichkeit, welche mir die Wahl einer Partey so schwer machte, ließ mein Herz noch allezeit ganz frey. Ich hatte mir von dem, der mich fesseln sollte, einen so vollkommenen Begrif gemacht, und wenn ich die jungen Herren, die mir die Aufwartung machten, damit verglich, fand ich sie diesem Ideal so ungleich, daß mich weder ihre Wünsche noch ihr Eifer rührten, und ich vollkommen gleichgültig gegen sie alle blieb. Sie gaben sich alle gleichwohl die größte Mühe mir ihre Fehler zu verbergen, und zeigten sich mir nur von ihrer vortheilhaftesten Seite. Aber etwas verrieth sie immer, und ließ mich an ihnen bald einen kleinen Geist oder ein trockenes Herz, bald einen falschen Charakter sehen.

Es waren unter meinen Seufzenden einige, denen mehr noch, als nur Fehler, zu Schulden kam. Unter andern ein Edelmann aus der Provinz, und ein Hofrath. Diese machten mir sehr viele Besuche, und fast jederman glaubte, diese würden nicht geringe Vorzüge vor ihren Nebenbuhlern bey mir haben. Aber ich war ganz andrer Meynung. Beyde machten eine gute Figur, waren jung, waren reich

und von ansehnlicher Verwandschaft, beyde hatten in ihrem äussern Betragen viel Angenehmes: aber der erstere verbarg unter einem freymüthigen und offenen Wesen alle Laster eines herrschsüchtigen und hitzigen Mannes: der andere, der den Philosoph machte, verhüllte sich in den Schleyer der Heucheley, um vor scharfen Augen ein hartes und undankbares Herz zu verstecken. Das war ein Egoist, der Oekonomie predigte, um seinen Geitz und seine Härte zu bemänteln. Kleine Umstände, wo sie sich selbst vergassen, liessen mich in ihren Charakter hineinblicken.

Eines Tags, da ich mit ihnen im Garten spazierte, wollte uns der Edelmann mit seinem schönen Hunde, der zu allerley Künsten abgerichtet war, einen kleinen Zeitvertreib machen. Melamp machte anfangs jedes Stück, was man ihn hieß, gut. Aber sein Herr, der immer grössere Geschicklichkeit von dem Hund wollte sehen lassen, that dergleichen, als würfe seinen Handschuh zu äusserst in die Allee, warf ihn aber rückwärts über die Gartenmauer hinaus. Der betrogene Melamp lief ans Ende der Allee, von wannen er den Handschuh zurückbringen wollte, und fand da keinen Handschuh. Er hätte über die Mauer hinausspringen, oder zur Thüre hinaus um den ganzen Garten herumlaufen müssen, um den Handschuh wieder zu finden: aber das wollte dem Hunde nicht einfallen, und alle Zeichen, die der Junker

gab,

gab, ihm den Weg zu weisen, waren vergebens. Er wollte es erzwingen, schalt den Hund, schlug ihn. Melamp anstatt von neuem zu suchen, oder über die Mauer zu springen, verlor den Muth, und wollte davon lauffen. Da verließ den Junker alle Gedult, er gerieth in einen wilden Zorn, lief dem Hunde nach, und da er ihn in einer Laubehütte erwischte, schlug er mit seinem Meerrohr so grimmig auf ihn los, daß er ihm ein Bein entzwey schlug. Ich war aus allen Kräften nachgelaufen, das arme Thier in Schutz zu nehmen, aber ich kam zu spähte, und konnte nur noch dem Wütrich, dessen Grausamkeit mein Herz empörte, Vorwürfe machen. Er gab mir kaum Antwort, und das in einem trotzigen Ton, so aufgebracht war er, und ohne auf Entschuldigung zu denken. Ich betrachtete ihn; er sah aus, als wenn er von Sinnen gekommen wäre: Das war eine erschreckliche Mine, weit aufgesperrte Augen, gespannte Naslöcher, bebende Lippen. Ich schwor es bey mir selbst, der wäre kein Mann für mich.

Eines andern Tages, da diese beyden Herren bey uns waren, kamen dem Herrn Hofrath Briefe aus der Stadt. Er bat um Erlaubnis, dieselben zu öfnen, und nachdem er sie gelesen hatte, ließ er viel Freude darüber merken. Mein Vater sagte zu ihm, es scheine, er habe gute Nachrichten erhalten, wozu er ihm gratulire. Der Hofrath antwortete

ihm,

ihm, er hätte wirklich Ursache zufrieden zu seyn. Ein Kaufmann, ein guter Freund von mir, thut mir zu wissen, daß zwey Schiffe, die er an die Küste von Afrika abgefertiget, Negern einzuhandeln, glücklich in St. Domingue angelanget wären, und das freut mich sehr für meinen Freund. Ich will Ihnen noch mehr sagen, — fuhr er fort, indem er sich gegen meines Vaters Ohr wandte, als wollte er es ihm ins Geheim sagen, es aber laut genug sagte, daß ichs auch hören möchte, — ich will Ihnen noch mehr sagen, daß ich um eine grosse Summe mit diesen Schiffen interessirt bin, und daß der beträchtliche Profit, der itzt darauf gemacht worden, mein Vermögen nicht vermindert. — Hierauf, da er sah, daß mein Vater auf diese Vertraulichkeit nichts antwortete, fieng er an, uns auszulegen, was für ein vortheilhafter Handel das wäre. Er sagte uns, es sey eine herrliche Erfindung, die Negern zum Anbau unsrer Kolonien zu brauchen; der Neger sey das wohlfeilste und doch das nützlichste Thier für die Kolonisten; gewissermassen die einzige Triebfeder des Wohlstandes von Amerika. Er lobte die, so sich mit dem mühsamen Geschäft abgeben, unsere Inseln mit dieser Waare zu versehen, und versicherte uns zulezt, daß die Sklaverey der Negern die Nützlichste Sache nicht nur für ihre Herren, sondern auch für die Negern selbst wäre.

Der Edelmann, der sonst selten mit dem Hofrath gleicher Meynung war, itzt aber auf den Despotisme sah, womit man diese Unglücklichen behandelte, gab ihm so weit Beyfall, aber widersprach doch der Behauptung, daß die Sklaverey dem Sklaven Profit bringe. Und was verschlägts denn, fuhr der Hofrath fort, immer bleibt doch die Sklaverey eine weise Ordnung: denn es muß doch seyn, daß ein Theil der Welt über den andern zu gebieten habe, und daß der Schwächere von dem Stärkern abhange. — Es that mir wehe, solche Reden zu hören; ich sagte aber nichts dazu, weil ich mich darauf verließ, mein Vater werde das Wort nehmen, die beleidigte Menschheit zu rächen. Wirklich hatte er zu viel Gefühl und zu viel Verstand und Wissenschaft, als daß er solche Urtheile, die Geburten der Unwissenheit und ungerechter Habsucht sind, konnte gelten lassen.

Es würde überflüßig seyn, sagte Eleonore, ihnen die Gründe zu erzählen, die mein Vater angeführt hat, die Sache der Negern zu rechtfertigen. Ich habe die Hochachtung für Sie, zu glauben, daß Ihnen diese Gründe alle im Innersten Ihres Herzens liegen. — Ach berauben Sie mich des Vergnügens nicht, antwortete ich, zu hören, wie der verehrungswürdige Mann seine Gedanken über diesen leidenden und erniedrigten Theil der Menschheit geäussert habe. Es

soll

soll mir die größte Freude seyn, zu vernehmen, auf was Weise er die ersten Rechte des unschuldigen und schwachen Menschen gegen die Vorwände der ungerechten und grausamen Stärke, die ihn unterdrückt, und gegen die Vorurtheile des fühllosen Herzens, das dieser Tyranney Beyfall geben kann, vertheidigt habe.

Ich muß Ihnen Genüge leisten, antwortete meine Freundin. Mein Vater hat sich über diese Materie ungefehr folgender Maßen vernehmen lassen:

Erlauben Sie mir, mein Herr, hierüber ganz andrer Meynung zu seyn. Nicht nur glaube ich nicht, daß die Sklaverey dem Herrn des Sklaven nützlich sey, sondern das Gegentheil, ich denke die Sklaverey sey ihm sehr nachtheilig, sie laufe wider die Gesetze der Religion, der Billigkeit, der gesunden Vernunft und der Politick, welches nicht schwer seyn wird, Ihnen klar zu beweisen, wenn Sie nicht allzusehr eingenommen sind.

Das Christenthum, welches eine Religion der Sanfmuth und der Liebe ist, und die Bande der Brüderschaft unter den Menschen verstärken soll, verbeut den Reichen und Mächtigen ihren Reichthum und ihre Macht zu Ungerechtigkeiten zu mißbrauchen. Könnte aber eine abscheulichere Ungerechtigkeit seyn, als einen Menschen seines Rechts an die Freyheit, und des Eigenthums seiner Person zu berauben, das er aus den Händen der Na-

tur

tur hat, und das man ihm nicht nehmen kann, ohne ihn zu einem leidsamen Wesen zu machen, ohne ihn in einen Zustand zu setzen, der schlechter ist als der Thiere?

Welcher Verstand, wenn er nicht durch die Dünste des niedrigen und falschen Eigennutzens verdunkelt ist, wird er vernünftig finden, seinen Bruder zu unterjochen, und zu zwingen, nur nach anderer Eigensinn zu leben, kurz ihm, so viel als möglich den Gebrauch seines Willens zu nehmen? Ist es nicht klar, daß der Sklave, dem das Unrecht, das er leiden muß, in der Seele wehe thut, sich nur gezwungen unter die Ruthe der Tyranney beugt? daß er, überzeugt, sein Herr verdiene nichts, als Haß und Groll, um ihn, nur mit Widerwillen, und so wenig, als möglich, für ihn arbeitet? Ist sich wohl zu verwundern, daß er von den Mißhandlungen und Streichen, die er ausstehen muß, zur Verzweiflung getrieben, wider die Ruhe und das Leben seines Tyrannen sich verschwört? Daß die Weisen auf den Inseln, wann dieser Geist des Misvergnügens sich unter den Camraden seines Unglücks ausbreitet, nicht selten in der Gefahr stehen, erdrosselt zu werden, und daß ihnen vielleicht nichts bessers begegnen wird, wenn einmal die Negern das grausame Recht, das man wieder sie braucht, das Recht des Stärkern, in ihre Hände bekommen können.

Man will behaupten, die Arbeit des Negersklaven koste minder, als die Arbeit eines freyen salarirten Menschen, ja so gar minder, als die Arbeit der Ochsen und Esel; und der Weise möchte des Tages last und Hitze unter den Wendezirkeln nicht ausstehen; aber daß das Irrthümer seyen, ist so leicht zu beweisen, als daß zwey mal zwey viere machen. Wir wissen daß unsere ersten Kolonien Jäger, Fischer, Freybeuter, Pflanzer, anfangs alle ihre Arbeiten sebst verrichtet haben, und gesund dabey geblieben sind. Was die Unkosten anbetrift, die man mit den Negern hat, kann ich Ihnen, wenn Sie es verlangen, mit spezifizierter Rechnung beweisen, daß der Neger aufs wenigste so viel kostet, als man einem gedungenen Taglöhner * geben würde, und

---

* Hier ist das Verzeichniß der jährlichen Ausgaben für einen Negersklaven auf unsern Kolonien.

Ein Neger kostet im Ankauf gewöhnlich 1800 Livres, Inselgeldes, oder 1200 Livres, französischen Geldes, welche alle Jahre, so lange man man lebt 120 Liv. Zins getragen hätten:

		Liv. 120.
Tod, Krankheit oder Flucht des Negers nimmt den einen Zehentheil davon weg	=	= 120.
Ueber zehen Negern muß man allezeit einen Frohnvogt haben. Der kostet 1800 französische Liv. Zinseverlust 180 Liv. oder auf jeden Neger	=	= 18.
		Liv. 258.

und daß der Gebrauch, den man von ihnen macht, sie solchem Verlust aussezt und solchen Kummer verursachet, deßen man ganz enthoben wäre, wenn man freye Leute zu Arbeitern anstellte. Es ist, ich sage es noch einmal, weder menschlich, noch gerecht, noch sicher, sich des Negerskaven zu bedienen; und die Meynung, es sey mit den Sklaven

---

Transport		Liv. 258.
Nahrung und Unterhalt des Frohnvogts bringt 120 Liv. bringt auf jeden Neger		12.
Verlust am Kapital in 15 Jahren bringt jährlich		12.
Nahrung und Kleider jedem Neger		100.
Gefahren und Unkosten im Kriege, Nebenausgaben an die Miliz, Verlust an Zeit, an Flüchtlingen und Ausgerissenen, an verbrennten Wohnungen, verwüsteten Pflanzungen, erwürgten Schwarzen und Weisen, darüber wieder ein Zehentheil, oder für jeden Neger		38.
Kopfgeld von jedem Neger		17.
Taxe für die Hingerichteten		2.
Verlust an Negern durch Selbstmord, u. a. m.		

Summa an französischem Gelde Livres 439.

welche (300 Werktage gerechnet) 29 Sous, französischen Geldes, oder 2 Liv. 4 Sous Inselgelder, Taglohn machen. A. des Ueb.

weit grösserer Gewinn zu machen, kann, indem sie Afrika entvölkert und Europa die gröste Schande macht, Amerika zur Geisel werden. Das sind die traurigen Wirkungen dieses verderblichen Vorurtheils.

Der Hofrath war bestürzt, daß ihm so stark widersprochen wurde, und antwortete meinem Vater, er habe da die Sachen wohl übertrieben; man könne die Europäer nicht beschuldigen, daß sie die Negern zu Sklaven machen; die Souverainen Herren in Afrika verkaufen nur Unterthanen, die Missethäter geworden, oder Kriegsgefangene, und Väter und Kinder, die etwan Schandflecken ihrer Familien wären; die Negernhändler thun weiter nichts, als daß sie für diese, von ihrem Vaterland ausgeworfene, und ihren eigenen landsleuten gefährliche Menschen Geld bieten; es wäre also wirklich eine Handlung der Justiz und zugleich der Politik, daß man diese leute in strenger Unterthänigkeit hält, und auf die Weise die Auswürfe der alten Welt zum Anbau der neuen braucht; denn die Sklaven seyen wirklich das einzige Mittel, die Kolonien fruchtbar zu machen. Der Beweis deßen wäre, daß, ungeachtet alles deßen, was man gegen die Sklaverey vorzubringen wisse, und ungeachtet man immer behaupte, man könne mit Taglöhnern und Vieh wohl so viel ausrichten, als mit Sklaven, doch niemand diese Spekulation ins

Werk

Werk sezte; * endlich wäre der Zustand des Negersklaven, von dem man ein so trauriges Gemählde machte, wirklich glücklicher, als der Zustand unsrer Bauren; auf seines Herrn Unkosten mit Wohnung, Speise und Kleidern versehen, habe er zum Lohn für seine Arbeit für immer ein sorgenfreyes und harmloses Leben; da hingegen unsere Bauern, die so streng, als jene, arbeiten müßten, weit mehr Kummer wegen Abgaben und Frohndienste hätten, und dabey ihres Unterhalts nicht so gewiß wären, wie die Negern.

Das heißt, antwortete mein Vater, zum Unrecht noch die schwärzeste Verläumdung hinzu thun, um einer ungerechten Sache eine Farbe zu geben. Glauben Sie, man wisse es nicht, daß es Einschmeichlungen und Kunstgriffe der Europäer sind, was die kleinen Prinzen in Afrika in die Gewohnheit gebracht hat, ihre Unterthanen zu verkaufen; daß die Kaufleute, die den abscheulichen Ne-

* Es hat zu allen Zeiten viel Partikularen gegeben, die einige von ihren Negern in Freyheit gesetzet, und die ausser der Beruhigung, die sie in dieser Handlung der Menschlichkeit fanden, sich bey dieser Großmuth sehr wohl befunden haben. Aber seit einigen Jahren haben die Pensilvanier hierinn das größte Exempel gegeben, da sie nach öffentlicher Berathschlagung ihren Negersklaven die Freyheit geschenket, woraus sie nebst der wahren Ehre, die das ihnen macht, beträchtliche Vortheile ziehen.
Anm. des Ueb.

gerhandel treiben, die Geldsucht und mit derselben Zwietracht und Treulosigkeit in die Gesellschaft und in die Haushaltungen dieser Länder ausgebreitet haben? Und denn fragt sichs noch: ist es wahr, daß man diesen Kaufleuten nur lasterhafte Unterthanen verkauft? Ist es wahr, daß die Verkäufer das Recht haben, sie in die Sklaverey zu verkaufen und wie Vieh zu verhandeln? Welcher Mensch auf Erden hat das Recht, eines andern Leib und Leben zu verkaufen? — Kan es irgend einer von der Natur haben, welche allen Menschen das gleiche Recht zur Freyheit giebt? Und giebt etwa Gewalt und Verrätherey, was die Natur nicht giebt?

So oft ich an diesen abscheulichen Handel denke, muß ich über die ersten Europäer, die ihn getrieben haben, erstaunen, daß sie diese Opfer ohne Zittern und Schauder anschauen konnten, daß sie von einem so gräßlichen Verbrechen gegen die Menschlichkeit nicht zurück bebten. Niemand, als die grausamen Verwüster von Amerika waren es fähig, den friedsamen Afrikaner kaltblütig von seinem Herd wegzureissen und zu zwingen, die Länder wieder anzubauen, die sie zu Einöden gemachet hatten. Niemand, als sie, wollte sich mit einem zweyten Verbrechen beladen, um den Schaden wieder gut zu machen, den ihnen das erste gethan hatte.

Zur Rechtfertigung der Sklaverey schützen Sie vergebens vor, daß die Amerikanischen

schen Kolonen nichts davon hören wollen, ihren Sklaven die Freyheit zu geben. Thatsache und Recht sind zweyerley. Es läuft wider ihr Interesse, wenigstens glauben sie es, sich zu dieser so edlen, als gerechten Handlung der Menschenliebe zu verstehen; aber eben diese interessirte Denkungsart macht ihre Gründe verdächtig. Die edelgesinnten Menschen, welche auf die Freylassung des Negers dringen, müssen mehr Zutrauen einflößen weil sie bey dieser Forderung kein besonders Interesse haben, das ihre Augen verblendt, sondern weil lediglich die Menschlichkeit ihnen den Mund öfnet. Sie werden ihnen immer mit Grund sagen können, wenn auch die Sklaverey den Herren Profit brächte, wenn wir auch den Zucker theurer zahlen müßten, wo Hände freyer Menschen zum Pflanzen und Sieden gebraucht würden; so sollte man sich doch keinen Augenblick besinnen, man sollte auf den Zucker eher ewigen Verzicht thun als die ersten Rechte des Menschen so grausam schänden.

Endlich ist es eben so grundlos, wenn sie die Sklaverey durch Vergleichung des Zustands unsrer Bauren mit dem Zustande der Sklaven vertheidigen und sich erkühnen zu sagen, der Sklav sey in seiner Knechtschaft glücklich. Eine Behauptung, die wider alle angenommenen Begriffe anstößt. Der Sklave ist auch unter dem allerbesten Herrn nichts, als ein heruntergesetzter Mensch, dessen Be-

wegungen alle fremdem Willen untergeordnet sind. Halb nackt, zu der strengsten Arbeit gezwungen, bey der schlechtesten Kost, einer Gattin beraubt, trägt er überall die Zeichen seiner Niedrigkeit mit sich herum, und ist dem Spotte und Schimpf der Freyen ausgesetzet, worunter der Schlechteste ihn mit Füßen treten darf. Aber was wird aus ihm unter den Händen eines Tyrannen? Wehe da dem Sklaven, der sich untersteht gegen irgend eine Foderung desselben nur zu muchsen, oder in der Bedienung des Herrn nicht geschwind genug ist! Zerfleischen wird die Peitsche seinen Rücken und mit seinem Blut wird er die Erde färben, die er baut. Es giebt wenig Sklaven, die dergleichen Behandlung nicht erfahren hätten, und die mehrern haben an ihren Herrn Henker gefunden, die von keinem Erbarmen wissen, allezeit bereit sind, mit ihrem Leben zu spielen, und sie ihren Leidenschaften aufzuopfern.

Der Stand der Bauren ist beynahe nicht mehr, was er seyn sollte; aber er kann sich bessern, und wenigstens genießt er der Freyheit; über seine eigene Person zu schalten. Findt er sich in seinem Land unterdrückt, so kann er seine Geschicklichkeit anderswo gelten machen, und sich mit seiner Arbeit aufhelfen. Der Sklave hergegen hat keine Hofnung mehr ein Glück zu machen; er darf nur nicht einmal ausruhen wollen. Vernichtiget, so sehr man es seyn kann, hat er nichts mehr,

das

das von ihm abhienge, sogar seine eigene Person nicht. Er ist in der Hand eines andern, wie ein Stock in der Hand eines Blinden. Würde wohl irgend ein Bauer, würde wohl der elendeste Bettler seine Freyheit an die Sklaverey vertauschen wollen? Sie werden keinen finden, wenn wirklich die Sklaverey irgend einer Annehmlichkeit fähig wäre, wenn sie wirklich das Eigenthum irgend eines Gutes mit sich brächte: denn der Verlust der Freyheit ist schlechterdings durch nichts zu ersetzen.

Kann man hiernächst von Vortheilen der Sklaverey und von harmlosem leben des Sklaven Aufhebens machen? Nur der niederträchtigste Geiz, nur paradoxe Köpfe erfrechen sich davon zu schwatzen: aber diese verdienten auch, da sie sich an der durch ihre Sophismen beschimpften Menschheit, an der in Irrthum verführten Gesellschaft versündigen, nichts anders, als daß man sie dieser Vortheile theilhaft machte, damit sie einen richtigern Begrif davon bekommen möchten.

Diese Rede, die mit aller der Wärme der Empfindung, woraus sie herfloß, vorgetragen wurde, machte den Hofrath stumm. Er fand nicht gut, etwas weiters darauf zu versetzen. Er war verlegen und schwieg: er hatte aber genug gesagt, zu verrathen, daß er ein besonderes Interesse habe, die Sklaverey zu rechtfertigen; und da mein Vater, dem das nicht verborgen seyn konnte, in seiner

Antwort die, so sich im Fall des Hofraths fanden, so wenig geschonet hatte, glaubte dieser, man habe den Anlaß gern ergriffen, ihn ins Gesicht zu beschimpfen, um ihm zu verstehen zu geben, daß man seines Nachlaufens gern loß wäre. Er nahm es wirklich für einen Abschied auf, den man ihm gegeben hätte, für eine empfindliche Beleidigung, und gieng für ein und allemal seiner Wege.

Nicht lange hernach gab ich dem Edelmann zu verstehen, daß sich mein Humor zu dem seinigen ganz und gar nicht schicke. Mehr brauchte es nicht, seine Eigenliebe zu verletzen. Er machte sich ein Verdienst daraus, dem Exempel seines Nebenbuhlers zu folgen. Ich ward hernach inne, das er schon mehrmalen Proben seines Gähzorns und seiner Brutalität gegeben, und daß auch der Hr. Hofrath sich des schwärzesten Undanks gegen seinen kranken Vater gegeben habe. Ich dankte dem Himmel, daß er mir noch zu rechter Zeit die Augen geöfnet, und mich vor Eheversprechen mit Leuten von so schlechtem Charakter bewahret hat.

Der Abzug dieser beyden Herren erhöhete die Hofnung der Mitwerber, die ihnen bisher nur von weiten das Feld streitig machten. Sie rückten nun sämtlich näher gegen mich an, und machten häufigere Besuche; da ich aber wenig Neigung zum Ehestand bey mir verspührte, und auch das, was vorgefallen war, mir eben keine Lust dazu machen konnte,

so

so war mir ihre Aufwartung zuwider. Da es sich indeßen nicht schickte, ihnen ohne Ursache, wenigstens ohne scheinbaren Grund, den Abschied zu geben; so dachte ich auf ein ehrliches Mittel, mich ihrer zu entledigen, und glaubte solches in der Einladung gefunden zu haben, welche mir eine meiner Baasen gemacht hatte, die uns auf dem Land einen Besuch gegeben.

Achtzehentes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte Eleonorens. Sittengemählde einer kleinen Stadt.

Unsere Baase, Madame de Case, war eine Wittwe, vor Zeiten schön, itzt noch liebreich, und machte durch ihren muntern Witz und ihre artigen Manieren jeder Gesellschaft, die sie besuchte, Vergnügen. Sie wohnte mit einer einzigen Tochter, die sie noch zu versorgen hatte, in einer kleinen Stadt, eine Tagreise von uns. Amelie, so hieß das junge Mädchen hatte ihre Mutter in dem Besuch, den sie uns machte, begleitet. Während des Aufenthalts, den sie auf unserm Landgut machten, hatte ich den Vortheil, mir ihre Zuneigung zu erwerben. Ich machte besonders mit Amelie eine Freundschaft, die nachher immer stärker ward, die weder Zeit noch Abwesenheit zerstören konnten. Dieses ist die Person, die ich nächst meinem Vater

ter am meisten geliebt habe, und die mich nächst ihm am meisten reut.

Wir fanden ein so grosses Vergnügen in unserm Beysammen seyn, Amelie und ich, daß wir nicht mehr ohne einander seyn konnten. Ich durfte nicht an den Tag ihrer Abreise denken: aber ihre Mutter, die es bemerkt hatte, wie stark wir aneinander hingen, und sich vorstellen konnte, wie wehe es uns thun würde, von einander zu scheiden, hielt bey meinem Vater um Erlaubnis an, mich mitzunehmen. Mein Vater, dem ich meine Empfindungen nicht verhehlte, und der wichtiger Geschäfte wegen in die Stadt zurückekehren mußte, mochte es wohl leiden, daß ich in der Zwischenzeit meine Sorgen zerstreuen könnte. Er wußte, daß ich in keiner bessern Gesellschaft, als bey Madame de Case, seyn konnte. Er bewilligte also, daß ich für einige Zeit bey ihr wäre, und wollte mich dort wieder abholen, sobald seine Geschäfte, die ihn nach Bourdeau ruften, in Ordnung gebracht wären.

Ich war von der Güte unserer Baase und der Gefälligkeit meines Vaters gerührt; aber Amelie wußte sich vor Freude kaum zu lassen. Sie umarmte einmal über das andere ihre Mutter und mich, uns ihren Dank zu bezeugen, und auf der Reise, auf der wir uns lustig machten, wußte sie nicht, wie sie das Vergnügen, das sie im Innersten der Seele empfand, genug ausdrücken könnte. Ich

nahm

nahm lebhaften Antheil an dem Gefühl, davon sie so beseelet war. Man konnte auch unmöglich anders, als diese gute Amelie herzlich lieb haben. Sie besaß nebst persönlichen Annehmlichkeiten das glücklichste Naturell.

Ihre Gesichtszüge waren nicht regular: aber im Ganzen hatte sie etwas reitzendes, das oft den Regelmäßigsten fehlt. Seelenvoll war ihre Physiognomie. Man las in ihrem Gesicht Aufrichtigkeit, Empfindsamkeit, Sanftmuth, Gefälligkeit und Ausdruck aller der Eigenschaften, die liebenswerth machen und in ihr den besten Charakter von der Welt bildeten.

Verzeihen Sie, lieber Chevalier, diese kleine Ausschweifung der Freundschaft, welche, so wie die liebe, sich gern bey dem Portrait Ihrer Geliebten verweilt, und nehmen Sie mir nicht übel, wenn mich diese zärtliche Freundin immer reuen wird. Ach! sie war untröstbar, mich aus Frankreich verreisen zu sehen, und noch itzt vergießt sie über meine Entfernung Thränen, desto häufigere und bittere Thränen, weil sie keine Briefe von mir erhält und mich todt glaubt. Ist es nicht Pflicht, ihr Andenken zu bewahren? — Hier konnte Eleonore ihre Thränen nicht hinterhalten, ein stummes aber kräftiges Zeugniß der Zärtlichkeit ihres Herzens und des Werths der Amelie.

Sobald wir angelanget waren, fuhr Eleonore fort, war es im Augenblick im ganzen

Städt-

Städchen bekannt, und sogleich fand sich der Adel des Ortes bey meiner Baase ein, sich ihres Wohlseyns zu erkundigen, und vielleicht eben so sehr aus Neugier mich zu sehen. Da ihr Haus der Sammelplatz guter Gesellschaft war, so sah ich da alle Tage die vornehmsten Leute des Orts. Personen eines reifen Alters kamen da zum Gespräche, oder zu einer Spielparthie zusammen, andere die Zeitung zu lesen, andere sich die Bibliothek der Mad. de Case zu nuze zu machen. Denn sie ließ es an nichts ermangeln, was zu unschuldigen Ergötzungen der Gesellschaft, die sich bey ihr versammelte, beytragen konnte. Die Schönheit, der Verstand und der Charakter der Amelie zogen die jungen Leute beyderley Geschlechts herbey, und da diese faßt alle verwandt, oder Nachbaren und durch täglichen Umgang mit einander verbunden waren, lebten sie viel vertraulicher und herzlicher unter einander, als man in grossen Städten lebt. Sie schekerten, sie sangen, sie tanzten alle Abende. Aber ich nahm faßt keinen Antheil an ihren Lustbarkeiten, weil ich noch nicht gar vor einem Jahr meine Mutter verloren hatte, und das Trauerkleid, das ich noch trug, * mir die meisten dieser Zeitvertreibe verbot.

In-

---

* Die Trauer um einen Vater oder um eine Mutter währte vor Zeiten in ganz Frankreich ein Jahr.

Indessen kam mir diese Gesellschaft, obwohl sie ein wenig rauschend war, anfangs sehr angenehm vor. Vom Anschein getäuschet glaubte ich, Achtung, Eintracht, Vertrauen unter den Gliedern derselben herrschen zu sehen, Da braucht man, dacht ich, nicht so sehr auf seiner Huth zu seyn; der Neid und die Bosheit lassen sich da nicht blicken, wie an andern Orten. Aber es währte nicht lange, so mußte ich dieses Vorurtheil fahren lassen: in der That ist eine kleine Stadt oft nur ein kurzer Inbegriff der Unvollkommenheiten einer grossen, und weil in der kleinen alle einander zu wohl kennen, so verzeiht man da einander nichts: dessen wurde ich völlig überzeugt, da ich diese näher beobachtete. Jeder wollte den Rang und Vorzug vor dem andern haben, und weil dieser nicht nachgab, und

---

Jahr. Das ist anitzo nur noch in einigen von der Hauptstadt entfernten Provinzen der Brauch. Gleichwohl wäre es zur Ehre des Herzens und der kindlichen Liebe, und für die guten Sitten zu wünschen, daß dieser Brauch wieder eingeführet würde. Man kann das Andenken der Personen, denen man so viel schuldig ist, nicht zu viel unterhalten. Die Ausdehnung dieses Zeichens der Betrübniß, die man über ihren Verlust empfinden soll, obwohl es nur äußerlich ist, würde dienen in dem Geist der Nachkömmlinge die Ehrerbietung und die Hochachtung für das Andenken ihrer Eltern desto tiefer einzuprägen.

Anm. des Ueb.

und immer im Weg stunde, so entstund Eifersucht und Bitterkeiten daraus, die dann gemeiniglich Zänkereyen, Nachreden und Complotte nach sich zogen. Daß man einander so viel Besuche machte, kam daher, daß die Leute in dem Städtchen, meistens Müßiggänger, welche die Zeit nicht zu brauchen wußten, frohe waren, sie damit zu tödten, daß sie ausforschten, was andere machten, um ihnen entweder böse Absichten zu leihen, oder mit bitterm Tadel darüber her zu fahren. Von der Zeit an glaubte ich, es lasse sich nichts vortheilhaftes für die Gesellschaften einer kleinen Stadt aus den täglichen Zusammenkünften schliessen, woran das Herz insgemein keinen, oder sehr wenig Antheil hat.

Doch soll ich billig einige Ausnahmen machen. Die kleine Stadt, von der ich rede, hat einige Leute von wahrem Verdienste. Die meisten Einwohner haben guten natürlichen Verstand, und viel junge Leute, die der Studien und Leibsübungen halben in grossen Städten ihre Fremde gemachet, besitzen mehr Kenntnisse, oder wenigstens mehr Anlagen zu grossen Einsichten zu gelangen, als man beym ersten Anschein glaubte. Ich bin wirklich versichert, daß wenn die Eigenliebe weniger ins Spiel käme, wenn man mehr Nachsicht und weniger Eifersucht hätte, sich da eine schöne Gesellschaft aufrichten liesse, wo edle Nacheiferung die vortheilhaftesten Ver-

änderungen hervorbringen würde. Aber diese Gesellschaft war noch lange nicht, was sie seyn konnte. Ich entdeckte bald, daß man sich da mit Armseligkeiten abgiebt, daß man leidige Vorurtheile und strengen Haß walten läßt, und daß ich selber der Gegenstand ihres boshaften Tadels war.

Ein junger Herr, der sich mit seinem bischen Philosophie und Witz Verdienste genug einbildete mir den Kopf schwindlich zu machen, verliebte sich in aller Form in mich und erklärte sich öffentlich für meinen Ritter. Ich hatte meine Kurzweile mit seiner Tollheit, und wollte ihn zur Vergeltung seiner Aufwartung, vernünftiger machen: aber es glückte mir nicht. Er redete immer ohne Ueberlegung und Vorbedacht in den Tag hinein, um die Folgen ganz unbekümmert. Wie die Kinder, bemerkte er laut bey dem ersten Anblick jeden Fehler, der ihm vorkam, und zeigte ohne Umschweif an, was er auffallendes daran fände. Er wußte alle Anekdoten der Stadt, und faßte die Charakter ziemlich wohl, die er gern schilderte; aber indem er von den Fehlern und dem lächerlichen anderer redete, sah er nicht, was man ihm selber vorwerfen konnte.

Durch diesen ward ich inne, daß ich von dem Tatel nicht verschont bliebe, und durch ihn ward ich wieder meinen Willen gewisser massen zum Stadtmährchen. Alles, was ich von ihm erhalten konnte, war, daß er

mir

mir keine der Personen mit Namen nennte, von denen man nicht vortheilhaft reden konnte: und da Bosheit kein Stück meiner Denkungsart und meines Charakters war, so verlangte ich die Originale seiner Schildereyen nicht zu kennen, die mir nebendem wegen meines kurzen Aufenthalts an diesem Orte ziemlich gleichgültig seyn mußten. Ich habe seine Schilderungen leiden mögen, insofern sie überhaupt Beziehung auf die Sitten hatten, und weil Beschreibungen von Menschen, in allerley Umständen und verschiedenen Verhältnissen, Beyträge zur Geschichte des menschlichen Herzens lieferten. Beobachtungen der Sitten der Einwohner einer kleinen Stadt konnte mir eben so nützlich seyn, als Sittengemählde von dem Hofe oder von der grossen Welt.

Die Leidenschaften, sagte mein junger Herr, spielen auf einem kleinen Theater die gleiche Rolle, die sie auf den erhabensten spielen. Sie erscheinen nicht mit so viel Geräusch und Gepränge in dieser Stadt, wie in der Hauptstadt oder am Hofe. Sie haben hier weniger studierte Stellungen, weniger ausgesuchte Ausdrücke, und vielleicht auch wohl eine andere Maske; aber dem beobachtenten Auge sind sie allemal kenntlich. Sie zeigen sich ihm in ihrem Gang als ebendieselben, sie haben einen gemeinen Charakter, woran man sie alsobald kennt. Der Hochmuth, der sich am Hofe der höchsten Ehrenbezeugungen und der

grösten

grösten Vorrechte würdig glaubt, der Ehrgeitz, der alles anwendet, solche zu erhalten, u. s. w würden hier die gleiche Wirkung thun, wenn die Umstände und die Mittel dieselbigen wären. Aber was braucht es einen so ernsthaften Eingang? fuhr er fort. Ist es nicht offenbare Wahrheit, daß eine unmäßige Eigenliebe in allen Ständen herrscht?

Der Adel ist hier zu wenig zahlreich, als daß er Aufsehens machen könnte: aber die Geistlichkeit, die obrigkeitlichen Personen und die Bürgerschaft machen mit verzicht auf Adel andere wichtige Ansprüche. Die meisten glauben sich an Verdienste und Würde über ihre Mitbürger und Zunftbrüder weit erhaben, weil sie etliche Jahre weiter an die Zeit hinauf zählen können, da ihre Väter noch Tuch verkauften, oder den Pflug trieben; weil sie etwas mehr jährlicher Renten beziehen, als ihre Brüder oder ihre Vettern, weil sie sich von der Steuer losgekauft oder das Amt der Steueraufseher erkauft haben. Sie sind neidisch auf einander, sie machen Partie wider einander. Es ist erbärmlich zu sehen, wie viel Mühe sie sich in Geheim geben, den Höhern eine Falle zuzurichten, und denen, die mit ihnen auf gleichem Fusse stehen, zu schaden.

Wir haben den Priesterrock gegen das Domherrenkleid über geringfügige Rechte und Ansprüche Prozeß führen gesehen. Man hatte von beyden Seiten keinen Thaler

zu öffentlichen Arbeiten, die dem ganzen Land nützlich sind, beygetragen; aber namhafte Summen haben sie auf diesen lächerlichen Rechtshandel gewendet, den sie aus Bitterkeit angefangen, mit Wuth verfolgt und zulezt ermüdet aufgegeben haben. Die Lustigmacher trieben ihr Spiel damit, die Wohldenkenden seufzen darüber, die übrigen partheyten sich entweder auf Seite der Stola oder des Faltenrocks. Noch nie hat eine solche Kleinigkeit so grosse Trennungen in unsrer Stadt verursachet.

Gegenwärtig macht das Staatskleid einen Auftritt. Der lange Rock der Rathsherrn und der Doktorhut des Rechtsgelehrten kämpfen aus allen Kräften, um den Rang. Viele haben sich gegen einen verbunden. Glaubt man diesem, so ist es nur reiner Eifer für das gemeine Beste, was ihn beseelt, was ihn ohne verschonen dem fast allgemeinen Tadel trotzig macht, und seine Feinde sind nur eine Bande verschworner Bösewichte und Verräther, die aus Haß gegen alle Gerechtigkeit wider ihn sind und ihn stürzen wollen. Hört man hergegen diese, so ist ihr Gegner ein Ungeheuer von Hochmuth und Bösheit, übermüthig, rauh, wild, ohne Achtung für jemand, ohne alle Lebensart, der alles unter das Gewicht seines Willens bringen will, und den heiligen Namen der Gerechtigkeit nur braucht, dem Publikum Staub in die Augen zu werfen; der durchaus keine Gegenvorstellung lei-

den

den kann, über jeden Widerspruch auffährt, und zulezt über die Riegel, die man ihm vorstößt, ergrimmt, alles seiner Rache aufopfern möchte: ein wahres wildes Thier, das man nicht sorgfältig genug angeschlossen halten kann, um vor seinen Bißen sicher zu seyn. Beyde Partheyen behaupten gleich stark, Recht zu haben, und ich will ihnen nicht sagen, welche Unrecht haben, Aber so viel ist ganz unstreitig, daß sich Bitterkeit und Groll in den Streit gemengt haben; und da diese böse Rathgeber sind, und man die Schranken der Mäßigung leicht überschreitet, wo man ihnen Gehör giebt, so ist denn die natürliche Folge davon, daß man sich, nur um der andern Partie Hindernisse zu machen und Schaden zu thun, der Ausführung der besten Sachen entgegensezt, und daß bald weder Regel noch Gerechtigkeit mehr in unserer Stadt seyn wird, welche, die Trennungen ausgenommen, einem Dorfe * nicht übel gleicht.

* „Es ist ein Ding, das man noch nie unter der Sonne gesehen hat, und wahrscheinlich auch nie sehen wird: Nemlich eine kleine Stadt, die in keine Partheyen zertrennet ist, wo Eintracht in den Familien herrscht, und die Vettern einander vertraulich besuchen; wo eine Heyrath keinen bürgerlichen Krieg erweckt, und wo sich der Rangstreit nicht alle Augenblicke erneuert, beym Opfer, bey Weihrauch, bey der Hostie, bey der Procession, bey dem Leichbegängniß;

wo

Sie haben mir verboten, jemanden mit Namen zu nennen, und ich folge Ihnen. Doch giebt es Leute, deren Bosheit, Hochmuth und Lächerliches so auffallend ist, und die durch das Glück, so sie machen, durch eigennützige Lobredner, durch die Furcht, die sie schwachen Seelen einflössen, so gefährliche Exempel werden können, daß es vielleicht dienlich seyn möchte, ihren Namen so wenig, als ihre Geschichte zu verschweigen, um die Nachahmer zurück zu halten, und zum gemeinen Nutzen beyzutragen, weil man auf die Weise die Ehre, die Redlichkeit und den Anstand, womit sie ihr Spiel treiben, öffentlich rächen würde. Sie achten mich gewiß nicht würdig, diese Rache auszuüben, und ich will mir durch Bekanntmachung dieser Personen gar nicht Ihr Mißfallen zuzie-

---

wo die Klätschereyen, die Lügen und Verläumdungen verbannet sind; wo man den Schultheiß und den Oberrichter, die kleinen und grossen Räthe mit einander reden sieht; wo der Probst mit seinen Chorherren in gutem Vernehmen steht, wo der Chorherr den Caplan nicht über die Achsel anschaut, und der Caplan den Cantor wohl leiden mag." La Brüyere 1 Theil 228 Seite. Das Gemählde, welches der Verfasser dieser Denkschriften hier von den Sitten einer kleinen Stadt macht, gleicht dem aus la Brüyere angeführten sehr stark. Sie schrieben beyde ungefähr zu gleicher Zeit, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts.

Anm. des Ueb.

ziehen. Doch erzähle ich Ihnen einige von meinen Histörchen, ohne die Personen zu nennen.

Wenn Sie Hochmuth und Geitz in einer Person eingefleischt sehen wollten, müßten Sie nicht weit gehen, ein solches Muster zu finden. Es lebt eines in unsern Mauren. Sie könnten es mit aller Bequemlichkeit beschauen, und sie würden mit Verwunderung sehen, daß es mit den Lastern eines Greisen alles lächerliche eines jungen Menschen verbindet. Seine auffallendeste Narrheit ist, daß er in allen Stücken gröſſer, als andere, scheinen will. Hätte er Vorzüge der Geburt, so würde er nicht unterlassen, sich damit groß zu machen. Aber da er dießfalls zur Bescheidenheit gezwungen ist, so macht er sich, so klein er von Statur ist, anderweitig so groß, als immer möglich. Er ergreift jeden Anlaß, euch zu sagen, daß er sein Haus und seine Güter Zins- und Zehendfrey besitze, und daß er sich in den vortheilhaftesten Umständen befinde. Er sagt euch, in welche vornehme Häuser seine Söhne geheyrathet haben und zu welchen Ehrenämtern ihnen die hohe Ehrenanverwandschaft geholfen habe. Er unterhält euch von den Proben der Geschicklichkeit, die er in seinen Schülerjahren abgelegt habe, und mit welchem Lob und Ruhm er aus einer Klaß in die andere sey befördert worden.

Er hat in seinem Leben eine Reise von etlichen Wochen gemachet, und auf derselben

auch die Hauptstadt so im Vorbeygang gesehen. Bringt ihn auf dieses Kapitel, er wird euch Begebenheiten erzählen wogegen Chardins und Taverniers Alltagszeug scheinen. Er weißt euch Plane von den Städten und Gebäuden, die er gesehen hat. Er weißt die Menge Anekdoten von Paris, er bestimmt ihre Glaubwürdigkeit, er spricht darüber ab. Nimmt man zuweilen die Freyheit, nicht seiner Meynung zu seyn, so versichert er mit einem Amtsgesicht, was er sage, sey sichere Wahrheit. Habt ihr denn noch etwas einzuwenden, so wendet er sich mit zornigem Blick von euch weg.

Kein Mensch auf Erden ist von so kitzlicher und argwönischer Eigenliebe, wie er. Ein Nichts kann ihr im Licht stehen, kann sie beleidigen. Versuchet es, seinem Willen entgegen zu seyn, seinem gebietenden Ton nicht nachzugeben, er bedroht euch, mit Klage bey der Obrigkeit einzukommen, oder sich an den Minister zu wenden: er erweißt euch noch Gnade, wenn er nicht geradezu darüber an den König schreibt. Denn sich gegen ihn auflehnen ist Auflehnung gegen die Obern, ist Rebellion gegen den König selbst. Wirklich hat man ihn gesehen, dergleichen Wege einschlagen, um die Albernen zurechte zu weisen, die sich unterstunden, ihm zu widersprechen; und er würde sich dieser Methode am liebsten bedienen, wenn er allemal sicher wäre, die Nase nicht anzustoßen, nicht mit

Schimpf

Schimpf heim geschickt zu werden. Die einzige Sache, worinn er seine Vorzüge nicht gern auskündigen mag, sind seine Eroberungen: davon sagt er nichts, obwohl er ausserordentlicher Gunstbezeugungen, die er von mehr als einer Schönen erhalten habe, erwähnen könnte.

Ein Freund dieses grossen Mannes, der es aber nicht immer gewesen ist, verdient nicht weniger, als er in dieser Gattung bemerkt zu werden: Ein Mann auf seinen Jahren, der bey einer eben so lächerlichen Eitelkeit eine desto gefährlichere Bosheit besitzt, als sie ohne Aufhören durch die geschäftigste Eigenliebe gewetzet wird. Dieser will einen Hof und Huldigungen haben, und nimmt, wie ein Proteus, allerley Gestalten an. Er weiß seine Gänge besser, als sein Freund, abzumessen. Wo er nicht mit Gewalt durchsetzen kann, da nimmt er listige Wendungen. Gelingt es auch diesen Weg nicht, so läßt er sein Unternehmen fahren. Jener kleidet sich in die Löwenhaut, dieser in die Fuchshaut. Er wird es nie, oder sehr selten, mit denen aufnehmen, die ihm Widerpart halten. Er wird auch nicht einmal den Versuch machen, einem Mann obzusiegen, der von höherem Charakter ist oder mehr Verstand hat, als er. Er begnügt sich, solche heimlich anzuschwärzen, sie, so viel er kann, der Achtung zu berauben, worinnen sie stehen, indem er ihnen lächerliches Zeug andichtet, nachtheilige und

falsche Verleumdung gegen sie ausbreitet, und sich alle Mühe giebt, ihre Freunde und sogar ihre Kinder von ihnen abwendig zu machen. Er hat die bekannte Maxime: **Theile und herrsche**, zu seinem Leibspruch gemacht. So rächet er den Widerstand oder die Ueberlegenheit.

Er glaubte, da er in die Welt trat, es müßte ihm ein leichtes seyn, durch die Stärke seines Verstandes und durch den Zauber seiner Beredsamkeit alles zu bezwingen, und weil er von sich gut genug, und von andern schlecht genug, dachte, um sich an Verdiensten über alle, die um ihn waren, unendlich erhaben zu schätzen, so errichtete er im Geiste eine Art von oberer Gewalt: da er sich aber bald in seiner Rechnung betrogen fand, und auf seinem Weg andere Leute antraf, die schon im Besitz des Ansehens waren, das seiner Meynung nach ihm gebührte, ließ er ins Geheim Parodien und Satyren, die so bitter als ungeziemend waren, herum fliegen. Indessen da seine Eigenliebe diese Geburten für Meisterstücke hielt, und sie nur schwach verleugnete, verrieth er sich endlich selbst, und zog sich Bestrafung zu von allen, die ihn kennen. Seitdem ihm das begegnet ist, nimmt er sich mehr in Acht, und braucht andere Mittel, zur Meisterschaft zu gelangen.

Wie die Planeten umgiebt er sich mit Trabanten, die er in seiner Sphäre behalten kann, und es ist sehenswerth, wie er sie regiert.

Eini-

Einige besoldet er, die andere regaliert er. Hier nährt er die Neugier des einen, indem er ihm die allerneusten Begebenheiten, nach seiner eigenen Manier aufgestutzet, erzählt: dort befriedigt er einen andern, indem er sich anläßt, als mache er sein Interesse ganz und gar zu dem Seinigen. Die Wahrheit ist, daß er niemand liebt, als sich selbst, und wenn er einem Vorschub thut, er es nur darum thut, weil er findt, der tauge ihm zu einem Werkzeuge seines Ehrgeitzes und seiner Bosheit. Wechselsweise lustig und scherzhaft, oder grob und trotzig, nachdem die Umstände sind, aber gleichwohl immer fordernd, zum Schein ist er gefällig bis zur Unterthänigkeit; aber liebkosend, damit man ihm gehorsam sey, und kriechend, um seine Macht desto fester zu setzen.

Man muß diesem König der Blinden mitten unter seinem Truppe sehen, wie er sich in dem Weyrauch, den sie ihm streuen, berauscht. Er ist in Entzückung über seine Verdienste, er gefällt sich in dem was er denkt, er bewundert sich in allem, was er redet, er macht Erzählungen, er bricht in Gelächter aus, das ihm die Augen übertreibt: Kömmt aber von ungefähr ein Ungeweihter, ich will sagen, ein Mann, der sich nicht an sein Joch spannen läßt, oder der gar das Herz hat, ihm zu widersprechen, in die Gesellschaft, so zieht sich unser Mann in sich selbst zurücke, wird ernsthaft, sein Gesicht verlängert sich. Es ist sei-

ne Sache nicht, seine Reden vor Leuten zu verschwenden, die nicht würdig sind, seine Zuhörer zu seyn. Er spricht nur noch einsylbige Worte, oder gar nichts mehr, wenn er nicht gut findt, seinen Günstlingen etwas ins Ohr zu sagen. Diese entschuldigen seine Fehler, bemänteln seinen Charakter, suchen seine Undankbarkeit und seine vermessenen Ansprüche zu verkleiden, oder sagen, er habe sich gebessert. Aber verständige Leute, die sich nicht durch Grimassen täuschen lassen, geben solchen Gründen keine Statt. Ihr Blick dringt durch den Schleyer, womit er sich verhüllt. Sie beurtheilen ihn nicht nach einem Versehen, das auch dem Weisesten entwischen kann, sondern nach einer Reihe von Handlungen, und entscheiden, er sey eine Schlange, die darum nicht weniger gefährlich ist, weil sie sich zuweilen unter dem Grase verbirgt.

Sie werden sich verwundern, zu hören, daß es in dieser Stadt gelehrte Leute hat. Sie haben gemeinnützige Werke herausgegeben, die ihnen und dem Vaterland Ehre machen, und ihnen rechtmäßigen Anspruch an die Gewogenheit ihrer Mitbürger geben; aber was ihnen Hochachtung hätte zuziehen sollen, hat nur Neid erwecket. Anstatt daß man sie durch einige Zeichen der Dankbarkeit aufgemuntert hätte, die dornigte Bahn, die sie angetreten hatten, muthiger zu laufen, und ihnen durch kleine Gehalte die Mühe, die sie

da antreffen, ein wenig zu erleichtern, verzeiht es ihnen sogar der grössere Theil nicht, daß sie sich durch ihre Arbeiten auszeichnen. Darf man sie nicht öffentlich tadeln, so nimmt man wenigstens die gröste Gleichgültigkeit gegen sie an, und gewisse Leute sind nicht Schuld, wenn diese Schriftsteller, die für das gemeine Beste arbeiten, von dem Publikum nicht verachtet werden. Wollen sie nicht fast überall geflohen oder ausgeschlossen seyn, so müssen sie ordentlich verbergen, was sie wissen, und was sie geleistet haben, müssen es sorgfältig verhindern, daß keine Vergleichungen angestellt werden, die der Eigenliebe der Neidischen beleidigend wäre, müssen es durch die größte Bescheidenheit erhalten, daß man ihnen den Ruf ihrer Gelehrsamkeit verzeihe. Sie haben vonnöthen, es wie Leute von grosser Statur zu machen, die sich bücken müssen, um den Kopf nicht anzustossen, wo es durch eine niedrige Thüre hineingeht. Ich will über dieses Kapitel abbrechen, weil ich als ein Freund der Gelehrten für partheyisch und verdächtig möchte gehalten werden, wenn ich ihr Sachwolter und Lobredner seyn wollte.

Aber darüber kann ich nicht schweigen, daß ich sehen muß, wie man die Tugend selbst, ins lächerliche zieht, und Schimpfreden über die Rechtschaffenheit hören muß. Man kann in dieser Stadt die Vorzüge, welche grosse Eigenschaften des Gemüthes geben, eben so wenig leiden, als die so aus den hö-

hern

hern Talenten des Verstandes entstehen. Wie jener Römer, der die über andere emporragende Mohnköpfe abschlug, dadurch zu verstehen gab, er wollte jeden erhabenen Patrioten in Rom aus dem Wege geräumet wissen, duldet auch hier die eifersüchtige Eigenliebe nichts, was ihr vor dem Licht stehen könnte, sie will alles niederschlagen, was über sie emporsteigen will. Nur der Heuchler entgeht ihr durch seine gegleißnete Demuth. Sonst ist jede Person von ausnehmenden Vorzügen eine Zielscheibe, worauf die Eigenliebe ihre Pfeile abdrückt. Ich könnte Ihnen hundert Exempel davon anführen; es soll mir ein einziges genug seyn. Sie selbst Mademoiselle geben mir es an die Hand. — Und was habe ich denn, antwortete ich, mit denen gemein, die der Eigenliebe verdächtig werden? — Das sollen Sie sehen, fuhr mein Schmeichler fort, indem er die guten Eigenschaften, die man an mir fand, übertrieb.

Alle, die sich auf wahres Verdienst verstehen, schätzen Sie hoch: alle, die für Grazien und Schönheit Gefühl haben, lieben und bewundern Sie, und das ist mehr als genug, Eifersucht über Sie zu erwecken. Wird das Frauenzimmer, welches Sie verdunkeln, Ihnen verzeihen, daß Sie, zu seinem offenbaren Nachtheil von allen Mannspersonen einhellig für die Vortreflichste erkläret werden? Werden sie einen so hohen

Vor-

Vorzug ohne Murren ertragen? Nein gewiß, das könnten Sie selbst zu Paris nicht erwarten. Wie vielweniger in diesem Städtchen? Der Glanz Ihrer Reitze hat hier natürlich die weibliche Tadelsucht empören müssen. Sie hat auch nicht ermangelt, wenige Tage nach Ihrer Ankunft strenge Urtheile über Sie zu fällen. Ihrem ernsthaften Wesen hat sie den Namen des steifen Amtsgesichts gegeben: Ihr bescheidener Putz wurde für eitele Affectationen, Ihre Kenntnisse für Pedanterie erkläret, und diese Anständigkeit, diese bescheidene Zurückhaltung, die so viel andere wohl vonnöthen hätten, haben gemachet, daß Sie in ihren Gesprächen als ein junger Zieraff gezeichnet worden, als eine Person, die zu viel Stolz in ihrem Charakter hat, die zu hohe Begriffe von sich selber hat, als daß sie sich zu dem Ton und der Vertraulichkeit des Frauenzimmers einer kleinen Stadt herablieſſe. Ich hätte Sie gerne wegen dieser Reden gerochen: aber das Uebel, woraus sie entspringen, ist unheilbar. Es wird von der Mühe, die man sich giebt, es zu kuriren, nur noch ärger. Nichts, als Ihre Abreise, worüber aber manches Herz seufzen wird, kann diejenigen beruhigen, welche durch Eifersucht gegen Sie aufgebracht sind.

Ich hatte an dieser geheimen Nachricht so genug, daß ich nun nichts mehr hören wollte. Ich dankte meinem jungen Herrn für seine Mühe und Sorgfalt, und da ich

nicht

nicht die geringste Hofnung bey ihm wollte entstehen lassen, und eine weitere Gefälligkeit, ihm Gehör zu geben, bösen Mäulern nur neuen Anlaß hätte geben können, sich auf meine Unkosten zu üben; und da man sich überhaupt so wenig, als immer möglich, bequemen soll, schlimmes von andern und allzuviel Gutes von sich reden zu hören, damit man es nicht zum Zeitvertreib werden lasse, schlimme Nachreden anzuhören, oder seine Eitelkeit kitzeln zu lassen; so beurlaubte ich meinen jungen Herrn, indem ich ihm sagte, ich wollte von dem Augenblick an mir seinen Rath zu nutze machen, und mich einzig in Ameliens Gesellschaft einschränken. Wirklich kam ich nie von ihr weg, so wie auch eine ihrer Freundinnen, die bald auch die meinige ward. Ich brachte in ihrer Gesellschaft alle Augenblicke zu, die ich andern mit Anständigkeit stehlen konnte: und diese Augenblicke waren mir so süß, daß mir die Zeit, die ich bey ihnen blieb nur zu schnell verflog. Als ich von ihnen scheiden mußte, um nach Haus zu reisen, kostete es uns viel Schmerz und heisse Thränen, und ich blieb über diese Trennung eine lange Zeit tief betrübt.

Mein Vater war gekommen mich abzuholen, und war mein Gefehrt auf der Rückreise. Wir wollten auf unserm Landguthe das Nachtlager nehmen, und morgens in Bourdeau seyn. Allein da wir auf dem Landhause anlang-

langten kam mich ein grosser Lusten an, etliche Wochen daselbst zu bleiben, und der sanften Wehmuth, die meinem Herzen schmeichelte, nachzuhängen. Ich bat meinen Vater um Erlaubniß, da zurückzubleiben und einige Zeit dem stillen Andenken an meine Herzensfreundin zu weihen. Er hatte die Gütigkeit mir zu willfahren, und kehrte allein nach Bourdeau zurücke. Wenige Tage hernach langten sie dort an und nahmen bey meinem Vater die Einkehr; und da ich bald darauf auch in die Stadt kam, war es mir etwas ganz unerwartetes, einen neuen Hausgenoß an Ihnen anzutreffen, und ich darf Ihnen itzt wohl sagen, daß mir damalen, obwohl ich Sie einen sehr artigen jungen Menschen fand, kein Sinn daran gekommen war, daß Sie der Mann seyn sollten, den ich lieben würde und der eine Hauptperson meiner Lebensgeschichte abgeben würde.

Ich brauche nun weiter nicht, Sie über die folgenden Begebenheiten meines Lebens aufzuhalten. Sie wissen, was alles auf unsere Bekanntschaft erfolget ist. Mein Aufenthalt in England hat nichts, das der Erzählung werth wäre. Ich will Ihnen nur sagen, daß mir der Abschied aus dem Vaterland sehr wehe gethan hat, wo ich so viel liebe Leute zurückelassen mußte. Beym absegeln blieb ich Stunden lange auf dem Verdecke stehen und starrte mit unverwandtem Blicke

auf

auf die französische Kisten, so lang ich sie sehen konnte. Als sie mir aus dem Gesichte verschwanden, entstürzte sich meinen Augen ein Strohm von Thränen. Sie hatten nicht wenig Theil an meinem gerechten Schmerz. Sie hatten mir so grosse Proben der zärtlichsten Anhänglichkeit gegeben, Sie däuchten mir der gerechtesten Gegenliebe so würdig, daß ich nicht anders konnte, als Sie bedauren. Ich konnte nicht ohne die lebhafteste Erkenntlichkeit an das leiden denken, was Sie um meinetwillen ausgestanden hatten, und ich dachte desto lieber an Sie, als das Andenken an Sie, als an den schätzbarsten und liebenswürdigsten Menschen von selbst alle Augenblicke in meinem Herzen aufstieg. Das war ganz gewiß der Anfang der Neigung, die Sie mir eingeflösset hatten, die ich damalen bekämpfen mußte, und welche die darauf erfolgten Begegnisse und ihre Aufführung auf den höchsten Grad getrieben haben. Ich könnte Ihnen die Rührung und die Verwirrung nicht beschreiben, die mein Herz empfunden hat, als ich Sie so unvermuthet auf dem Schiffe Themse wieder antraf. Nur etwas von der Stärke, wie das Ehrenwort das mein Vater dem Hrn. Clerke gegeben hatte, und die Schritte, die wir bereits demselben gemäß gethan hatten, war im Stand, mich zu hindern, daß ich mich nicht damals schon gütiger gegen Ihnen zeigte, und die Hochachtung und

die

die Zärtlichkeit nicht frey an den Tag legte, die mein Herz allbereits für sie empfand.

Damit beschloß Eleonore ihre Erzählung, welche mir neue Ursachen sie zu lieben gegeben hätte, wenn es möglich gewesen wäre, meine Empfindungen für sie zu verstärken. Nur mein Verlangen nach meiner völligen Herstellung ward dadurch ungestümmer. Bey Eleonore war es eine Mischung von Wunsch und Furcht, womit sie dem nahen Tage unsrer Vermählung entgegen sah. Indessen rückten uns die Zeit und die gute Verpflegungen von meiner Freundin, wodurch sich meine Kräfte täglich vermehrten, diesem glücklichen Augenblicke allmählig näher. Nachdem ich endlich wieder zu vollkommener Gesundheit gelanget war, und auch die ihrige wieder in schönster Blüthe war, erinnerte ich sie an ihr Versprechen, und sie antwortete erröthend, sie wäre ganz bereit, ihr Wort zu erfüllen, nur bäte sie mich, ihr noch zween einzige Tage einzuräumen, die sie auf Vorbereitungen zu unserer Trauungs-Ceremonie anwenden möchte: denn die sollte so feyerlich und herrlich seyn, als es in der seltsamsten Lage zweyer von allen Menschen abgesonderten Personen nur im-

mer möglich wäre. Es machte mir keine Mühe, in diesen so kurzen Aufschub einzuwilligen, da ich nach zweymal vier und zwanzig Stunden doch endlich die tugendhafteste und liebenswürdigste Gattin in meine Arme schließen, und der glückseligste Mensch unter der Sonne seyn würde.

Ende des zweyten Theils und des ersten Bandes.

LB Coburg

Ver-

Verzeichniß der Kapiteln
und des Innhalts
des ersten und zweyten Theils.

Erstes Kapitel. Der entsetzliche Zustand, worinnen sich der Ritter und Eleonore befanden, nachdem sie in einem Sturm, was auf dem Schiffe gewesen, verlohren hatten. Seite 1.

Zweytes Kapitel. Was dem Ritter nach seinem Falle in das Meer begegnet ist; in was Zustand er Eleonoren wieder gefunden, und was daraus erfolget. 15.

Drittes Kapitel. Nachforschungen und Arbeiten des Ritters. Emsigkeit Eleonorens. 25.

Viertes Kapitel. Ein merkwürdiger Traum des Ritters, und was er für Folgen gehabt. 41.

Fünftes Kapitel. Rückkehr des Ritters. Eleonorens Klagen. Der Schmerz, den sie über den Tod ihres Vaters im Herzen nährt. Mittel, die der Ritter anwendet, sie aus ihrer Betrübniß heraus zu bringen, 53.

Sechstes Kapitel. Fernere Arbeiten des Ritters und Eleonorens. 62.

Siebendes Kapitel. Eleonore und der Ritter machen eine Reise auf das Schiff. des Ritters Kunst, das Floß besser zu regieren und stärker zu machen, die Thiere von dem Schiffe zu bringen. Was für Folgen diese Reise gehabt. 76.

Achtes Kapitel. Datum der Ankunft des Ritters auf der öden Insel. Wie alt damalen Er und Eleonore gewesen. Ein trauriger Vorfall, der ihnen begegnet ist, und der ihre Reisen nach dem Schiffe und andere Arbeiten, unterbrochen hat. 82.

Neun-

Neuntes Kapitel. Eleonorens Vater wird ein Grabmaal gesetzet. Die letzten Reisen zum Schiffe. Verschiedene Arbeiten. Eleonorens Lieblingsgeschäft. Unerwartetes Gespräche. 94.
Zehntes Kapitel. Des Ritters Geschäfte vermehren sich. Abgetheilte Arbeiten. Erste Urbarmachung. Untersuchung der Insel. Merkwürdige Sachen die sich darauf finden. Die Vortheile dieser Einsamkeit abgewogen, gegen die Vortheile der Gesellschaft bey verdorbenen Völkern. 106.
Eilftes Kapitel. Gemählde des untern Theils der Insel, Verzeichniß seiner Produkte. Der Ritter räuchert Wildpret, dörrt Fische und findet Salz. Heuerndt. Verbesserung der Gebäude. Zwote Saat. Rauhe Jahrszeit. Streit zwischen dem Ritter und Eleonore. 130.
Zwölftes Kapitel. Reue des Ritters. Eleonorens Krankheit. 156.
Dreyzehntes Kapitel Eleonorens Genesung. Lebensordnung die sie beobachtete. Sorgfalt des Ritters ihre Herstellung zu beschleunigen. Spaziergänge. Fischerey, allerley Beschäftigungen u. s. w. 174.
Vierzehntes Kapitel. Die Geschichte des Ritters vor seiner Ankunft auf der Insel. 192.
Fünfzehntes Kapitel. Fortsetzung der Geschichte des Ritters von Gastines. 242.
Sechszehntes Kapitel. Vermehrung der Thiere auf der Insel. Kalender. Erdbeben. Der Ritter in Lebensgefahr. 307.
Siebenzehntes Kapitel. Geschichte der Eleonore. 323.
Achtzehntes Kapitel. Fortsetzung der Geschichte Eleonorens. Sittengemählde einer kleinen Stadt. 358.

E N D E.

LB Coburg

12. 4. 73

= 4. 7. 73

11. 10. 77

– 8. 7. 80

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grivel, Guillaume

Die unbekannte Insel oder Reisen und Merkwürdigkeiten des Ritters von Gastines Aus dem Französischen

Bd.: 1/2

(1784)

Coburg, Landesbibliothek -- C II 9/32(1/2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919646-0